Staatl. Bibliothek
Regensburg
Hist. pol. 3925 (2

Rußland

aus

philosophischem,

historisch-statistischem

und

litterarischem Gesichtspunkt betrachtet

auf

einer Reise durch dies Land

in den Jahren 1788 und 1789.

Aus dem Französischen

des Bürgers

Chantreau.

Zweiter Theil.

Berlin

bei Ernst Felisch 1794.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Der
verwittweten Frau Kirchenrätin
Charlotte, Luise, Bandeko
gebornen Nethe,
dem
Herrn
W. Ch. F. G. Bandeko,
Ihrem Sohne,
der Oekonomie Beflißnem,
auf Ihrem ländlichen Wohnsize bei
und
Ihrer Frau Schwester
der
Madame
Katharine, Elisabet, Deuß
in
Berlin

aus
nieerlöschender Erinnerung
an
Ihre
eben so
liebenswürdigen als schäzbaren Eigenschaften
und an die
vielen frohen Stunden,
die ich
durch das höchst angeneme Unterhaltungstalent
der
beiden sehr verehrten Schwestern
in Ihrem gastfreien mütterlichen Hause
als Knabe und Jüngling verlebt habe,

hochachtungsvoll gewidmet

von
dem Uebersezer
Wilhelm, Christhelf, Siegmund, Mylius.

Erstes Kapitel.

Von der Civilisirtheit der Russen und was man davon denken soll. Die Häuser der Großen. Ihre und des gemeinen Mannes Lebensart. Speisen und Getränke beider Klassen. Begrüßungsart der Russen. *Morgue* und Nationalstolz. Hierher gehörige Anekdote. Die Russischen Frauenzimmer. Ihre Art, sich zu kleiden. Heuraten der Russen. Sonderbare Gebräuche bei denselben. Leichenbegängniße. Russische Bäder. Wie sie erbaut sind, und wie und durch wen man daselbst bedient wird.

Katharine die Zweite, die sich in allen Theilen der Staatsverwaltung als eine Nacheifererin Peter's des Großen zeigt, und die ihn deshalb in vielen übertrift, weil die Umstände sie begünstigten, und weil sie die Lehren der Zeit benuzt, — Katharine die Zweite, sag' ich, hat sich vorzüglich viele Mühe gegeben, die Sitten der Russen zu mildern, welche durch Klima, Erziehung und Vorurtheile eine gewisse Rauhigkeit beibehielten. Man fand diese selbst in der Hauptstadt, ja auf den Stufen des Thrones wieder, ungeachtet der prächtigen Beschreibung einer gänzlichen Umänderung der Sitten und Gebräuche in

Rußland, die Voltaire und alle Lobredner Peter's diesem Fürsten mit Uebertreibung und auf Kosten der Wahrheit, wenigstens der Wahrscheinlichkeit zuschreiben, denn selbst die Sitten dieses Zars waren nicht mild; tausend Thatsachen bezeugen, daß die Rohheit seiner ersten Erziehung immer wieder hervorbrach.

Eine Nation kann große Fortschritte gemacht zu haben scheinen, so lange man sie nur mit dem vergleicht, was sie in frühern Zeiten war, wo sie keinen Verkehr mit den Ausländern hatte, und wo es ihr an der Aufklärung gebrach, welche ihr derselbe verschaft; allein eben diese Fortschritte werden ganz unbedeutend, sobald man sie neben andere wahrhaft civilisirte Nationen stellt. Nach dem, was man gelesen hat, erwartet man, wenn man nach Rußland kommt, den Geist der Nation durchgängig angebaut, aufgeklärt und milde zu finden, und man erstaunt nicht wenig über die Stufe von Barbarei, worauf noch die Mehrheit dieses Volks steht. Der hohe Adel hat allerdings in seinem Umgange, in seiner Lebensart, und in der Aufname, die er Fremden widerfahren läßt, den Ton der Großen an unsern mittägigen Höfen angenommen, ja die Geschliffenheit und Ele-

ganz so weit getrieben, als keine andere Nation; allein es ist ein großer Unterschied, ein ganzes Volk oder lediglich einige Individuen civilisirt machen. Wiewol sich über die vorgebliche Civilisirtheit der Großen noch viel sagen ließe, so wollen wir sie ihnen doch nicht abstreiten, sondern nur die Frage thun: ob die Personen, die man in Rußland Bürger, Kaufleute und freie Menschen nennt, uns in Rüksicht des Civilisirtseins nur einigermaßen gleich kommen, zumal, wenn man St. Petersburg verläßt? Was die Bauern betrift, so behalten sie ihren Bart, ihre Nationaltracht, ihre alten Sitten bei, und sind in ihrem Aeußern und in ihrer Lebensart ihren Vorfahren ähnlich; vielleicht haben sie einige Laster mehr, und eine Menge von Bedürfnissen, die jenen unbekannt waren.

Die Häuser der Großen und des vornemen Adels sind mit vieler Eleganz möbliret. Man trift darin große, hohe Säle, Boudoirs, Naturalienkabinette, wovon sie nichts verstehen, und Bibliotheken, in die sie nicht kommen. Alle diese Zimmer sind äußerst prächtig und beinahe so eingetheilt und möblirt, wie die unsrigen unter der Regierung Ludwig's des Funfzehnten;

denn, was man auch sagen mag, unsere neuen Erfindungen kommen veraltet oder gänzlich entstellt nach Rußland.

Die Tafel der Großen oder derer, die auf demselben Ton leben, ist verschwenderisch und *à la françaife* besezt; allein diese Leute affektiren keine Verachtung gegen die Nationalspeisen; die gewöhnlichsten Gerichte werden zugleich mit den ausgesuchtesten aufgetragen; inzwischen bewegt sie Prachtliebe und guter Ton, den alten Römern nachzuahmen, und die Produkte aus den entferntesten Gegenden auf Einer Tafel zu vereinigen. So trägt man bei einem Russischen Vornemen den Stör aus der Wolga, das Kalb aus Archangel, den Hammel aus Astrachan, den Ochsen aus der Ukraine mit den Böhmischen Fasanen zu Einer Mahlzeit auf; neben den Weinen aus Bordeaux, Bourgogne und Champagne findet man Weine aus Ungarn und Griechenland. Selbst in den größten Häusern pflegt man den Gästen vor dem Essen eingesalzene oder marinierte Heringe, gefüllte Zungen, Brot, Butter, Käse nebst verschiedenen Arten Likörs, und zumal Caviar vorzusezen. Aus dem eben erwähnten Gebrauch erhellet, daß die Russen sich darin von uns unterscheiden, daß sie

vor, wie wir nach dem Essen, ein Glas Likör trinken.

In großen Häusern speist man gemeiniglich um drei Uhr zu Mittage. Im Serviren beobachtet man die Französische Sitte, und sobald man abgetragen hat, begibt man sich in ein anderes Zimmer, wo man Kaffee bekommt.

Die meisten Häuser von Ton halten des Abends Zirkel, und es herrscht in demselben viele Politesse und anständige Freiheit. Um sieben Uhr sezt man sich zum Spiel; einige beschäftigen sich damit, andere unterhalten sich, noch andere tanzen. Man servirt unter andern Thee so regelmäßig, wie in England; um zehn Uhr speist man, und um zwölfe begibt man sich gewöhnlich nach Hause.

Der gemeine Mann lebt sehr schlecht. Sein Frühstük bestehet aus einem Stük Brot von ungebeuteltem Roggenmehl, unterweilen aus sehr grober Semmel und einem Bunde Knoblauch, den er Zehe für Zehe aufzehret; den Durst, den dieses Mahl in ihm rege macht, löscht er mit einer großen Schale Sbiten', einem Gemisch von Honig, Pfeffer und warmen Wasser. Auf den Straßen zu St. Petersburg und Moskau findet man umherwandernde Sbiten'schenken,

wie zu Paris die Tisanenhändler; sie haben deren Tracht und hohe cylindrische Maschine, und geben ihre Waare sehr wohlfeil.

Das Mittagsessen dieser Volksklasse ist nicht besser, wie ihr Frühstük; es bestehet, so wie das Abendbrot, aus kleinen an der Luft getrokneten Fischen, sehr selten aus Fleisch; Caviar kommt nur bei ihren höchsten Schmausereien vor. Sauerkohlsuppe, dikker Grüzbrei, Kuchen mit Fleisch und Eiern und roten Rüben gefüllt und in Lein- und Hanf-Oel, selten in Butter gebakken, gekäsete Milch, gebratene Schwämme, selbst von den schädlichen Gattungen, aus denen diese Leute den Gift zu ziehen verstehen, und eine kalte Schale von Quas *) mit Fischen oder Fleisch und Gurken sind nebst Rüben, Erbsen u. s. w. ihre tägliche Kost.

Unter den verschiedenen Getränken, deren sich der gemeine Russe bedienet, und die er gern vor dem Brantwein stehen läßt, den er ganz leidenschaftlich liebt, und bis zum Uebermaß trinkt, zeichnet sich besonders Quas aus. Diese Art

*) „Bei dem gemeinen Russen steht gewöhnlich ein Faß mit „diesem Getränke an der Stubenthüre, und jeder schöpft „daraus, so oft er Apetit hat."

D. Uebers.

von Bier wird auf folgende Art bereitet: Man nimmt Roggenmalz, Roggenmehl und Haferhülsen, gießt siedendes Wasser darauf, läßt es eine Zeitlang stehen und füllt es dann in Fässer. Dies Getränk, das man an allen Straßenekken in großen Tonnen feil bietet, ist gut, wenn man sich daran gewöhnt hat, kühlend und macht fett, wie die Russen sagen. Ein anderes Getränk, das sie dem Quas vorziehen, und worin wir ihnen Recht geben, ist der Birkenwein, aus dem Saft dieses Baumes bereitet. Sie finden dies Getränk gesund, und sehr angenem. Manche ziehen es sogar unsern Französischen Weinen vor; es petillirt und moussirt wie unser Champagner; wir haben aber, so sehr man uns auch dessen hat überreden wollen, weder den Geschmak noch die Farbe dieses Weines an diesem Gebräu gefunden *).

Unter den verschiedenen dieser Nation eigenen Sitten, woran sie so fest hängt, wie an ihren Glaubenslehren, bemerkt man ihre Art zu grüßen **). Die Männer biegen sich tief, die Da-

*) „Auch aus verschiedenen Früchten, z. B. aus Himbeeren, „Kirschen, Schleben, weiß fast jede Russische Hausfrau eine „Art Wein zu bereiten."

D. Uebers.

**) Der gemeine Mann fällt, nach neuern Reisebeschreibungen, vor dem Vornemen nieder auf die Erde, ergreift auch

men aber nur ein wenig mit dem Kopfe, ohne einen Reverenz zu machen. Unterweilen küssen die Erstern die Hand der Frauenzimmer, um ihnen ihre Ehrerbietung zu bezeigen. Wenn zwei Personen von gleichem Stande sind, oder die Dame sich höflich zeigen will, gibt sie dem Manne einen Kuß auf die Bakke, indem er einen auf ihre Hand drükt. Oft, wenn sie sich beugt, um diesen Kuß zu geben, kommt ihr jener zuvor, und sie läßt darüber keinen Unwillen blikken. Ist die Mannsperson von sehr hohem Range, und das Frauenzimmer schikt sich an, ihm die Hand küssen zu wollen, so gibt er ihr, ehe sie dies thun kann, schnell einen Kuß auf die Bakke. Die Männer, und besonders die Verwandten, grüßen sich wechselseitig auf die Art, erst küssen sie sich die Hand, und dann umarmen sie sich. Tritt ein Russe in ein Zimmer, so wendet er sich, bevor er jemanden grüßt, an den Bog, bezeichnet sich dreimal mit dem Kreuz, thut ein kurzes Gebet, und dann erst macht er der Gesellschaft sein Kompliment.

Wenn die Russen einander anreden, fügen sie nie zu ihren Namen irgend einen Ehrentitel hin-

wohl dessen Füße oder einen, und will sie küssen, thut es auch wohl zweimal hinter einander, zumal, wenn er um etwas bittet.

A. d. Uebers.

zu, sondern nennen sich, von was für Range sie auch sind, bei ihrem Tauf- oder Familien Namen. Man hängt die Sylbe Witsch an den Taufnamen des Vaters, bisweilen auch die Sylben ow oder ew. Der ersten Art bedienen sich nur Personen von Stande, der andern hingegen alle übrige Klassen. Iwan Iwanowitsch oder Iwan Iwanow will sagen Iwan's Sohn, Peter Alexiowitsch oder Peter Alexiow, Peter, Alexei's Sohn. Für die Frauenzimmer bedient man sich der Sylbe ewna oder owna, z. B. Sophie Alexiewna, Sophie, Tochter des Alexei; Marie Iwanowna, Marie, Iwan's Tochter. Es gibt große Familien, die sich durch einen Beinamen unterscheiden, als die Romanzows, Gallizins, Scheremetows.

Die Manieren, die Gesellschaften, die Zeitvertreibe des Russischen Adels haben einen Anstrich von Politesse, aber von Teutscher Politesse, die immer etwas Steifes oder Geschrobenes hat; überdies gibt es wenige Leute, die so viele *Morgue* haben, wie die Großen in diesen Gegenden, und so viel Nationalstolz, wie die Russen. Fragt man sie um die Ursach, so erfährt man: deshalb, weil sie sich für das kriegerischte Volk auf Erden halten. In dieser Meinung schrieb

ein Russischer Admiral, der zum erstenmale eine Escadre anführte, 1788 an Katharine'n die Zweite, daß die Schwedische Flotte, so wie sie ihn habe erscheinen sehn, in ihre Häfen geflohen sei, weil sie erkannt habe, wie gefärlich es wäre, mit Russen zu thun zu haben. Man bemerke hierbei, daß, wie der Grossprecher dies schrieb, die Schweden wenige Tage zuvor den Leztern auf eine etwas lebhafte Art bewiesen hatte, daß sie sich nicht fürchten, mit Russen zu thun zu haben.

Wenn der vorneme Russe gesellig und affable zu sein affektirt, so theilt sich der gemeine Mann, und wir verstehen hierunter alles, was nicht Hofmann und Staatsbeamter ist, so theilt sich der gemeine Mann, sag' ich, wenig mit, und sezt alles herab, was nicht Russe oder nicht auf Russische Art gemacht ist. Was die Frauen betrift, so ist es mit denen ganz etwas anders, sie sind unendlich viel geselliger, als ihre Männer. Der größere Theil des weiblichen Geschlechts in Rußland hat lange schwarze Haare, starke Augenbramen, wohlgespaltene und feuervolle Augen, einen ansehnlichen und schlanken Wuchs *), einen

*) Das will sagen, nach Holländischem Maasstab; denn alle Reisebeschreiber kommen darin überein, daß die Russischen Frauenzimmer schon sehr zeitig viel Embonpoint haben.

Busen wie die Venus de Medicis, und eine Gesichtsfarbe, wie die Imagination sie der Flora geben würde *). Mit diesen Schönheiten vereinigen sie fast insgesamt die Sanftheit der Tauben und die offene Mine der Freimut. Wenn

Auch Herr Storch schildert sie in seinem Gemälde von St. Petersburg als „wohlgenährte, üppige Fleischmassen." Der unartige Coxe nennt die Russinnen „massive „Schönheiten."

A. d. Uebers.

*) Hier sollten die Herren Beobachter bemerkt haben, daß die Russinnen mit dieser schönen Naturfarbe nicht zufrieden sind, sondern sich ohne Unterschied weiß und rot bemalen, von der vornemsten Dame an bis zum Dienstmädchen. „Wenn eine solche von einer Herrschaft angenommen und „über den Lohn akkordirt wird, so bestimmt man zugleich, „ob ohne oder mit Schminke? Das will sagen, ob „nemlich die Herrschaft die Schminke geben, oder ob das „Dienstmädchen selbst dafür sorgen solle, und darnach wird „der Lohn bestimmt. Schminke ist für das andere Ge„schlecht ein so notwendiges Bedürfnis, als Wäsche und „Kleidung. Auch trägt man wohl ein Schminkbüchschen „bei sich, und eine Freundin präsentirt es auf der Stra„ße der andern, wie etwa bei uns die für Frauenzimmer „weit weniger passende Tabaksdose."

Hier will ich auch noch, als am schiklichsten Orte, bemerken, daß durch das beständige Schminken, so wie durch den öftern Gebrauch der Dampfbäder, die Haut der Frauenzimmer sehr leidet, und theils verbrennt, theils leicht runzelicht wird.

A. d. Uebers.

man ihnen Erziehung gibt, so benuzen sie dieselbe fast durchgängig auf das beste, ohne darüber die Eigenschaften aufmerksamer Gattinnen und sorgsamer Mütter einzubüßen.

Den Pelz ausgenommen, den Klima und Gewohnheit in Rußland allgemein eingeführt haben, gehn die Russinnen beinahe wie die Teutschen Frauenzimmer. Wir bemerkten, daß der Kopfpuz bei den Verheurateten anders ist, als bei den Mädchen; die ersteren tragen eine platte Müze von ovaler Form und daran einen seidenen Tuch geheftet, der auf die Schultern herunterfällt, so wie ihn unsere Damen jezt tragen, und wodurch sie ihre natürlichen Annemlichkeiten vermehren. Die Mädchen haben eine Krone von Bändern auf, mit denen sie ihre schönen Haare, so wie mit Edelsteinen und Perlen, wenn sie reich sind, durchflechten. Wir glaubten, wie wir sie sahen, jene alten Griechinnen zu erblikken, deren Puz uns die alten Münzen überliefert haben.

Vor Peter dem Großen fanden vor und nach den Hochzeiten abergläubische und lächerliche Ceremonien und Gebräuche Statt; dieser Fürst und sein Nachfolger verbannten sie weit von der Residenz und den vornemsten Städten des Reiches; allein weder St. Petersburg noch diese

Städte geben es zu, daß der Druschka oder der Gehülfe des Bräutigams abgeschaft würde. In der eben erwähnten Stadt und in andern Orten gibt es Leute, die kein anderes Metier, als das eines Druschka treiben. Dazu wird ein gewisses Alter, eine untersezte Statur, ein langer und starker Bart, und eine frohe und lebhafte Laune erfodert, denn der Druschka muß auf Hochzeiten den Lustigmacher spielen.

Am Hochzeitstage erscheint er am frühen Morgen vor der Thüre der Braut mit einer kegelförmigen Müze, ruft ihre Heurat mit lauter Stimme aus, und ladet dabei alle diejenigen zur Hochzeit ein, die nahe genug sind, ihn zu hören. Diese Bekanntmachungsformel lautet folgendermaßen: Der junge Prinz von *** und die junge Prinzessin von *** laden Euch freundschaftlich und inständig ein, auf ihre Hochzeit zu kommen, das Bundesbrot zu essen, und den Meht zu trinken, den die künftigen Eheleute bereitet haben, und den sie Euch in den Becher der Freundschaft schütten werden. —

Diese Formel, die überall und für jede Klasse der Staatsbürger die nemliche bleibt, ist um so lächerlicher, da die Titel Prinz und Prinzessin

nie weggelassen werden, selbst bei den Ehen der elendsten Leibeigenen nicht. Wer auf diese Einladung des Druschka sich zur Hochzeit einfände, würde ausgespottet und ihm der Zutritt versagt werden, weil man die Personen, die man als Gäste haben will, auf eine andere Art einladt, und weil man ihnen, zum Beweise, daß es ernstlich gemeinet ist, zu wissen thut, daß diese Einladung nicht vom Druschka herrührt.

Wenn Braut und Bräutigam sich auf den Weg nach der Kirche begeben, öfnet der Ebenerwähnte den Zug, wiederholet bis zum Tempel hin seine Einladung, und bringt eine Menge Einfälle hervor, welche das Hochzeitsgefolge in frohe Laune sezen.

Peter hat ebenfalls die Formeln abgeschaft, deren sich der Pope bediente, wenn das künftige Ehepaar vor dem Altar stand. Bruder, fragte er den Bräutigam, fühlst Du Dich im Stande, der Mann dieses Mädchens zu werden? — „Ja." — Wirst Du sie prügeln, wenn es not thut? — „Ja." — Ich verbiete Dir im Namen Gottes von ihr zu gehn, wenn sie krank, oder sie zu verlassen, wenn sie alt ist. (Dies pflegten die Russen ehemals zu thun.)

Der Gebrauch oder vielmehr das priesterliche Gebot, seine Frau zu schlagen, ist noch in Rußland vorhanden, und wir können dies bestätigen, weil wir überall und unzälige male davon Zeugen gewesen sind. Wir müssen sogar hinzusezen, daß dies nicht allein bei dem gemeinen Mann, wo selten der Gatte diese Pflicht versäumt, sondern selbst in den ersten Klassen des Reichs Sitte ist. Bevor wir uns hiervon durch die Erfahrung überzeugt hatten, glaubten wir, es wäre ein Märchen von Reisenden, wenn man uns sagte, daß eine Russische Frau, die von ihrem Mann nicht geschlagen wird, sich von ihm verachtet glaubt; allein es ist genaue Wahrheit *), und wir haben gehört, daß die junge Gattin eines Rats sich gegen ihre Mutter darüber beschwerte. Diese las ihrem Schwiegersohne dafür derb den Text, und er, um seiner theuern Hälfte oder deren Familie gefällig zu sein, prügelte die erste in einem Monate drei- bis viermal aus Leibeskräften ab.

Man beobachtete in Rußland einen Gebrauch, der die nachtheiligsten Folgen haben konn-

*) Dafür halt' ich es nicht, weil kein anderer neuer Reisender diesen Umstand anführt. Die obenerzälte Anekdote kommt wohl aus der Fabrik des Herrn Chantreau.

A. d. Uebers.

te, und den Peter der Große und Katharine die Zweite abzustellen bemühet gewesen sind; man pflegte nemlich eine Person zu begraben, sobald sie den lezten Athemzug gethan hatte. Nicht ohne Schaudern kann man an die ungeheure Menge derjenigen denken, die durch dies frühzeitige Beerdigen umgekommen sind. Peter gebot: man sollte einen Verstorbenen erst nach vierundzwanzig Stunden zu seiner Ruhestätte bringen; allein Katharine die Zweite hat befolen, daß dies erst nach drei Tagen geschehen soll. Jener Gebrauch rührte von dem Abscheu her, den die Russen für den Tod und alles das hegen, was daran erinnern kann; er äußert sich bei ihnen stärker oder schwächer, je nachdem sie mehr oder weniger unwissend sind. Es gibt Leute unter ihnen, die an sinnlosem Aberglauben den wilden Horden an Rußland's Grenzen gleichen, von denen diese Russen nur mit Verachtung sprechen, wiewol sie nicht aufgeklärter sind, wie jene.

Wenn jemand in Rußland den lezten Seufzer ausgestoßen hat, so ziehen seine Verwandten und Angehörigen, wenn sie auch seine Feinde gewesen sind, einen Kreis zu den Füßen seines Bettes, und lassen ein jämmerliches Klagegeschrei erschallen. Sie raufen sich die Haare aus, zer-

reissen

reissen ihre Kleider, und legen ihre Betrübniß auf alle Art und Weise an den Tag. Dieser Auftritt ist oft nur ein Possenspiel, von dem sich Niemand hintergehen läßt; noch lächerlicher aber wird er, wenn diese Leute darauf den Verstorbenen, als wenn er lebte, an alles das Unrecht erinnern, das er ihnen während seines Lebens zugefügt hat, und diese Beschwerden mit lebhaften Vorwürfen begleiten. Nachdem der Todte beweint und ausgeschmält worden ist, schikt man sich zu seiner Beerdigung an. Man läßt zu dem Ende die Popen und die Klageweiber rufen; dies sind Frauen, deren Handwerk darin besteht, der Leiche mit einem solchen Jammergeschrei zu folgen, als ob ihnen der Todesfall recht zu Herzen ginge. Diese Klageweiber findet man bei einer Menge von Nationen, zumal bei allen Asiatischen.

Die Leichenbegängniße in Rußland werden mit allem dem Pomp gehalten, den das Vermögen des Zubeerdigenden oder seiner Angehörigen nur aufbringen kann; und derjenige, der ihm in seinem Leben einen Rubel zu seinen dringendsten Bedürfnissen versagt haben würde, verschleudert zwanzig, um ihn prächtig begraben zu lassen, so wahr ist, daß es unter allen Leidenschaften der

Menschen keine thörichtere gibt, als die Eitelkeit. In Ansehung der Leichenbegleitung ist noch zu bemerken, daß sie sich von der Geschiklichkeit der Priester herschreibt, die man überall gleich verschlagen findet.

Außer den Summen, welche die Popen wegen der Seelenmessen für den Verstorbenen erhalten, werden sie noch zu den Mahlzeiten eingeladen, die man Gedächtnismähler nennt. Es versteht sich, daß sie sich immer bei diesen Orgien einfinden, die neun Tage nach der Beerdigung des Todten und zwar an seinem Geburts- oder Namenstage gefeiert werden. Man speis't unter dem Bilde des Bog's, welcher der Hauptgegenstand der Verehrung des Erblaßten gewesen ist; Meht und starke Getränke sind in Ueberfluß daselbst vorhanden; da sie aber in Beisein des Bog's getrunken werden, berauschen sich die Popen in denselben ohne alle Scheu, und die Verwandten ahmen ihnen nach aus Erkenntlichkeit für den Verstorbenen, und um den Schmerz zu betäuben, den dessen Verlust ihnen verursacht hat.

Beinahe hätten wir einen Umstand vergessen, der bei den Beerdigungen in Rußland gewissenhaft beobachtet wird. Man stekt dem Todten einen von dem Popen folgendergestalt abgefaßten

Paß in die Hände: „Ich Endesunterschriebener „bezeuge hiermit, daß Ueberbringer dieses gebeich„tet, nach der von der Kirche vorgeschriebenen „Form das Abendmal erhalten, und beim Ster„ben die aufrichtigste Reue über alle die Verge„hungen bezeuget hat, die er sich in seinem Le„ben zu Schulden kommen lassen. Daher em„pfielt man ihn sehr nachdrüklich dem Sankt „Petrus, dem Gott ausschlieslich die Pforten „des Paradieses anvertrauet hat, und man bit„tet diesen Heiligen demütig, sie ihm ohne alle „Schwierigkeit zu öfnen, wenn er sich an der „Thüre zeigt. Zur Beglaubigung dessen rc. *)

Die Russen sind nicht die Einzigen, die ihre Priester beredet haben, daß solche Himmelspässe unumgänglich nötig wären. In Europa bringt man keinen Spanier und Portugiesen in die Erde, der nicht eine päpstliche Bulle auf der Brust

*) Herr Bellermann (in seinen Skizzen über Rußland S. 47.) will in diesem Reiche nie eine Spur von einem solchen Entreebillet in den Himmel gefunden haben, und er theilt daselbst einen Beichtzettel mit, der ganz anders lautet, als der oben angeführte und wahrscheinlich von Chantreau erfundene. Dies auf Papier oder Pergament geschriebene Gebet, fügt er hinzu, ist auch kein Kirchengesez, sondern nur Gewohnheit und altes Herkommen.

A. d. Uebers.

hat. Die Mahomedaner in ihrem weiten Reiche gehn nicht ohne ein Attest ihres Mollah zu ihrem Propheten, und bei den meisten Afrikanischen Völkerschaften wandert man nicht ohne ein solches Zeugnis aus diesem Leben in das ewige. Sonach werden die Menschen von einem Ende der Welt zum andern von ihren Priestern angeführt, die nur durch mehr oder weniger Unverschämtheit von einander verschieden sind.

Sie waren es, die in Rußland die Erhaltung des Bartes zum Religionsartikel machten. Peter legte auf dessen Abschaffung zu viel Wichtigkeit, und verfuhr dabei zu streng; denn zu seinen Zeiten fiel, wer nicht rasirt war, in Ungnade, oder wenigstens in eine starke Geldbuße. Man erzält, daß er an die Thore von Moskau Barbiere gestellt hatte, die alle Herein- oder Herausgehende ohne Barmherzigkeit rasirten, oder sich auf der Stelle die dafür festgesezte Geldstrafe bezalen liessen. Sie belief sich von einem Kopeken bis auf hundert Rubel, nach dem Vermögen desjenigen, der seinen Bart behalten wollte. Jezt sind lange Bärte weniger häufig, Aufklärung, Zeit, das Beispiel der Großen und Verspottung haben mehrere Kinne glatt gemacht, als die Geldbuße, womit Peter die Barteiferer belegte.

In den von der Hauptstadt entfernten Provinzen gibt es noch eine große Menge von Leuten, die für den Bart eine religiöse Ehrerbietung hegen, und die sich weit eher in Stükken hauen, als ein Haar ihres Bartes nemen ließen; denn, wenn von Ungefähr einige ausfallen, so heben sie sie sorgfältig auf. Sie lassen sie sich mit in's Grab geben, um sie am jüngsten Tage dem heiligen Nikolaus vorlegen zu können, der nur den für einen guten Russen und echten Christen erkennt, der vor ihm mit unverleztem Barte erscheint.

Dampfbäder sind in Rußland ein unfehlbares und fast einziges Heilmittel für alle Arten von Krankheiten; man findet überall welche, und das zu einem wohlfeilen Preise. Gewöhnlich bedient man sich ihrer in einem hölzernen Gebäude, das man so nahe, als nur möglich, an einem Flusse aufführt. Es besteht aus einer einzigen Stube, deren kleine Fenster fest zugemacht sind. Alte Frauen beschikken das Bad, und heizen das darunter liegende Gewölbe von Granitsteinen, das ungefähr vier Fuß hoch ist. Sind die Steine genug erhizt, so besprengt man sie verschiedenemale mit Wasser, wodurch in dem nemlichen Augenblik ein starker feuchter Dunst entsteht; als-

dann nimmt man mehrere kleine glühend gemachte Kieselsteine aus dem Feuer, und wirft sie in Kufen voller Wasser, die dadurch zu verschiedenen Graden erhizt werden. Eine halbe Stunde darauf kommen diejenigen, die sich dieses Bades bedienen wollen, und begeben sich in dasselbe. Eine Alte fährt indeß fort, die Steine mit heissem Wasser zu besprengen, wodurch die Stube zu einem erstaunlichen Grade erhizt wird. Nun legen sich die Badenden auf eine Art von Tisch, und die Frau seift sie ein und schlägt sie sanft mit einem Büschel von Birkenreisern, an denen noch die Blätter sizen, oder reibt sie mit Flanell. Wenn nun ihr Körper mit einem hochroten Schaum, der Wirkung des Dampfes, bedekt ist, begeben sie sich, wofern sie reich sind, in Zimmer, die an das Bad stoßen, und die man gradweise geheizt hat. Der gemeine Mann macht weniger Umstände, und springt in den Fluß nicht weit vom Hause, oder wälzt sich im Schnee herum; dies soll, wie uns Mehrere versichert haben, die angenemsten Empfindungen verursachen. Die Frauen und Mädchen der untern Volksklasse machen es wie die Männer, ohne sich darum zu kümmern, daß man sie *in naturalibus* sieht.

Nahe bei Nowgorod fanden wir ein Bad,

das von dem, welches wir eben beschrieben haben, wenig verschieden, nur viel größer und bequemer war; wir konnten eine Zeit lang in demselben bleiben. Die Badestube war mit einer Reihe breiter Banken versehen, die bis zur Dekke stufenweise gestellt waren. In diesem Zimmer befanden sich zwanzig nakte Personen; einige lagen auf den Bänken, andere saßen, noch andere standen. Einige davon rieben sich den Körper mit Seife, andere schlugen sich mit kleinen Eichenzweigen, deren Blätter wie eine Rute zusammengebunden waren; etliche schütteten sich warmes, andere kaltes Wasser über den Kopf; eine kleine Anzal, die von der Wärme erschöpft war, hielt sich in der freien Luft auf, oder tauchte sich zu verschiedenen malen in dem am Badehause vorbeifließenden Wolchow unter.

Mit Recht hat man dieser Gewohnheit der Russen, die übermäßigste Hize eines Dampfbades schnell mit außerordentlicher Kälte zu verwechseln, die Stärke ihres Temperaments zugeschrieben; indeß tragen andere Ursachen bei, dieselbe Wirkung hervorzubringen. Die Bauern tauschen ihre Kleidung um, ohne auf die veränderte Witterung Rüksicht zu nemen; man sieht sie an ein und ebendemselben Tage im bloßen Hemde und leinen Beinklei-

dern, oder in die wärmsten Kleidungsstükke eingewikkelt. Betten sind für sie ein schlechterdings unbekannter Luxus; sie schlafen bisweilen auf ihren Oefen, unterweilen auf dem platten Fußboden, bald angekleidet, bald halb nakt. In ihren Hütten ist es übermäßig heiß, theils, weil eine Menge Leute in einem engen Raum zusammengedrängt sind, theils, weil sie selbst mitten im Sommer beständig einheizen, so, daß wenn sie ihre Stube verlassen, es ist, als wenn sie aus einem heißen Bade in die freie Luft gingen. Die Kinder werden auf der bloßen Erde erzogen, und von der zartesten Jugend an die äußerste Hize und Kälte gewöhnt. Man sieht sie ohne eine andere Bekleidung als ihr Hemde, selbst wenn es regnet oder friert, auf den Straßen herumlaufen, oder sich vor der Hausthüre aufhalten.

Inzwischen hat man die wenigen Fortschritte, welche die Russen in Vergleich mit andern Europäischen Nationen in den Künsten und Wissenschaften gemacht haben, der Strenge des Klima's zugeschrieben. Wenn aber dieses einen notwendigen Einfluß auf den menschlichen Geist hat, wo soll man alsdann die Grenzen der intellektuellen Fähigkeiten bestimmen? Sollen wir einen Punkt annemen, wo sie sich in der größten Vollkommen-

heit befinden, und daß sie immer schwächer werden, je weiter sie sich von demselben entfernen? Ist dieser Einfluß des Klima's absolut oder zufällig? Ist jenes, warum hat Griechenland aufgehört, das Vaterland der Wissenschaften und schönen Künste zu sein? Weshalb war Ireland, das dem Pole so nahe liegt, ehemals das gelehrteste Land im Norden? Warum sind die Schweden aufgeklärter wie die Russen? Weshalb findet man die Russen in Astrachan nicht so civilisirt, wie die zu St. Petersburg und Archangel?

Viele Hindernisse, welche von der Regierungsverfassung, der Religion und zumal der gänzlichen Knechtschaft der Bauern herkommen, sind Ursach gewesen, daß die Aufklärung sich bisher in diesem Reiche nicht so leicht verbreitet hat. Diese Ursachen allein geben hierüber völligen Aufschluß, ohne daß man weder zum Einfluß des Klima's, noch zur Strenge der Natur gegen die Russen seine Zuflucht zu nemen braucht. Eine kleine Skizze von der Geschichte ihrer Litteratur und des jezigen Zustandes derselben ist überdies hinlänglich, alle jene Behauptungen zu widerlegen, die sich auf eine durch Thatsachen widerlegte Theorie gründen.

Zweites Kapitel.

Litteratur der Russen. Wolodimer oder gewöhnlicher Wladimir, erster christlicher Großfürst. Sein Sohn Jaroslav I. Alle beide suchen ihre Unterthanen aufzuklären. Unwissenheit ihres Jahrhunderts. Nestor, der erste Geschichtschreiber, den Rußland aufweisen kann. Seine Chronik. Andere Geschichtschreiber, Theophanes Prokopowitsch, Schschterbatowo. Dichter, Lomonossow, Sumarokow. Russische Theater. Was sie ehedem waren, und was sie jezt sind. Katharine die Zweite beschüzt die Wissenschaften. Französische Sprachmeister. Hierher gehörige Anekdote. Uebersezte Werke der Ausländer.

Es wäre eine große Thorheit, wenn man einigen Schriftstellern zufolge behaupten wollte, daß die Russen, wie sie um das zehnte Jahrhundert unter der Regierung ihres Großfürsten Wladimir den christlichen Glauben annamen, einsichtsvoller, ja sogar aufgeklärter geworden wären. Die Mönche nannten diesen Regenten den Großen, weil er ihre kindischen Gebräuche mitmachte, und sie mit Gütern überhäufte. Unstreitig wollte er sich dadurch vom Himmel Vergebung für seine zallosen und schwarzen Verbrechen erwerben. Er liebte die Weiber mit einer Leidenschaft, die sogar

bis zur Brutalität ging, und wurde nichts desto-weniger kanonisirt. Das verdiente er zu werden, sagen die Russischen Mönche, für die Wladimir eine Art von Gottheit ist, weil er seine Fehltritte, diese Verirrungen der Jugend, durch Reue wieder gut machte. Was können Reue und Abbüssung fruchten, antwortet die Vernunft und die kleine Anzal von Philosophen, wenn von Notzüchtigungen und Ehebruch die Rede ist? Dergleichen Verbrechen lassen sich durch nichts wieder gut machen. Nach diesen gegründeten Beschuldigungen muß jeder vernünftige Mensch diesen angeblichen Heiligen als einen gekrönten Räuber ansehen, den man vergötterte, wie dies mit einem Nero, einem Kaligula, einem Clovis und einem Karl dem Großen geschah; Personen, die nur durch die Arten der Verbrechen, die sie begingen, von einander verschieden sind.

Wladimir's Sohn, Jaroslaw I., der 1015 den Thron bestieg, ließ aus Konstantinopel mehrere Priester kommen, die man ihm als Gelehrte gerühmt hatte, die aber ihren ganzen Unterricht darauf einschränkten, Lieder und Psalmen aus dem Griechischen in's Russische übertragen zu lassen. Dieser Fürst stiftete auch zu Nowgorod eine Art Seminar für dreihundert Stu-

denten, und gab dieser Stadt, was die Russen ihr erstes Gesezbuch nennen. Seit der Zeit, sagt man, war einige Aufklärung in Rußland vorhanden, und sie würde vielleicht einige Fortschritte gemacht haben, wenn sie nicht drei Jahrhunderte lang durch die Tataren fast ganz vertilgt worden wäre; diese legten der Nation das drükkendste Joch auf, und hielten die wenigen Kenntnisse, die sie sich zu erwerben begonnen hatte, in einer kleinen Anzal von Klöstern unter Schloß und Riegel.

Als um das funfzehnte Jahrhundert diese barbarischen Herren von jenem Iwan waren überwunden und vertrieben worden, den man den Alexander dieses Reiches nennen kann, wanden die Russen sich allmälig von jener tiefen Unwissenheit los, in der sie bisher waren versunken gewesen; sie civilisirten sich nicht, wie man es uns überreden will, doch legten sie durch häufigen Verkehr mit den Fremden, die unter den Zaren, Iwan's Nachfolgern, nach Rußland hinverschlagen wurden, ihre Wildheit etwas ab, und wurden ein wenig umgänglicher. Inzwischen läßt sich vermuten, daß etliche Mönche im Dunkel des Klosters die Wissenschaften anbaueten, weil zu der Zeit, wo Polen, Schweden und Dänemark sich

noch in Unwissenheit befanden, die Russische Nation einen für sein Zeitalter geschäzten Schriftsteller aufweisen konnte, der sich damit beschäftigte, die Geschichte seines Landes zusammen zu tragen. Dieser Historiker ist der Mönch Nestor, der 1056 zu Bjelgorod geboren wurde. Er hatte zu Kiow das Griechische erlernt, und sich durch das Lesen der Bizantinischen Geschichtsschreiber gebildet. Seine Chronik, die von Lomonossow und den Teutschen sklavisch kopirt worden ist, fängt 860 unter der Regierung Rurik's an, der als der Stifter der Russischen Monarchie angesehen wird, und endigt sich mit Jaroslaw's Tode, der sich 1054 eräugnete. Nestor hat seinem Werke eine Einleitung vorgesezt, worin er Rußland und die benachbarten Gegenden, so wie die Einwanderungen der Slawen, ihre Sitten, ihre Niederlassungen u. s. w. beschreibt. Sein Styl schmekt durchaus nach dem Zeitalter, worin er schrieb, und seine chronologische Genauigkeit ist zurükstoßend, aber auch zugleich schäzbar, indem sie zur Bestimmung des Zeitpunkts, in welchem sich die Begebenheiten zugetragen haben, und zur Bewahrheitung derselben dient.

Dieses Buch blieb länger als sechshundert Jah-

re im Dunkeln, und kaum kennen es die heutigen Russen, von deren Ahnen er den Ursprung und ihre Handlungen mit einer sehr oft in's Kleinliche fallenden Weitläufigkeit vorträgt. Der Fürst Radzivil hatte der Königsberger Bibliothek eine Abschrift von dieser Chronik gegeben; sie lag daselbst verborgen, bis Peter der Erste, wie er durch die ebenerwähnte Stadt ging, dies Buch abschreiben ließ, und nach St. Petersburg schikte. Nachher ist es von Müller in das Teutsche übersezt und öffentlich bekannt gemacht, aber nicht im Styl verbessert worden. Diese Chronik ward in Rußland ein klassisches Buch. Die andern Jahrbuchschreiber sezten sie bis auf das Jahr 1203 fort, und der ebenerwähnte Hr. Müller bemerkt, daß Nestor und seine Fortsezer eine solche Reihe von Annalisten ausmachen, wie nur wenige Nationen aus einer so langen und so frühen Periode zu besizen sich rühmen können. Wie viele Bücher kannte dieser Mann nicht, als er jene Behauptung wagte! Er sezt hinzu, daß man darin weniger Wunder und Mönchslegenden anträfe, als in den Chroniken, die in den Jahrhunderten der Unwissenheit in den Klöstern verfertiget wurden. Kein kleiner Trost für den Philosophen, der sich unterweilen zu Nach-

forschungen genötigt sieht, die durch unsere Legendenskribler so abschrekkend gemacht werden.

Seit dem Jahre 1203 ist die vorerwähnte Reihe von Annalisten unterbrochen worden; man hat weiter nichts als einige isolirte Chroniken, welche die Erzälung der Hauptseräugnisse enthalten, die sich in den verschiedenen Fürstenthümern, in welche das Reich damals getheilt war, zugetragen haben. Cyprian, Metropolit von Rußland war der Erste, der im vierzehnten Jahrhunderte eine allgemeine Geschichte der Nation wieder anfing. Nikon's Chronik, die Nestor's Werke an die Seite gesezt werden kann, enthält alle Russischen Jahrbücher seit dem Zeitpunkt, wo der Leztere schloß, und geht bis auf die Regierung des Alexei Michailowitsch, die an wichtigen Eräugnissen sehr fruchtbar war, und die noch zalreichern und bedeutendern unter Peter dem Ersten anzukündigen schien.

Nach Nestor und Nikon verdient Theophan Prokopowitsch, Erzbischof von Nowgorod, am meisten unter den Russischen Litteratoren ausgezeichnet zu werden. Er trug viel dazu bei, den Geschmak an Litteratur in Rußland einzuführen, und munterte die Wissenschaften durch sein Beispiel und durch seinen Schuz

auf. Er ward 1681 zu Kiow geboren, fing seine Studien in dieser Stadt an, und vervollkommnete sie zu Rom, woselbst er sich drei Jahre aufhielt. Bei seiner Zurükkunft machte er sich bei Peter'n bekannt, der an seinen Talenten, seinen Kenntnissen und seiner Geschliffenheit großes Wohlbehagen fand, und ihn bei sich zu behalten bemüht war. Er folgte diesem Fürsten nach Persien, und begleitete ihn in den Krieg gegen die Türken. Der Zar bediente sich seiner bei der Verbesserung der Griechischen Kirche, und sezte ihn dem Synod vor, den er nach Aufhebung der Patriarchenwürde errichtete. Er erhielt sich unter Katharine'n der Ersten in der Gunst, worin er bisher gestanden, und starb 1736 als Erzbischof von Nowgorod und Metropolit von ganz Rußland. Sein vorzüglichstes Werk ist das Leben Peter des Ersten, das er aber nicht weiter als bis zur Schlacht bei Pultawa gebracht hat. Man thut weit besser, wenn man diese Biographie als die Voltairische zu Rate zieht; sie wird, ungeachtet der Parteilichkeit, die man immer wahrnimmt, wenn der Verfasser derselben von seinem Wohlthäter spricht, durchgängig geschäzt. Dieser Irthum seines Geistes macht seinem Herzen Ehre.

Herr

Herr Leclerc gibt in seiner *Histoire de Russie* *) vor: Prokopowitsch habe Peter'n den Großen überredet, die Protestantische Religion in seinen Staaten einzuführen, und dieser Fürst wäre geneigt gewesen, diesen Rat zu befolgen, als der Tod der Ausführung dieses Entschlusses zuvorgekommen sei; allein der Geschichtschreiber führt die Autorität nicht an, worauf sich diese Behauptung stüzt. Hätte diese Religionsveränderung Statt gefunden, so würde sie mehr als irgend eine Peter's Genie bewiesen haben, denn politisch gesprochen, schikt sich für Rußland kein Gottesdienst besser, als der Protestantische; und der Gesezgeber muß in Betref der Religion nur diejenige wählen, die für das Land, dem er Geseze gibt, am vollkommsten paßt.

Nach Prokopowitsch hat Niemand daran gedacht, eine Geschichte von Rußland zu schreiben, worin einige Methode wäre. Der Fürst Kilkow, der lange bei Karl dem Zwölften

*) Der kürzlich verstorbene Generalmajor Boltin hat, nach Herrn Storch, eine Kritik dieser Geschichte geschrieben, die von allen Kennern der Russischen Litteratur als ein ganz vorzügliches Werk geschäzt wird, in welchem zweifelhafte Thatsachen und scheinbare verjährte Irthümer mit Scharfsinn und Genauigkeit berichtigt sind.

A. d. Uebers.

als Gesandter stand, war der Erste, der dies unternam; der Schwedische Monarch ließ ihn, dem Völkerrecht zum Troz, in Verhaft bringen, und nun verfertigte der Fürst, um sich in einer achtzehnjährigen Gefangenschaft die Langeweile zu vertreiben, einen kernhaften Auszug aus der Russischen Geschichte. Müller hat denselben mit Anmerkungen herausgegeben, worin er die Irthümer berichtigt, die Kilkow, dem es an Büchern fehlte, nicht hatte vermeiden können.

Wassili Tatischtschew, ein anderer Russischer Geschichtschreiber, der von 1720 bis 1750 sich damit beschäftigte, Materialien für die Geschichte seines Vaterlandes zusammenzubringen, hatte bereits einen reichhaltigen Vorrat, als derselbe zum Theil durch einen Zufall verbrannte. Müller hat diese historischen Bruchstükke in drei Quartanten der Welt vorgelegt.

Die Ehre, eine vollständige Geschichte von Rußland zu schreiben, war, wie es scheint, dem Fürsten Schtscherbatowo vorbehalten; er und Müller haben das Meiste dazu beigetragen, in Rußland's Annalen Licht und Ordnung zu bringen. Er wurde von der Regierung dabei unterstüzt, und erhielt freien Zutritt zu allen Archiven des Reichs, ohne welchen nie irgend jemand die

Geschichte eines Landes schreiben kann. Der Fürst Schtscherbatowo citirt auch seine Autoritäten auf's genauste; man läßt seiner Pünktlichkeit und Wahrheitsliebe, die man bei dem Alltagshaufen der Geschichtsschreiber selten beisammen findet, Gerechtigkeit widerfahren.

Was die Dichtkunst der Russen anlangt, so hatten sie ehemals nichts, als Lieder und eine von einem Mönch verfertigte Psalmensammlung. Die Musen, sagt der Dichter Scheraskow, der Peter'n besang, wie Boileau Ludwig den Vierzehnten, harrten nur auf die Regierung dieses berühmten Mannes, um in Rußland zu erscheinen. Lomonossow und Sumarokow waren die ersten, die sich in der poetischen Laufbahn auszeichneten. Der Erste vervollkommnete die Russische Sprache sehr, und benuzte sie auf's beste. Er wurde 1711 von armen Aeltern geboren; sein Vater war ein Fischhändler zu Kolmogori; das Ungefähr gab seiner Erziehung eine ganz andere Richtung. Das hohe Lied Salomonis, so herzlich schlecht es auch übersezt war, entwikkelte sein Talent für die Poesie, und flößte ihm solche Leidenschaft für dieselbe ein, daß er aus dem Hause seines Vaters entfloh, und in ein Moskauisches Kloster flüchtete. Daselbst gelang

es ihm, sich einige wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, und sich im Griechischen und Lateinischen festzusezen. Die Akademie der Wissenschaften, die Zeuge seiner ersten glüklichen Erfolge war, adoptirte ihn so zu sagen, und schikte ihn auf ihre Kosten auf die Universität nach Marburg, wo er vier Jahre unter dem berühmten Wolf studierte. Er legte sich daselbst auf eine Wissenschaft, die sich gar nicht mit der Dichtkunst verträgt, auf die Chemie, gleichwol machte er darin solche Fortschritte, daß er bei seiner Zurükkunft 1741 in die Akademie aufgenommen und zum Professor der Chemie ernannt wurde. Die Kaiserin Katharine die Zweite gab ihm 1764 den Titel eines Staatsrats, den er nur kurze Zeit genoß, indem er noch in demselben Jahre starb.

Lomonossow hat sich in verschiedenen Theilen der Litteratur hervorgethan, aber seine Poesien haben ihm vorzüglich den ersten Rang unter den Russischen Schriftstellern zugesichert. Seine Oden, worin er Pindar'n zum Muster genommen hat, werden unter seinen dichterischen Werken am meisten geschäzt. Man findet darin, nach der Behauptung der Russen und Teutschen, die Stärke und Erhabenheit des Griechischen Dichters und eine hochtönende Kraftsprache, die jenem

nicht eigen war. Der Graf Schuwalow, den Voltaire in Frankreich bekannt machte, hat eines der besten Gedichte Lomonossow's, seine Epistel über das Glas, in das Französische übertragen. Es sind sehr sinnreiche Gedanken darin, die Schuwalow, oder vielmehr Voltaire unter seinem Namen, noch viel sinnreicher vorgetragen hat.

Alexander Sumarokow, der Corneille der Russen und der Stifter ihres Theaters, hat zur Vervollkommnung der Poesie in seinem Lande nicht wenig beigetragen, und wenn man sagt, in was für einem Zustande er die Bühne seiner Nation fand, als er seine Laufbahn betrat, so hat man seine theatralischen Verdienste gehörig gewürdigt.

Vor Peter dem Großen führten unterweilen die Studenten in den Klöstern zu Kiow und Moskau Schauspiele auf, deren Stof aus der heiligen Schrift genommen war, und die unsern Mysterien glichen, welche, wie unsere Theaterpoesie noch in der Wiege lag, so ungemein gefielen. Dmitri Tooptalo, Bischof zu Rostow, hatte sich in dieser Schauspielgattung hauptsächlich hervorgethan, und den Sünder, Esther und Ahasverus, die Geburt Christi

und seine Auferstehung verfertigt. Alle diese Stükke wurden von den guten Russen vortreflich gefunden, und sie beeiferten sich, damit ihr Gedächtniß zu beladen; man spielte sie mit dem größten Beifall bis unter die Regierung der Kaiserin Elisabet, die selbst eine entschiedene Neigung für diese religiöse Possenspiele hatte, zumal wenn sie Anwandlungen von Frömmelei bekam.

Die angehenden Wundärzte im Hospitale zu Moskau waren die ersten Laien, welche das Theater bestiegen. Sie bedienten sich des großen Saals im Hospital zu ihren Vorstellungen; Spanische Wände vertraten die Stelle der Dekorationen. Stählin sah ein Stük spielen, dessen Held Tamerlan war. Man kann sich, seiner Versicherung nach, nichts lächerlichers denken, als dies ganze Schauspiel, worin man oft die unanständigsten Auftritte an Begebenheiten geflikt hatte, die aus der heiligen Schrift entlehnt waren. Er sagt: er habe die Kammerfrauen und Mädchen der Kaiserin in einem Heuboden über den Marställen, oder in Häusern ohne Möbel Schauspiele aufführen sehen. Andere herumziehende Truppe spielten auf öffentlichen Pläzen; allein überall erblikte man den plumpen Karrn des Thespis, überall hörte man nichts, als scurrile Ob-

scenitäten, die den gesunden Verstand und eine nicht engherzige Ehrbarkeit gleich sehr beleidigten. So war das Russische Theater beschaffen, als Sumarokow sein Trauerspiel Korev erscheinen ließ. Zu gleicher Zeit betrat ein vortreflicher Schauspieler, Namens Fedor Wolkow, ein Theater zu Jaroslawl. Er ward 1729 zu Kostroma geboren. Sein Vater, ein wohlhabender Kaufmann, freute sich über die frühreifen Talente seines Sohns, und statt ihn zu nötigen, daß er sie in ein freudenloses Comptoir vergrübe, schikte er ihn nach Moskau, um daselbst zu studieren, und der junge Wolkow wurde Rußland's Garrik. Nachdem er eine Zeitlang seinen Landsleuten fromme Dramen gegeben hatte, brachte er Lomonossow's und Sumorokow's Stükke auf seine Bühne, und sie wurden sehr gut aufgenommen. Man erzält, daß Wolkow, eben so geschikt als leidenschaftlich für seine Kunst gesinnt, die Dekorationen für sein Theater selbst malte, Kleidungen für seine Leute zu verfertigen suchte, und sehr oft seine Vorstellungen unentgeldlich gab, um seinen Landsleuten Geschmak daran beizubringen. Dessen ungeachtet zogen sie den Saus und Braus der Schenken den feinen Ergözungen der Bühne noch lange Zeit vor.

Im Jahre 1752 hörte Elisabet von Wolkow sprechen, und ließ ihn mit seiner Gesellschaft nach St. Petersburg kommen, woselbst er auf dem Hoftheater Sumarokow's Trauerspiele gab. Um diese Truppe zu vermehren, schikte die Zarin viere der vornemsten Schauspieler in die Kadettenschule, wo sie vier Jahre blieben und ihre Sprache korrekt reden lernten. Nun erschienen sie wieder auf dem Schauplaz mit jener Urbanität, die man sich nur in der Hauptstadt erwirbt. Bald nachher errichtete Elisabet ein Nationaltheater, dessen erster Schauspieler Wolkow wurde. Um Wetteifer zu erwekken, sezte sie eine Summe von viertausend fünfhundert Rubel aus, die unter die Schauspieler ihren Talenten gemäß vertheilet werden sollte, und erlaubte ihnen überdies einmal die Woche vor dem Publikum und für ihre Rechnung zu spielen. Da der Hof übrigens alle Kosten des Schauspiels trug, so bekam dies Theater den besten Ton, und man gab auf demselben, neben Sumarokow's Stükken, Uebersezungen von Moliere und andern Französischen Lustspieldichtern. In Kurzem wußten die Schauspieler, die Talent hatten, aber nicht den Troz der Histrionen, die sich geschikt wissen und dessen überheben, die Gunst

des Publikums und Katharine'ns zu erwerben, die sie ununterbrochen genossen haben; die Leztere vernichrte den von der Zarin Elisabet den Schauspielern ausgesezten Gehalt bis auf zehntausend Rubel. Zwei berühmte Schauspieler Wolkow und sein Bruder wurden geadelt, und die Kaiserin gab ihnen Landgüter und Bauern, denn eins findet hier ohne das andere nicht Statt. Mithin trift man dort, wie bei uns, Bühnenhelden als Gutsbesizer. Man muß die Talente zwar belohnen; aber den Künstler Männern gleich sezen, die ihr Blut für das Vaterland nicht schonen, ist etwas seltsam; und wenn Katharine den Wolkows Ländereien gibt, was kann sie dem tapfern Potemkin, dem Sieger der Türken, vorbehalten? Der älteste Wolkow trat zu Moskau in dem Trauerspiele Zemire zum leztenmale auf, und starb bald darauf in einem Alter von fünfunddreißig Jahren; er spielte tragische und komische Rollen gleich gut, war ein wenig Tonkünstler und ein ziemlich guter Dichter.

Was Sumarokow betrift, dem das Russische Theater so viele Verbindlichkeiten hat, so gehörte er zu der Kaste des Adels, und hatte 1727 in Moskau das Licht der Welt erblikt. Er war in dem Kadettenhause zu St. Petersburg

erzogen worden, und hatte daselbst frühzeitig Beweise von seinen Talenten und seinem dichterischen Genie gegeben. Nunmehr verwandte er alle Stunden seiner Musse auf das Studium der guten Lateinischen und Französischen Schriftsteller. Seine ersten Produkte waren Lieder der Liebe, welche die Russen bewunderten und auswendig lernten. Der Graf Schuwalow nam ihn in seinen Schuz, und verschafte ihm die Protektion der Kaiserin Elisabet, von der er alles bewirken konnte.

Als Sumarokow's Geschmak durch Alter und eifriges Studieren gebildet war, legte er sich ganz auf die Tragödie, und das mit einer Begeisterung, die ihm Racine eingeflößt hatte, dessen Werke er leidenschaftlich liebte. Er gab nunmehr sein Trauerspiel Korew heraus, das erste Russische Stük, das kein Gewebe von Lächerlichkeiten und Ungereimtheiten enthält.

Dies litterarische Phänomen machte die Aufmerksamkeit der Kaiserin Elisabet rege. Es war anfänglich nur von Sumarokow's Freunden vorgestellet worden. Sie verlangte, daß man es in ihrer Gegenwart auf einem kleinen Hoftheater spielen sollte. Der Beifall, den der Verfasser erhielt, munterte ihn auf, seinem Genie zu

folgen. Er ließ nach und nach Hamlet, Aristona, Sinavet Truwok, Zemire, Dimisa, Wizislav, den falschen Demetrius und Mizislav erscheinen. Man hat auch mehrere Lustspiele von ihm, Trisotinus, den Richter, das entzweite Ehepaar, den Vormund, das übelerworbene Vermögen, den Neidischen, den Tartüf, den Hahnrei in der Einbildung, die Mutter eine Nebenbulerin ihrer Tochter, den Gevatter, und die drei Brüder als Nebenbuler; auch hat er die Opern Alceste und Cephalus und Procris gemacht.

Sumarokow durfte sich weder über sein Jahrhundert, noch über sein Vaterland beschweren. Elisabet erhob ihn zu dem Rang eines Brigadiers, machte ihn zum Direktor ihres Theaters, und gab ihm eine Pension von achtzehnhundert Rubeln. Katharine die Zweite ernannte ihn zum Staatsrat, ertheilte ihm den St. Annen-Orden, und überhäufte ihn mit Ehrenstellen und Wohlthaten bis zu seinem Tode, der 1777 zu Moskau in dem einundfunfzigsten Jahre seines Alters erfolgte.

In dieser so vortheilhaften Lage befand sich Sumarokow doch nicht glüklich; er hatte den

Charakter, so wie das Talent eines Dichters; er war übertrieben reizbar; durch Beifall und schale Lobeserhebungen verwöhnt, konnte er keine Kritik ertragen, selbst wenn sie gegründet war, und er hatte von sich und seiner Kunst ausschweifende Begriffe.

Nicht nur durch Beschüzung der angenemen Künste hat Katharine die Zweite sich beliebt gemacht, sondern auch durch die vielen Schulen, die sie in allen Provinzen ihres weitläufigen Reiches stiftete. Dadurch gab sie allen Volksklassen leichte Mittel zur Aufklärung an die Hand; und die Ermunterungen, die sie denen zukommen läßt, welche sich durch Fleiß und Geschiklichkeit auszeichnen, verbreiten einen allgemeinen Wetteifer. Ungeachtet der Anlässe zu Beschwerden, die unsere Nation über diese Fürstin zu haben glaubt, so zwingt uns doch die Unparteilichkeit, die wir uns zum Gesez gemacht haben, das Geständnis ab: **Katharine** thut zur Aufklärung ihres Landes ihr Möglichstes; sie beschüzt die Wissenschaften, und trägt zu deren Fortschritten mit so vielem Eifer bei, daß kein Werk von einigem Verdienst erscheint, dessen Verfasser nicht dafür irgend eine Auszeichnung oder Belohnung erhielte.

Die **Kaiserin** hat zumal für Anlegung Fran-

zösischer Schulen gesorgt, weil unsere Sprache in diesen Gegenden mit zu den Erfordernissen einer sorgfältigen Erziehung gehört. Nichts ist gleichwol komischer, als das Französische, das die mehresten Lehrer, die wir in dieser Hauptstadt antrafen, ihren Zöglingen beibrachten; allein vor einigen Jahren sah es noch schlimmer mit diesen Leuten aus. Ein Preussischer Officier erzälte uns hiervon eine Anekdote, die er dem berühmten Geographen **Büsching** verdankte, der mehrere Jahre in St. **Petersburg** einer Pension von jungen Edelleuten vorstand. Die Kaiserin hatte erfahren, daß sich in ihren Staaten eine große Anzal von Franzosen als Sprachmeister und Privatlehrer befände, denen nicht nur das Lateinische, sondern sogar die ersten Anfangsgründe ihrer Muttersprache völlig unbekannt wären; sie befal hierauf, daß alle diese Leute sich vor einer Prüfungskommission einfinden sollten, die sie zu dem Ende niedersezte *). Unter den tausend Ignoranten,

*) Ehemals, sagt der Verfasser der **Bemerkungen über Esthland, Liefland und Rußland**, (die 1792 zu Prag und Leipzig in der Meißnerischen Buchhandlung erschienen,) war die Universität mit den Attesten für die **Utschitel** (oder Privatlehrer) nicht streng. Ein Gaskonier, der kaum seinen Namen schreiben konnte, wurde in voller Versammlung von der Examinationskommission befragt:

die vor diesen Richtern erschienen, waren zwei, deren unaussprechliche Dummheit jederman in Erstaunen sezte. Als man den ersten über die *modes des verbes* fragte, gab er zur Antwort: Da ich vor vierzehn Jahren Paris verlassen habe, so kann ich von den Moden nichts sagen, die jezt dort gäng' und gebe sind; die ändern sich von einem Tage zum andern. Der zweite Lehrer war ein Liefländer, der nie Frankreich gesehen, und der die Töchter eines Russischen Kavaliers, welcher in einer südlichen Provinz von Rußland wohnte, zwei Jahre lang in dem Patois seines Landes, statt im Französischen, unterwiesen hatte.

Qu'est ce que la Grammaire? und er antwortete: *C'est une vieille femme.* Man fragte weiter: *combien y-a-t-il de personnes?* Nun sah er sich in der ganzen Versammlung umher und antwortete: *Ma foi, je ne les ai pas compté.* Die lezte Frage war: *Savez-vous écrire votre nom?* und die Antwort: *Pardieu, si je le sais? donnez-moi une plume, de l'encre et du papier pour l'écrire tout de suite.* Damit beschloß sich die Prüfung, und er erhielt ein Attest, welches ohne Zweifel nichts anders in sich schloß, als daß er ein Franzose sei, und seine Landessprache rede. (S. 140 und 141 der obenangeführten Schrift.)

D. Uebers.

*) Die Wandelweise der Zeitwörter, wie Herr Prof. Heinz es glüklich verteutscht.

A. d. Uebers.

Da Katharine die Zweite ihren Unterthanen die Aufklärung zu verschaffen wünscht, die man in dem übrigen Europa verbreitet findet, so hat sie 1768 eine Kommission niedergesezt, welche die besten Werke der Alten sowohl, als der Neuen, in die Russische Sprache übertragen lassen muß, und für die Kosten jährlich eine Summe von fünftausend einhundert Rubeln erhält.

Hier sind die Titel der vornemsten Werke, die übersezt worden sind: Plato's, Hesiod's und Homer's Werke; Theophrast's Sittenschilderungen, Lucian's Todtengespräche, Aelian, Herodian, Diodor von Sicilien, Terenz, Cicero *de finibus, consolatio, de natura deorum*, Cäsar, Ovid's Verwandlungen, Tacitus über Germanien, Horaz'ens Oden, Virgil's Georgica und Aeneide, Titus Livius, Vellejus Paterkulus, Valerius Maximus, Suetonius. Imgleichen *Montesquieu de la grandeur des Romains, la Chalotais sur l'éducation*, Büsching's Erdbeschreibung, Candide von Voltaire, *Dialogues de St. Evremond*, verschiedene Artikel aus der Französischen Encyklopädie, Tasso'n, Gulliver's Reisen, Fielding's Joseph Andrew's, Tom Jones, Jonathan Wild den Großen und Amalie'n, Humphry Klin-

ker, *le Traité des études par Rollin, Dictionnaire de l'académie françaiſe*, Le Sage's *bachelier de Salamanque* und *diable boiteux*, Hume's hiſtoriſche Schriften, Anderſon's Geſchichte des Handels, Robertſon's Geſchichte Karl's des Fünften, Pallas über die Mongoliſchen Völkerſchaften, eine Engliſche Sprachlehre, Milton's verlornes Paradies in Proſe. Ferner *l'Hiſtoire de Sobiesky par l'abbé Coyer, l'Eſprit des Loix, Hiſtoire de Danemarc par Mallet, Hiſtoire de Voyages*, Coxe's Entdekkungen der Ruſſen, die Inkas von Marmontel, *Inſtitutions politiques de Bielefeld, Hiſtoire de la maiſon de Brandebourg, Mémoires de Sully*, Blackſtone's Kommentar über die Engliſchen Geſeze, die *Scriptores hiſtoriae Auguſtanae*, Pope's Verſuch über den Menſchen, Loke über die Erziehung, Reiſen des jüngern Anacharſis, u. ſ. w. *) Doktor Young's Reiſen in Irland

*) Auch König Friedrich's II., Voltair's, Rouſſeau's, Büffon's, Leibniz's, Euler's, Wolf's, Gellert's, Klopſtok's, Leſſing's, Wieland's, v. Nikolai's Werke und Gedichte beſizt man in Ruſſiſcher Sprache. Wie nicht weniger Werther's Leiden, Florian's neue Novellen und ſeinen Numa Pompilius, Fenelon's Telemach, Richardſon's Romane, Meißner's Skizzen und, nach Herrn Storch, ſehr glükliche Nationaliſirungen der Thümmelſchen Wilhelmine und der Blumauerſchen Aeneide.

A. d. Ueberſ.

land hat man auf ausdrüklichen Befel der Kaiserin in der Absicht übersezt, die Kenntnis der praktischen Landwirtschaft in ihrem Reiche zu verbreiten.

Man hat die am meisten geschäzten klassischen Schriftsteller der Alten zu Moskau und St. Petersburg in Original gedrukt. Die Herausgeber sind, wie nicht zu leugnen steht, mehrentheils Ausländer, die durch vorneme Russen, welche sich auf die alte Litteratur legen, dazu aufgemuntert wurden.

Wir wollen diesen Artikel über die Russische Litteratur mit einer kurzen Erwähnung des wirklichen Staatsrats und Ritters Cheraskow schließen. Dieser berühmte Mann, ein Bruder des Staatsrats und Vicepräsidenten des Bergkollegiums, spricht fast alle Europäische Sprachen, und behauptet jezt den ersten Rang unter den Russischen Dichtern *). Sein Hauptfach ist die

*) Nach Herrn Storch (Th. 2. seines Gemäldes von St. Petersburg, S. 231.) ist jezt der „vortreflichste „Dichter der Russischen Nation" der wirkliche Staatsrat und Ritter Dorschawin, „ein eben so verehrungswürdi„ger Staatsmann, Patriot und Menschenfreund, als er „ein liebenswürdiger Schriftsteller ist. Als leztrer hat er „das Mittel gefunden, die üppigste Einbildungskraft und

Epopee. Er hat ein Gedicht über die Wissenschaften, die Rossiade, und ein noch bekann-

„den gereinigtesten Geschmak zu verschwistern." Neben ihm steht der Kollegienrat und Bibliothekar der Kaiserin W. Petrow, „dessen erste dichterische Versuche einen Beifall „erhielten, den seit Lomonossow keiner in dem Maße „genossen hatte. Eine kühne, schwelgerische Phantasie, eine „bilderreiche Sprache, und eine Komposition, die Kultur „und Geschmak verrät, zeichnen seine Muse, die mit den gro„ßen Mustern des Alterthums vertraut und mit dem Marke „der Brittischen Litteratur genährt ist, auf eine sehr vorzüg„liche Weise aus." Der unlängst verstorbene Hofrat Kniäshnin „hat sich in mehrern Dichtungsarten als „einen glüklichen Nachfolger Sumarokow's gezeigt. Die „dramatischen Werke, mit welchen er das Theater berei„cherte, vereinigen große Schönheiten der Komposition mit „einem leichten und harmonischen Versbau und einer tiefen „Kenntnis des Reichthums und der Stärke der Sprache. „Eine große Anzal vermischter Gedichte, unter welchen sich „einige sehr gelungene Episteln und Satyren befinden; die „Uebersezung der Henriade in reimlose Verse und ver„schiedene prosaische Aufsäze sichern ihm den Ruhm eines „der besten Schriftsteller seiner Nation. — Die Russische „Bühne hat kürzlich einen sehr großen Verlust an dem „verstorbenen Staatsrat van Wisin erlitten. Dieser „Dichter, der der Moliere des Russischen Theaters zu „werden versprach, vereinigte alle Eigenschaften, die eine „solche Bestimmung erfodert. Seine Geißel greift herrschen„de Vorurtheile und glänzende Laster mit einer bewunderns„würdigen Kühnheit an; seine Süjets sind national, und „machen eben deswegen eine um so größere Wirkung. Er „ist auch der glükliche Uebersezer des Mark Aurel's von

teres und gerühmteres, die Schlacht bei Tsche-sme, verfertigt *); lezteres enthält sechs Gesänge, und dem Helden dieses blutigen Tages wird in jeder Hinsicht bis zum Ueberdruß Weihrauch gestreuet; Katharine hat, wie billig, ihren guten Antheil daran. Die Orlows haben von diesem Heldengedicht eine prächtige Ausgabe veranstalten lassen, wodurch sein Wert noch gehoben wird. Leclerc hat es seiner Geschichte von Rußland einverleibt; man wundert sich nicht wenig, es daselbst zu finden. Aber was hat dieser Mann nicht in seine Russische Geschichte eingeschaltet?

„Thomas und des Joseph's von Bitaubé." (S. 248. u. 249.) Die übrigen guten Dichter, Prosaisten und Uebersezer der Russen, die hier anzuführen nicht der Raum ist, findet man im Storchischen Werke verzeichnet, das ich hierüber nachzuschlagen meine Leser sehr dringend bitte.

A. d Uebers.

*) Man besizt auch Trauer- und Lustspiele von ihm, „die „gern gesehn werden, und seine Gemalin hat sich durch „Elegieen und anakreontische Oden einen Namen gemacht."

A. d. Uebers.

Drittes Kapitel.

Russische, Slavonische Sprache. Schmähwörter. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg. Gelehrte, welche auf Kosten der Kaiserin reisten. Der Doktor Gmelin. Pallas. Georgi. Falk. Ritschkow. Lepechin. Gmelin, der Neffe. Güldenstädt. Specielle Nachrichten von dem Fürsten Heraklius. Von dem Zar Salomon.

Die Russische Sprache, eine Mundart der Slavonischen, wiewol sie ein Griechisches Alphabet hat, ist sehr reich und sehr harmonisch. Nur erst seit Peter's Regierung ward sie kultivirt, und unter der Kaiserin Elisabet 1754 bekam sie erst eine Grammatik. Lomonossow verfertigte sie *) für Katharine'ns Sohn, der eben damals war geboren worden. Dies Buch ist sehr weit von der Vollkommenheit entfernt, die dergleichen jederman verständlich sein sollende Elementarwerke haben müssen, aber die Russen sind nicht die einzige Nation, bei denen noch eine Nationalsprach-

*) Mitten unter Weinflaschen und fast in immerwährender Trunkenheit.

A. d. Uebers.

lehre zu erwarten steht, nur Spanien kann sich unsers Wissens einer berühmen; die Spanische Akademie *in corpore* hat sie verfertigt, und daraus ein wahrhaft klassisches Buch gemacht, das wegen des Theils, der die philosophische Sprachlehre enthält, in alle Sprachen übersezt werden sollte.

Die Russische oder vielmehr die Slavonische Sprache ist eine der sprüchwortreichsten. Ein kleines in der Moskauischen Universitätsdrukkerei 1770 herausgekommenes Werkchen enthält eine Sammlung von mehr als viertausend Sprüchwörtern, die wegen der sie charakterisirenden Wahrheit und des darin enthaltenen epigrammatischen Salzes mehrentheils sehr anziehend sind; auch ist Sancho Pansa in der Russischen Uebersezung, die man kürzlich vom Don Quixote gemacht hat, so drollig, wie im Spanischen, einer der sprüchwortreichsten Sprachen in Europa.

Das Griechische wird in Rußland nur in einer kleinen Anzal von Schulen gelehrt. Leute von Welt verstehen es fast so wenig, wie bei uns, und es gereicht den Geistlichen zu einem Vorzug, daß sie es wissen. Sonach irren sich diejenigen Personen in Frankreich nicht wenig, die sich einbilden, daß in Rußland Griechisch gesprochen wird; Kenntniß des Lateinischen trift man daselbst

häufiger an. Jenes studieren schlechterdings nur die Mönche, weil es ihnen wegen ihrer Verbindungen mit der Konstantinopolischen Kirche unumgänglich nötig ist.

Der Kaufmann, der sich vornimmt, ferne Reisen in den Norden zu machen, muß sich auf keine Sprache mit mehr Eifer legen, als auf das Slavonische, weil dies mit seinen verschiedenen Dialekten in einem weit größern Erdstrich geredet wird, als vielleicht irgend eine andere Sprache. Man bedient sich seiner in Ungarn, Böhmen, Mähren, in der Lausiz, in einem Theile von Steiermark, von Crain, in Slavonien, Kroatien, Bosnien, Servien, Dalmatien, Polen und endlich in ganz Rußland; folglich kann ein Reisender, der das Slavonische versteht, sich von den Grenzen Teutschlandes bis zum Kamtschatkischen Meere begeben.

Die Art des Slavonischen, das die Russen reden, ist nicht so sanft wie der Dialekt, den man in Ungarn spricht. Man findet darin sogar viele harte Ausdrükke, Verwünschungen und Schmähworte. Einige darunter sind so stark, daß sie auf's schärfste verboten sind. Derjenige z. B. der das Wort *Matjewo* braucht, das sich nicht in das Französische übersezen läßt, wird, wenn er

sich dessen gegen den Fürsten bedient, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig.

Die Russen haben auch die Wörter *Curwin-Sin*, *Bledkin-Sin*, (H**, Sohn und Tochter) *Sabatsch-Sin* (Hundssohn) *Roman* (Heidenbeest) und *Nemtschin* (Teutscher) sehr häufig im Munde. Sie halten es nemlich für einen Schimpf, ein Teutscher zu sein, und gleichwol haben sie dieser Nation die Wissenschaften, die Künste und die Indüstrie zu danken, die man in ihrem Lande antrift. Wenn ein Teutscher daselbst ankommt, so machen sich die Russen, wiewol sie seinen Namen wissen, ein Vergnügen daraus, ihm *Iwan-Iwanowitsch* (Hans, Hansens Sohn) zu nennen, was ungefähr so viel sagen will, als Hans Dampf. Der gute Teutsche nimmt diese Verspottung hin, ohne böse zu werden, sammlet sich Rubel von den Russen ein, denen es an Indüstrie fehlt, kehrt dann wieder in sein Vaterland zurük, und sagt bei sich selbst, daß er nicht so sehr Hans Dampf ist, als die Schwachköpfe, die ihn auf ihre Kosten reich gemacht haben.

Unter den Anstalten, welche die Fortschreitung der Wissenschaften und Künste beabsichten, zeichnet man die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg aus, die dem großen

Kaiser ihre Stiftung verdankt. Dieser Fürst hatte auf seinen Reisen die Bemerkung gemacht, wie sehr gelehrte Gesellschaften zur Verbreitung der Aufklärung beitragen, daher faßte er den Entschluß, zu St. Petersburg eine zu stiften. Er fragte den berühmten Leibniz darüber um Rat, der ihm ein Verzeichniß von verschiedenen Europäischen Gelehrten gab, die er nach Rußland berufen müßte, und Verordnungen für die Gesellschaft, die er errichten wollte. Nach diesen Angaben richtete Peter der Große die St. Petersburger Akademie ein, und unterzeichnete den zehnten Februar 1724 das Einsezungsdekret und die Statuten, die sie befolgen sollte. Allein der Tod, der nicht lange darauf diesen Fürsten so plözlich wegriß, erlaubte ihm nicht, seinen Plan auszuführen. Katharine die Erste hatte den Ruhm, die lezte Hand an denselben zu legen, und am ersten August 1726 wohnte diese Fürstin einer der Sizungen dieser Gesellschaft bei *), worin der Professor Bülfinger, ein sehr verdienter Teutscher Naturforscher, eine Abhandlung

*) Zu deren Vorsteher sie ihren Leibarzt, Lorenz Blumentrost, einen in den meisten Wissenschaften sehr bewanderten Mann, ernannte.

A. d. Uebers.

vorlas, wodurch er deutlich zeigte, wie nützlich der Magnet und der Kompaß zur Entdekkung der Längen sind.

Die Kaiserin wies jährlich eine Summe von fünfundzwanzigtausend Rubeln zum Unterhalt der Akademie an, und man besoldete funfzehn Mitglieder unter dem Titel Professoren in verschiedenen wissenschaftlichen Fächern. Die ausgezeichnetsten waren in der Astronomie und der Erdkunde die beiden de l'Isle aus Paris, in der Mathematik und Analyse Hermann aus Schwaben und die beiden Bernoulli (Nikolaus und Daniel) aus Basel, Bülfinger aus Wirtemberg in der Philosophie, Beyer aus Königsberg in der Geschichte und der Alterthumskunde, Dr. Bekkenstein im Natur- und Völkerrecht, in der Mechanik und Experimentalphysik Leutmann aus Sachsen, in der Anatomie Düvernois aus Mümpelgard, in der Chemie Dr. Bürger aus Kurland, Martini aus Schlesien in der Beredsamkeit, Groß und Meier aus Wirtemberg als außerordentliche Professoren der praktischen Philosophie, und Kohl aus Hamburg in der Litteraturgeschichte. Der berühmte Wolf, der als Philosoph und als Mathematiker der Kaiserin, vortheilhaft be-

kannt war, wurde nach dieser Akademie berufen, um in derselben eine seinen Talenten angemessene Stelle einzunemen; allein der schmuzige Eigennuz, welchen er an den Tag legte, und der Leibniz'en, welcher ihn der Zarin sehr gerühmt hatte, ungemein kränkte, war Ursach, daß sich die Unterhandlungen mit ihm gänzlich zerschlugen. Der Brief, worin er um verdreifachtes Gehalt noch drei Professuren zu übernemen sich erbot, wird von der Akademie sorgfältig aufgehoben.

Während der kurzen Regierung Peter's des Zweiten wurden die Gehalte der Akademisten nicht ausgezalt, und dies Institut gänzlich vom Hofe vernachlässigt; allein die Kaiserin Anne gab ihm ihre Protektion und die einmal ausgeworfenen Rubel wieder; sie that noch mehr, sie vereinigte damit sogar zwei Erziehungsinstitute für die Jugend, unter der Aufsicht der Professoren *). Diese gelehrten Anstalten hatten einige Zeit unter der Direktion des Barons Korf einen guten Fortgang, allein nach seinem Tode, das will sagen, gegen das Ende der Regierung von der Kaiserin Anne erhielt die Akademie einen Igno-

*) Das will sagen, ein Gymnasium und eine Universität. Die Lezzere ist bekanntlich eingegangen.

A. d. Uebers.

ranten zum Präsidenten, und die geschiktesten Mitglieder verließen Rußland. Bei Elisabet's Throngelangung bekam diese Anstalt wieder neues Leben, da der Ignorant die Präsidentenstelle niedergelegt, und man die gelehrten Männer wieder zurükgerufen hatte. Der erste Plan dieses Instituts wurde erweitert und vervollkommnet, und zu den fünfundzwanzigtausend Rubeln von der Stiftung legte Elisabet viertausend achthundert zu *). Um diese Zeit wurde Lomonossow unter die Zal der Akademiker aufgenommen.

Katharine die Zweite, die stets von dem Verlangen, Aufklärung in ihrem Reiche zu verbreiten, beseelt wird, hat die Akademie noch eines vorzüglichern Schuzes, einer innigern Theilname gewür-

*) Seit der Zeit sind die bestimmten Einkünfte der Akademie noch erhöhet worden. Herr Storch gibt sie in seinem mehr angeführten Werke (S. 79. Th. 2.) auf 53,000 Rubel an. „Diese werden," fährt er fort, „durch den Gewinn ihrer Drukkerei, ihres Buchhandels und durch den Debit „der Kalender und Zeitungen bis gegen 70, oder 80,000 Rubel gehoben. Der Gehalt eines wirklichen Akademikers ist „zwischen 800 und 1500 Rubel. Die Adjunkten (ihrer sind „drei) erhalten 360 Rubel. Außerdem besoldet die Akademie unter ihren auswärtigen Mitgliedern und Korrespondenten einige mit 100 bis 200 Rubeln."

A. d. Uebers.

digt, und unter den Direktoren Veränderungen vorgenommen, die für das Ganze sehr vortheilhaft waren. Eine in Norden sehr bekannte Muse, die Fürstin Daschkow, ist jezt Direktor dieses Instituts *). Sie ist Mitglied der Stokhol-

*) Und auch der Russischen Akademie, die von unsern Reisenden ganz übergangen worden ist. „Man hat sie „dem Anbau, der Vervollkommnung und Ausbildung der „Landessprache gewidmet. Sie entstand 1783 auf den Vor„schlag der obgenannten Fürstin und durch die großmütige „Beförderung der Kaiserin, die das werdende Institut un„ter ihren Schuz nam, es zu dem Range einer Kaiserlichen „Akademie erhob, und demselben dreizehntausend Rubel zum „Ankauf eines Hauses, und fünftausend Rubel jährlicher „Einkünfte schenkte. Diese Gesellschaft hat sechzig Mitglie„der, deren Wahl, aus den feinsten und gebildetsten Stän„den, für den Zwek ihrer Bemühungen vortheilhafte Aus„sichten gibt." (Storch's St. Petersburg Th. 2. S. 81.)

„Von dem großen Russischen Wörterbuche, an welchem „diese Akademie seit neun Jahren arbeitet, sind bereits vier „starke Bände in Quart herausgegeben, und damit der „Buchstabe P, folglich über zwei Drittel des ganzen Werks, „geendigt. Die übrigen Buchstaben, die im Verhältniß är„mer an einfachen Hauptwörtern sind, werden nun noch „zwei Bände füllen, und damit in Zeit von achtzehn Mo„naten ein Werk vollendet sein, das, als das erste in seiner „Art, gewissermaaßen Epoche in der Russischen Litteratur „machen wird. Wer die mannichfaltigen Schwierigkeiten „kennt oder auch nur ahnet, die der Genius der Sprache „zu deren Fixirung das Glossarium bestimmt ist, der Man-

mer und Berliner Akademie, und würde es von allen Europäischen Akademieen sein, wenn sie es verlangt hätte, weil man an der Themse so gut als an der Seine gern Talente mit den körperlichen Reizen des schönen Geschlechts vereinigt sieht.

Die Fürstin Daschkow genießt Katharine'ns Gunst, und ist derselben würdig, weil sie zuerst mit dem Grafen Panin den Plan zu der bekannten Revolution entwarf, die jene Dame auf den Thron sezte, und sie verdient die Erkenntlichkeit der Zarin um so mehr, da sie eine Schwester von der Geliebten Peter's des Dritten war.

„gel an litterarischen Hülfsmitteln, das Lokal selbst, der „raschen Ausführung eines Werks von dieser Art und die„sem Umfange in den Weg legen können, der wird in dem „was die Akademie bis jezt geleistet hat, einen Beweis von „nicht geringer Anstrengung finden, und die Thätigkeit der „Fürstin Daschkow bewundern, welche nicht nur die Ge„schäfte der Akademie mit Weisheit ordnet und leitet, son„dern auch an den Arbeiten der Mitglieder selbst thätigen „Antheil nimmt, wozu eine vertraute Bekanntschaft mit „den meisten lebenden ausgebildeten Sprachen und andere „wissenschaftliche Kenntnisse diese gelehrte Dame so vor„züglich geschikt machen." (Aus einem Briefe von Petersburg unter dem 13ten Mai im *Intelligenzblatt der allgemeinen Litteraturzeitung von 1793. No. 73.* S. 583 und 584.)

A. d. Uebers.

Die Fürstin Daschkow hat die Kaiserin bewogen, eine große Menge von Misbräuchen abzuschaffen, die sich in die Akademie eingeschlichen hatten, wie dies in allen dergleichen Anstalten geschiehet. Auch gibt Katharine auf jene Personen streng Obacht, die nur um der Jetons willen Akademiker sind. Sie verlangte arbeitsame Männer und fand sie, weil man mit Rubeln alles findet, was man will; und sie flößte ihnen neuen Eifer ein, gelehrte Nachforschungen anzustellen und sie zu leiten.

Auf ihren besondern Betrieb haben die geschiktesten Professoren alle Russische Provinzen bereist, und da der Fond der Akademie zu den Kosten aller dieser Reisen nicht hingereicht haben würde, so hat ihr die Kaiserin mit neuntausend Rubeln ein Geschenk gemacht, und diese Freigebigkeit so oft erneuert, als es nötig war.

Der Zwek dieser Reisen ist stets in den Instruktionen angegeben worden, welche die Akademie den Personen mitgetheilt hat, die sie unternamen. Man befal ihnen, über die verschiedenen Erd- und Wasser-Arten, über die beste Methode, öde und unfruchtbare Erdstriche anzubauen, über die Lokalkrankheiten der Menschen und die beste Weise, sie zu behandeln, Nachforschungen anzu-

stellen. Ferner sollten sie auf die Vieh- und besonders auf Schaf-Zucht, auf die Pfleg' und Wartung der Bienen und der Seidenwürmer, wie auch auf die Oerter Acht geben, die zum Fischfang und zur Jagd tauglich, und wie beide Gewerbe einzurichten wären. Desgleichen schrieb man vor, die Künste, den Handel und andere Gegenstände des Kunstfleisses nicht unbeobachtet zu lassen; auch auf die Sammlung von Mineralien und einheimischen Pflanzen bedacht zu sein. Man empfal ihnen gleichfalls, die Länge und Breite der vornemsten Städte genau in Ordnung zu bringen, geographische und meteorologische Beobachtungen anzustellen, den Lauf der Flüsse aufzuzeichnen, und genaue Karten aufzunemen; imgleichen die Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völkerschaften, ihre Trachten, Mundarten, Alterthümer, die bei ihnen in Ansehn stehenden Traditionen, ihre Civil- und Religionsgeschichte, und die damit verbundenen oder daraus entstehenden Vorurtheile sorgfältig zu beobachten und zu beschreiben. Mit Einem Wort, sie sollten alles erforschen und bemerken, was zur Kenntniß des wahren Zustandes des Reichs in allen seinen Theilen beitragen könnte.

Mittelst dieser gelehrten Excursionen, die mit

eben so vieler Genauigkeit als Einsicht angestellt worden sind, darf man, ohne Widerspruch besorgen zu dürfen, behaupten, daß es vielleicht kein Land gibt, das sich berühmen kann, fast zu gleicher Zeit eine so große Anzal vortreflicher Werke hervorgebracht zu haben, die über seinen innern Zustand, seine Naturprodukte, seine Topographie, seine Civil- und Moral-Geschichte, und über die Gebräuche, Sitten, Sprachen und Trachten seiner verschiedenen Volksstämme so genaue Aufschlüsse gäbe.

Die Männer, die diesen beschwerlichen, aber ehrenvollen Auftrag hatten, waren zuerst der Doktor Johann George Gmelin, dann die Herren Pallas, Georgi, Falk, Ritschkow, Lepechin, Samuel George Gmelin, Neffe des vorhererwähnten, und Güldenstädt, auf die man die Aufmerksamkeit der Leser einige Augenblikke zu richten uns verstatten wird.

Der Doktor Johann George Gmelin war ein Teutscher Arzt und Professor der Botanik bei der Petersburger Akademie der Wissenschaften seit ihrer Gründung. Im Jahre 1733 befal die Kaiserin Anne, daß er Sibirien und Kamtschatka bereisen sollte, und gab ihm die Herren de l'Isle und Müller zu Gefährten. Die Ersteren

steren sollten die Karten aufnemen, und der Lezte alles Uebrige beobachten, Gmelin aber Entdekkungen in der Naturgeschichte machen. Das Resultat der Bemerkungen dieser drei Akademisten war eine Reise nach Sibirien, die gleich nach ihrer Erscheinung in alle Europäische Sprachen übersezt wurde, weil sie die schäzbarsten Nachrichten von diesem ungeheuern Lande gibt, das in der Länge von Osten nach Westen mehr als zwölfhundert Lieues und in der Breite von Norden nach Süden mehr als fünfhundert beträgt. Herr Gmelin hat noch eine *Flora siberica* herausgegeben, die von den Botanikern sehr gesucht wird.

Herr Pallas, wegen seiner großen Kenntnisse in der Natur mit Recht so berühmt, ist ein Sohn von Simon Pallas, ehemaligen Professor der Chirurgie in Berlin und zweitem Arzte der dortigen Charité. Er wurde 1741 geboren, ging auf die dasigen Schulen, und studirte zu Göttingen. Dann besuchte er noch Holländische Universitäten, und erhielt 1760 den Doktorgrad zu Leiden. Die Achtung, die der berühmte Gaubius vor seinen Talenten bezeigte, verschafte ihm eine Versorgung im Haag, wo er sich hauptsächlich auf Untersuchung der Zoophyten legte; eine Arbeit, die eben so viele Einsicht als Methode verriet.

Der Ruf, den er sich durch verschiedene Werke erwarb, vermochte Katharine'n, ihn als Professor und Aufseher ihres Naturalienkabinets nach Rußland zu berufen. Im Jahre 1761 kam er in St. Petersburg an, und im Juni des folgenden Jahres verließ er schon wieder diese Stadt, um in Gesellschaft der obenerwähnten Gelehrten alle dem Russischen Zepter unterworfene Provinzen zu durchreisen, und daselbst Beobachtungen anzustellen. Er ging durch Moskau, Wollodimer, Kasimow, Murom, Arsamas und Kasan; nachdem er einen großen Theil der leztern Provinz bereiset hatte, brachte er den Winter in Simbirsk zu. Im März des folgenden Jahres machte er sich wieder auf den Weg, ging über Samara und Orenburg, und kam bis nach Giurgievo, einer kleinen Russischen Festung an der Mündung des Jaik oder Ural. Daselbst untersuchte er die an die Kalmükkische Tatarei und an das Kaspische Meer stoßende Länder. Er kam über die Provinz Orenburg zurük, und verbrachte einen zweiten Winter in Ufa. Nachdem er viele Streifereien in die benachbarten Gegenden gethan hatte, verließ er die ebengenannte Stadt den sechszehnten Mai 1770, sezte seinen Weg durch die Urrallischen Gebirge

bis Kathrinenburg fort, besichtigte die Bergwerke in dieser Gegend, und begab sich von da nach Tschelábinsk, einer Festung in der Orenburgischen Statthalterschaft. Im December kam er bis nach Tobolsk. Das Jahr 1771 wandte er dazu an, die Altaischen Gebirge in Augenschein zu nemen, den Lauf des Irtisch bis nach Omsk und Kolliwan zu verfolgen. Hier besichtigte er die bekannten Silberbergwerke, begab sich nach Tomsk, und endigte seine diesjährigen Reisen zu Krasnojarsk, einer Kreisstadt am Jenisei, woselbst er den Winter zubrachte. Die Kälte war hier strenger, als er sie je empfunden hatte, weil dieser Ort unter dem sechsundsechzigsten Grad mitternächtlicher Breite liegt. Daher sah er auch hier das Quecksilber gefrieren, ein sehr merkwürdiges Phänomen, wovon er eine sehr genaue Beschreibung geliefert hat.

Er reiste den siebenten März 1772 von Krasnojarsk ab, und nam den Weg nach Irkuzk über den Baikal-See, um sich nach Udinskoi, Selenginsk und Kjachta zu begeben, wo, wie wir schon bemerkt haben, der Haupthandel zwischen Rußland und Schina betrieben wird. Nun ging er tief in den Theil von Daurien hinein, der Sibirien südöstlich liegt, und kam

zwischen den Flüssen Ingoda und Argun hinauf bis in die Nähe des Flusses Amur. Dann sezte er seinen Weg längs den Grenzen fort, welche das Russische Reich von denen Ländern trennen, die von den dem Schinesischen Zepter unterworfenen Mongolischen Horden bewohnt werden, kehrte nach Selenginsk zurük, und verbrachte einen zweiten Winter in Krasnojarsk.

Im Sommer 1773 besuchte er Tara, Jaik (jezt Uralsk) und Astrachan, und endigte seine diesjährigen Forschungen zu Zarizin, einer Stadt an der Wolga. Von hier aus machte er im Frühling neue Reisen, und traf den dreißigsten Juli 1774 nach einer Abwesenheit von sechs Jahren und einem Monat wieder in St. Petersburg ein.

Die Akademisten und Künstler, welche den Professor Pallas auf diesen Reisen begleiteten, waren erstlich: Herr Johann Amatus Georgi, Mitglied der Berliner Akademie, dem nebst dem Professor Falk, von dem wir sogleich sprechen werden, die Orenburger Expedition aufgetragen war. Jener, der Daurien bereiste, und über Irkuzk, Tomsk, Tara, Tobolsk, Isezkoi, Kathrinenburg, Ufa und das Land der Baschkiren ging, hat von allen diesen Gegen-

den Karten entworfen, die sehr genau sind, und die äußerst geschäzt werden. Da er ein eben so geschikter Künstler, als vortreflicher Naturforscher ist, so hat er die Zeichnungen zu den Kupfern gemacht, welche die verschiedenen Nationen des Russischen Reichs in ihrem eben so sonderbaren, als mannichfachen Kostum darstellen.

Zweitens: Herr Falk, 1725 in West-Göthland, einer Schwedischen Provinz, geboren, Doktor der Arzneigelehrtheit zu Upsala, ein Botaniker, den der berühmte Linné gebildet, und zum Aufseher des botanischen Gartens in St. Petersburg empfolen hatte. Dieser Mann hat nebst Herrn Georgi die ebenerwähnten Gegenden bereis't und beobachtet, und sich vorzüglich mit den Kirgisen und den angrenzenden Nationen beschäftigt; da er aber den Keim einer Krankheit in sich trug, die dadurch schreklich wird, daß sie mehr die Kräfte der Seele, als die des Körpers angreift, so sah er sich genötigt, seine Beobachtungen und Reisen zu unterbrechen, um seine Gesundheit wieder herzustellen.

Falk's Krankheit war Hypochondrie, die durch die Einöden, welche er durchzog, nur noch vermehret wurde. Als Herr Georgi ihn 1774 in Kasan wieder antraf, fand er ihn ganz einen Raub

des heftigsten aller Uebel. Seit dem December 1773 hatte er das Bette nicht verlassen, und weiter keine Nahrung zu sich genommen, als nach Schwedischer Sitte getroknetes Brot, das dort *Knaecke Broed* heißt. Alle Mittage tauchte er einige Scheiben dieses Brotes in einen schwachen Thee, der ihm keine Kräfte geben konnte. Um diese Zeit nam er noch die Besuche von einigen Freunden an, bald darauf aber verurtheilte er sich zur strengsten Einsamkeit, und wollte Niemanden mehr sehn, Herrn Georgi ausgenommen, in dessen Schooß er seine wahren und seine eingebildeten Leiden ausschüttete.

Den einunddreißigsten März 1774 kam Falk's Jäger ganz erschrokken zu Herrn Georgi, und wekte ihn auf. Dieser begab sich sogleich in das Logis seines Freundes, den er todt zu den Füßen seines Bettes antraf; er hatte sich erschossen. Neben ihm befand sich ein Billet, das die Verirrung seines Geistes, aber keineswegen den unseligen Entschluß, sich das Leben zu nemen, verkündigte. Seine Papiere, die man sorgfältig zusammensuchte, enthielten Beobachtungen eines philosophischen und menschenfreundlichen Geistes, und erhöhten den Schmerz seines Freundes, und aller, die ihn gekannt hatten, weil er in seinen guten

Augenblikken die Sanftheit selbst war; seine Wohlthätigkeit artete beinahe in Verschwendung aus, und um jenem Hange genügen zu können, schränkte er seine Bedürfnisse auf das Allerunentbehrlichste ein.

Drittens: Herr Ritschkow, der Sohn des Staatsrats dieses Namens, der sich durch seine Topographie von Orenburg auf eine vortheilhafte Art bekannt machte, gab die allerumständlichsten Nachrichten von denen Ländern, die sich längs dem östlichen Ufer der Bjelaja bis zur Kama und von da bis zur Kreisstadt Kungur erstrekken. Herr Pallas schäzt zumal die Nachrichten, die dieser junge Mann von der Steppe gegeben hat, welche die Kirgisen bewohnen.

Viertens: Herr Lepechin, ein geborner Russe, der aber zu Straßburg und im Auslande war erzogen worden, reis'te 1768 mit Herrn Pallas, welcher ihn vorzüglich schäzte, von St. Petersburg ab. Sie stellten gemeinschaftlich Beobachtungen bis zu ihrer Ankunft in Simbirsk an. Von hier ging der Erstere allein ab, um den Stawropolischen Kreis zu bereisen, dann nam er die Steppe zwischen der Wolga und dem Jaik in Augenschein, und bestieg 1771 den höchsten Gipfel des Uralischen Gebirges. Im Jahre

1772 bediente sich seiner Herr Pallas, die Küsten des weißen Meeres zu untersuchen, und er erfüllte seinen Auftrag auf das beste. Im Jahre 1773 bereis'te er Mogilev und Polozk, ging über Riga, und kam, indem er seinen Weg längs den Küsten fortsezte, in St. Petersburg wieder an.

Herr Pallas hat alle diese Reisen zusammengedrängt, und diesen kernhaften Auszug in fünf Quartanten bekannt gemacht, die sehr interessant sind, und den Ruf, den er sich durch seine Kenntnisse und durch seinen Charakter bereits erworben hatte, sehr erhöhten. Dies Werk ist auch in das Französische übersezt und mit vielem Beifall aufgenommen worden.

Expeditionen von der Art in wilden Ländern und bei herumirrenden, mehr oder weniger barbarischen Nationen konnten nicht unternommen werden, ohne daß man sich unzälligen Gefaren aussezte, und hat gleich Herr Pallas die seinigen glüklich geendigt, so hat er doch viel dabei gelitten, und in den größten Gefaren geschwebt. „Ich kom„me,“ sagt er zum Schluß seiner Reisebeschreibung, „mit geschwächtem Körper und grauen Haa„ren zurük, wiewohl ich erst dreiunddreißig Jahre „alt bin; doch fühl' ich mich weit stärker, als

„während meines Aufenthalts in Sibirien, und „nur die Vorsehung hat mich vor zallosen Gefa„ren geschüzt.“

Nachdem dieser Gelehrte sich als Naturforscher der ersten Ordnung gezeigt hatte, erwarb er sich eine Stelle unter den einsichtsvollsten Kritikern, und zwar dadurch, daß er die sehr verwikkelte Geschichte von den Volksstämmen aufklärte, die in diesen weiten Gegenden umherschweifen, und sich von Norden bis zu den Grenzen von Indien erstrekken. Er verbreitet in dem Werke, das den Titel führt: Sammlung historischer Nachrichten über die Mongolischen Völkerschaften, neues Licht über die Jahrbücher dieser Nation, deren Voraltern Rußland, Schina, Persien und Indostan eroberten, und die zu unterschiedenen malen das größte Reich stifteten, das vielleicht je einem einzigen Volke gehört hat. Am Ende dieses Werkes werd' ich von dieser Nation ein Paar Worte sagen, hier aber will ich nur bemerken, daß die allgemeine Benennung Tataren, welche die mehresten Schriftsteller den verschiedenen Asiatischen Horden gegeben haben, ein Irthum ist. Herr Pallas beweiset unwiderleglich, daß die Mongolen ein Volk sind, das sich durch Gestalt, Sprache, Regierungs-

art von den Tataren gänzlich auszeichnet, und das ihnen nur in Einem Stük, in der Neigung zu nomadisiren, gleicht.

Die Urnation Asien's, deren Ursprung, Geschichte und gegenwärtiger Zustand den Inhalt jenes interessanten Werkes ausmacht, verdankt ihre ganze Berühmtheit ihrem Stifter Dschingis-Khan. Als sein weites Reich im sechszehnten Jahrhundert unter seinen Nachfolgern zerstükt wurde, trennten sich die Tatarischen Horden und die Mongolen, die bisher nur Einen Staatskörper gebildet hatten, auf's neue, und seitdem sind sie immer von einander abgesondert und unabhängig geblieben. Herr Pallas theilt die Mongolen in folgende vier Stämme, in den Oelötischen (uns unter dem Namen der Kalmükken bekannt,) Choirischen, Tummurischen und Barga-Burätischen. Jeden dieser Stämme beschreibt er mit der bündigen Genauigkeit, die alle seine Werke auszeichnet. Der lezte Band zumal, der nach den drei andern erschienen ist, enthält eine sehr ausführliche Beschreibung der Dalai-Lamaischen Religion, zu welcher diese Völker, so wie die Thibetaner und die Mantschuischen Regenten, die jezt den Schinesischen Thron inne haben, sich bekennen. Auch lehrt uns dies Werk Dinge, die

eben so neu, als interessant, und, nach Herrn Pallas Versicherung, nicht aus Hörensagen zusammengeraft sind, wie dies bei Nachrichten aus entfernten oder wenig bekannten Gegenden meistens der Fall ist.

Im Juni 1777 las dieser berühmte Gelehrte in einer Sizung der Petersburger Akademie, welcher der König von Schweden, Gustav der Dritte, beiwohnte, eine Abhandlung über die Bildung der Berge, und über die Veränderungen vor, die unsere Erdkugel, zumal in Rußland, erlitten hat. Dies Werk ist in das Französische übersezt worden, und verdiente das. Eben so günstig nam man seine Abhandlungen über die Tataren auf.

Seit der Zeit, daß Herr Pallas seine Reisen beendigt hat, sind von ihm ununterbrochen sehr merkwürdige Abhandlungen über verschiedene Kapitel der Naturgeschichte, über die Völker des Theiles von Asien, den er bereis'te, und über manche andere gleich interessante Gegenstände der Welt geliefert worden. Auch hat er die Herausgabe eines prächtigen Werkes besorgen helfen, das die Kaiserin auf ihre Kosten drukken lassen, und das eine vollständige Beschreibung aller der Pflanzen enthält, die man im ganzen Russischen Reiche antrift. Die Menge Kupferstiche, welche man dazu

liefert, und die die Abbildungen der seltensten und nüzlichsten Pflanzen enthalten, machen dies Werk schäzbar und zugleich sehr theuer.

Endlich hat Herr Pallas den Auftrag erhalten, die Handschriften herauszugeben, welche Samuel George Gmelin und Güldenstädt, zwei Gelehrte hinterließen, die wie er durch ihre Arbeiten dazu beigetragen haben, daß verschiedene Gegenden des Reichs bekannter geworden sind.

Der Doktor Samuel George Gmelin, ein Neffe des Mannes, der auf Befel der Kaiserin Anne reiste, war zu Tübingen, wo er 1715 geboren wurde, Professor der Naturgeschichte. Dann zog man ihn nach Rußland, und er ward Mitglied der St. Petersburger Akademie; im Juni 1768 verließ er die Hauptstadt, ging über Moskau, Woronetscher, Asow, Kasan, Astrachan und nam in den Jahren 1770 und 1771 die Häfen des Kaspischen Meeres in Augenschein. Mit besonderer Aufmerksamkeit untersuchte er die an dies Meer stoßenden Persischen Provinzen, und hat davon eine detaillirte Beschreibung in den bereits erschienenen vier Bänden seiner Reisen gegeben. Die Begierde und die Hofnung, neue Beobachtungen zu machen, vermochten ihn, die westlichen Gegenden Persien's,

die unaufhörlich von zalreichen Banditenschwärmen geplagt werden, auf gleiche Weise zu durchforschen. In dieser Absicht reiste er im April 1772 von Sinsili, einer kleinen Stadt in Ghilan auf der mittägigen Küste des Kaspischen Meeres, ab. Von Schwierigkeiten und Gefaren umringt, konnte er nur erst im December 1773 in Sallian, einer Stadt an der Mündung des Kur, ankommen. Von da drang er bis nach Baku und Kuba in Schirwan vor, woselbst er von dem dortigen Khan Aly-Feth sehr gut aufgenommen wurde. Dort stießen zwanzig Uralische Kosaken zu ihm, und er sezte seinen Weg fort. Er war nur noch vier Tagereisen von Kislar, einer, wie die Leser wissen, den Russen zugehörigen Festung, als er und seine Gefährten auf Befel Usmei's in Verhaft genommen wurden. So hieß der Khan eines sehr kleinen Gebiets, das man ihn zu umgehen und nicht zu durchreisen geraten hatte, weil die Nachbaren die bösen Gesinnungen dieses Oberhaupts kannten. Er bediente sich zu dieser Verhaftung des Vorwandes: vor ungefähr dreißig Jahren hätten sich verschiedene Familien von seinen Unterthanen geflüchtet, und bei den Russen einen Zufluchtsort gefunden, sonach wäre er berechtigt, Gmelin und seine Ge-

fährten so lange in Verwahrung zu behalten, bis man seine ausgetretenen Unterthanen wieder zurüklieferte. Sonach war der unglükliche Mann allen Schreknissen der härtesten Gefangenschaft ausgesezt. Stete Besorgnisse, schlechte Beköstigung und die ungemäßigte Witterung richteten seinen Körper vollends zu Grunde, der durch Vergnügungen (die er außerordentlich liebte,) und durch die Beschwerlichkeiten langer Reisen bereits abgemärgelt war; er starb im Juli desselben Jahres, wo er war fest genommen worden, in Achmetkent, einem elenden Dorfe auf dem Kaukasus. Man sagt, der Verdruß, einen Theil seiner Papiere oder seiner sehr seltenen Sammlungen von Naturprodukten eingebüßt zu haben, hätte seinen Tod beschleunigt. Inzwischen sandte man während seiner Gefangenschaft einige von seinen Manuscripten nach Kislar, und es kostete nachher unendliche Mühe, den Rest derselben aus den Händen des Barbaren zu reißen, der den Eigenthümer gefangen gehalten hatte. Den Auftrag, sie in Ordnung zu bringen, um einen vierten Band daraus zusammenzusezen, bekam anfänglich Güldenstädt, da aber diesen der Tod verhinderte, Hand an's Werk zu legen, so

übertrug man dies wichtige Geschäft dem Herrn Pallas.

Johann Anton Güldenstädt, 1745 in Riga geboren, ward 1763 Mitglied des *Collegium medicum* zu Berlin. Im Jahre 1767 ward er auf der Universität zu Frankfurt an der Oder Doktor. Seine Sprach- und naturhistorischen Kenntnisse machten, daß man ihn wählte, an der Ausführung des Reiseplans der Akademisten Theil zu nemen. Man lud ihn ein, sich nach St. Petersburg zu begeben, wo er 1768 ankam, und sogleich zum Adjunkt, nachher zum Mitglied der daselbst befindlichen Akademie und zum Professor der Naturgeschichte ernannt wurde. In demselben Jahre musste er diese Stadt, um die ebenerwähnten Reisen zu machen, verlassen, und war sieben Jahre abwesend.

Er nam den Weg über Moskau, wo er bis 1768 blieb, und ging dann über Woronesch, Zarizin und Astrachan nach dem mehrgedachten Kislar an der Persischen Grenze. Im Jahre 1770 untersuchte er das Land, das der Terek und der Akssai durchströmt, und das an der östlichen Grenze des Kaukasus liegt; im folgenden Jahre kam er bis in das Land der Oseten, das den höchsten Theil des ebenerwähnten Gebir-

ges ausmacht, und durchstreifte die ganze Gegend unter einer Bedekkung von Oseten, die ihm der Fürst Heraklius gab, von dem er Beistand aller Art erhielt. Da er sich einige Zeit bei dem erwähnten Volke aufhielt, so verfertigte er daselbst in voller Muße kurze Wörterbücher von den Sprachen, welche diese Völker redeten, stellte Nachforschungen in Betref ihrer Geschichte an, und entdekte unter ihnen einige Spuren von Christenthum. Er sezte hierauf seinen Weg längs der mitternächtlichen Kaukasus-Kette fort, und begab sich nach Georgien, wo er bei dem Fürsten Heraklius, der damals ungefähr zehn Werste von Tiflis kampirte, zur Audienz gelassen wurde.

Der Fürst Heraklius, oder wie man ihn in dem Lande nennt, der Zar Irakli *), der sich

*) Von dem Grafen Jaka, der unter dem Autornamen Elias Habeici verschiedene Schriften in Französischer Sprache mit vielem Beifall herausgegeben hat, besizt man bekanntlich eine kurze Geschichte des Fürsten Heraklius, an dessen Hofe er sich eine Zeitlang aufhielt. Ich glaube aus dieser, zum Behuf der Leser, die dies kleine Werkchen nicht besizen, die folgende Schilderung von dem Charakter, den Schicksalen und Handlungen des Zar's entlehnen zu dürfen. Dazu halt' ich mich um so mehr berechtigt, da die Holländer oder Chantreau die Jugendbe-

geben-

sich im Kriege 1770 so mutig gegen die Türken vertheidigte, und der jezt ganz Georgien, Ka-

gebenheiten des Georgischen Fürsten unstreitig nicht richtig vorgetragen haben.

„Geboren mit einem Geist für große Unternemungen, „mit der rastlosesten Lebhaftigkeit, die aber durch Weisheit „gemäßigt wird; begabt mit vielem Verstande und einer un- „begrenzten Wißbegierde, einer starken Konstitution und „einer dauerhaften Gesundheit, fühlte dieser Prinz schon in „seiner frühen Jugend, daß er in Georgien seinen auf- „keimenden Talenten kein Genüge thun, noch seinem Geist „und Mut würde Nahrung geben können, zumal da sein „Vater wenig darauf bedacht war, für seine Bildung zu „sorgen, sondern lieber seine Tage in Unthätigkeit und Aus- „schweifungen verlebte. Daher beschloß er, eine Reise nach „Europa zu machen, und sich daselbst alle mögliche „Kenntnisse zu erwerben. Seine besondere Aufmerksamkeit „richtete er auf die Regierungsform der verschiedenen Na- „tionen, und lernte die Mittel kennen, wodurch diese ihren „Thron befestigen. Hierauf widmete er seine Zeit gänzlich „der Kriegswissenschaft. Nicht zufrieden, sich bloß theoreti- „sche Kenntnisse von derselben zu erwerben, begab er sich „unerkannt nach Berlin, und ließ sich als gemeiner Sol- „dat anwerben, um in der Preußischen Schule, die ihm „die beste däuchtete, auch die Pflichten des untern Standes „im Militär praktisch zu erlernen. Sein Betragen, sowohl „in der Garnison, als während der Feldzüge, die er in „dem Kriege mitmachte, den der König von Preussen „damals gegen Marie'n Theresie'n führte, war so „exemplarisch, daß er zu höhern Stellen befördert wurde, „und Friedrich der Zweite ihn zulezt zum Haupt- „mann ernannte. Bei dieser Gelegenheit entdekte sich der

cheti u. s. w. beherrscht, ist ein Herr über sechzig Jahre, von mittlerer Statur, brauner Farbe,

„Georgische Prinz dem König, welcher ihn mit Zeichen
„der Hochachtung und Freundschaft überhäufte. Kurz dar-
„auf beschloß er, in sein Vaterland zurükzukehren, nachdem
„er den Plan zu einer gänzlichen Reform dieses Staats ent-
„worfen hatte, und nur auf eine günstige Gelegenheit zu
„dessen Ausführung wartete. Durch seines Vaters Tod er-
„äugnete sich die nun bald. Er legte gleich Hand an's Werk,
„und schuf sein Militair in Kurzem so weit um, daß er
„Rußland Truppen gegen die Ottomanen zu Hülfe senden
„konnte. Katharine erklärte ihn wegen der vielen wich-
„tigen Dienste, die er ihr im Kriege gegen die Türken ge-
„leistet, öffentlich zum Zaar von Georgien und zu ih-
„rem Allirten. Nachdem sie mit der Pforte Friede geschlos-
„sen hatte, sandte sie dem Georgischen Fürsten Männer
„von Erfahrung, um seine Unterthanen in allen Künsten
„und Wissenschaften zu unterrichten, besonders, um sein
„Militär zu verbessern, und versorgte ihn mit allem, was
„zu dem Zwek dienlich sein konnte. Heraklius ver-
„vollkommnete nun den Akkerbau, half der Handlung auf,
„führte billige und gerechte Geseze, mäßige Abgaben und
„Duldsamkeit ein, belohnte Tugend und Rechtschaffenheit,
„und beförderte das unerkannte Verdienst. Dadurch befe-
„stigte er sich dergestalt auf seinem Thron, und sezte sich
„in eine so respektable Verfassung, daß keiner seiner Nach-
„baren sich an ihn wagen mag; daß selbst die Türken, de-
„nen er 1783 den bisherigen Tribut aufkündigte, und seine
„nunmehrige Unabhängigkeit anzeigte, weder ihm diese strei-
„tig zu machen, noch jenen einzufodern, bis jezt sich unter-
„standen haben."

D. Uebers.

großen Augen, langem Gesicht und kleinem Bart. Seine Jugend brachte er am Hofe und bei den Armeen des berühmten Schach-Nadir zu. Daselbst gewann er eine solche Anhänglichkeit für die Persischen Sitten und Gebräuche, daß er sie in seinem Lande einführte. Er hat sieben Söhne und sechs Töchter. Die Persischen Khane, seine Nachbaren, achten, fürchten ihn und nemen ihn oft zum Vermittler ihrer Streitigkeiten. Man hält ihn für einen Mann von großem Mut, für einen geschikten General, und seine Georgier für die besten Soldaten, die es in diesen Gegenden gibt. Seine Einkünfte belaufen sich nur auf dreimalhundert tausend Florenen, dennoch hält er eine Armee von sechstausend Menschen; er liebt Glanz und Aufwand. Güldenstädt begleitete ihn bei einer kriegrischen Unternemung am Flusse Kur, achtzig Meilen im innern Georgien, und kehrte mit ihm nach Tiflis, der Hauptstadt des Fürsten, zurük. Daselbst brachte er den Winter zu, und den folgenden Frühling untersuchte er das Land, folgte dem Fürsten in die Provinz Kacheti, und begab sich in die südlichen Gegenden des Landes, welche von Turkmannen, Unterthanen des Fürsten Heraklius, bewohnt werden. Er befand sich im Gefolge eines vornemen Georgiers,

den er von einer gefärlichen Krankheit hergestellt hatte.

Im Juli bereis'te er Imireti, das zwischen dem Kaspischen und dem schwarzen Meere liegt, und gegen Osten von Georgien, gegen Norden von Oseti, gegen Westen von Mingrelien und gegen Süden von der Türkei begrenzt wird.

Der Beherrscher von Imireti (Russisch Melitenien) war der Fürst oder Zar Salomon *). Gleich mit dem Antritt seiner Regierung verbot dieser Herr den höchst anstößigen Handel, den die Edelleute in seinen Staaten mit ihren Bauern trieben. Hierdurch zog er sich den Haß der Türken zu, die bei diesem Verkehr interessirt waren. Sie brachten es mittelst ihrer Intrigen dahin, daß er abgesezt wurde, und in die Gebirge flüchten mußte. Daselbst lebte er sechszehn Jahre, und führte ein unstätes den Wilden ähnliches Leben. Er verbarg sich in Gehölzen, Hölen und dikken Waldungen, wo oft seine Tapferkeit ihn vor den Angriffen der Meuchelmörder, die ihn

*) „Der 1781 das Türkische Joch abschüttelte, und dessen „Sohn und Nachfolger, der Zar David, sich bald nach „seinem Regierungsantritt der Russischen Botmäßigkeit un„terwarf."

D. Uebers.

aufsuchten, allein schüzte. Endlich wurde er in dem Kriege von 1770 von den Russen wieder auf den Thron gesezt.

Dieser Fürst trägt gemeiniglich ein schlechtes braunes Kleid nebst einer Muskete. Bei feierlichen Gelegenheiten zeigt er sich in einem Habit von reichem Goldstof und mit einer silbernen Halskette; er reitet auf einem Esel, dem einzigen, den es vielleicht im Lande gibt. Dies Thier und ein Paar Stiefeln, die dort eine Seltenheit sind, zeichnen ihn von seinen Unterthanen aus, die er gern um sich sieht. Er hat schweres Geschüz so wenig, als regelmäßige Truppen, allein im Notfall kann er eine übel disciplinirte Armee von sechstausend Mann zusammenbringen, die er mittelst einer Art von Blashorn versammlet. Seine Edikte läßt er auf den Märkten, welche alle Freitage gehalten werden, bekannt machen. Ein Mensch steigt alsdann auf einen Baum, und verkündigt sie von da den Umstehenden, die sie bei ihrer Zurükkunft den Nachbaren in ihren Wohnungen zu wissen thun.

Seine Unterthanen bekennen sich zur Griechischen Religion, womit sie aber Gebräuche verbinden, welche weder dem Christenthum, noch dem Mahometanismus, sondern der leichtgläubigen Un-

wissenheit eigen sind, die sich vor allen Gegenständen niederwirft.

Voller Erkenntlichkeit gegen Rußland nam der Zar Salomon Güldenstädten sehr gut auf, und stand ihm aus allen Kräften bei. Lezterer drang in die mittlere Bergkette des Kaukasus, durchreiste das innere Georgien, die äußersten Grenzen von Mingrelien, das untere und östliche Imireti. Nachdem er den Banditen, die in diesen wilden Gegenden herumstreifen, glüklich entgangen war, kam er nach Kislar zurük, und brachte daselbst den Winter zu. Daselbst verschafte er sich verschiedene Nachrichten von den benachbarten Tatarischen Stämmen auf dem Kaukasus, und besonders von den Lesghiern. Den folgenden Sommer reiste Güldenstädt in der großen Kabarda bis zu dem Berge Beschtan, welcher der erhabenste Gipfel der ersten Kette des Kaukasus ist. Hierauf untersuchte er die Bergwerke bei Madschar, und kam in Tscherkask am Don an; von da machte er Streifereien nach Asov und Taganrok, und endigte 1774 seine Reisen zu Krementschuk in der Ekaterinoslawschen Statthalterschaft. Er nam sich vor, im folgenden Jahre in die Krim zu gehn, da er aber zurükberufen wurde,

kehrte er über die Ukraine nach Moskau und St. Petersburg zurük, woselbst er im März 1775 ankam.

Er beschäftigte sich nun damit, seine Manuskripte in Ordnung zu bringen, eh' er aber die lezte Hand daran legen konnte, riß ihn ein hiziges Fieber weg. Man hat von ihm verschiedene Traktate und Abhandlungen, welche die Arzneigelehrsamkeit, die Naturgeschichte, die Geographie und den Handel von Rußland betreffen. Dieses Reich hat an Güldeustädten einen Mann verloren, der lange nicht zu ersezen sein wird.

Viertes Kapitel.

Bibliothek der Akademie der Wissenschaften. Ihr Naturalien- Kunst- Raritäten- Münzen- und Medaillen-Kabinet. Gottorpischer Globus.

Auf die Nachricht von der Stiftung der Akademie der Wissenschaften, und von den Vortheilen, die durch dieselbe dem Lande und der Welt erwachsen sind, muß natürlicherweise die Beschrei-

bung der Bibliothek und des Naturalien- und Kunst-Kabinets dieses Instituts folgen.

Ein Gelehrter, der lange Zeit einer von den Vorstehern dieser Bibliothek gewesen ist, hat die richtige Bemerkung gemacht, daß der Krieg, der in den meisten Ländern den Fortschritten der Wissenschaften schadet, sie in Rußland begünstigt habe, indem diese Bibliothek ihren Ursprung den zweitausend fünfhundert Bänden verdankt, die Peter der Erste in dem Kriege gegen Schweden in Kurland wegnam. Ihren Anwachs hat sie der Freigebigkeit dieses Fürsten und seiner Nachfolger zu verdanken. Sie wurde noch vor wenigen Jahren durch die seltne Büchersammlung vermehrt, die der Fürst Radziwil zu Nesviz in Litauen hatte, und deren sich die Russen 1772 während der Unruhen in Polen bemächtigten. Einen starken Zuwachs hat diese Bibliothek durch die fortdauernde Freigebigkeit Katharine'ns erhalten, die im ganzen Umfange des Wortes Bücherfreundin ist.

Die Anzal der darin befindlichen Bücher beläuft sich ungefähr auf dreißigtausend *). Die

*) Nach Herrn Storch auf 30,200 Werke, die wahrscheinlich über 60,000 Bände enthalten.

A. d. Uebers.

ältesten Handschriften sind Lebensbeschreibungen von Heiligen, 1198 geschrieben, und die obenerwähnte Chronik von Nestor. Diese und die Chroniken von Nowgorod, Pleskow, der Ukraine, Kasan und Astrachan, die Stammtafeln der alten Großherzoge von Wladimir bis auf Iwan Wasiliewitsch, die in dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte verfertigt worden sind, führen mit Recht auf die Vermutung, daß Rußland an Dokumenten zum Behuf seiner alten und neuern Geschichte sehr reich ist. Diese alten Handschriften sind insgesamt in Slavonischer Sprache abgefaßt.

Rußland erlitt durch den Brand der berühmten Bibliothek zu Kiow einen unersezlichen Verlust. Dies geschah unter der Regierung Peter's des Ersten, und er vergoß Thränen darüber, weil sie die kostbarsten Geschichtsmaterialien enthielt, welche durch die zu St. Jakob von Waldai und die in der Stiftskirche zu Wolodimer aufbewahrten Manuskripte nicht ersezt worden sind.

Man findet auch in der akademischen Bibliothek sechszehn Folianten von den Unterhandlungen der Minister Peter's des Ersten von 1711 bis 1716, und dreißig Bände von des Fürsten

Mentschikow's Briefwechsel über die öffentlichen Angelegenheiten. Aus diesen Sammlungen würde man eine authentische Geschichte Peter's des Ersten verfertigen können, ein Werk, woran es ungeachtet der Lebensbeschreibungen fehlt, welche Prokopowitsch und Voltaire von diesem Fürsten herausgegeben haben *).

Ein sehr neueres, wegen seines erlauchten Verfassers aber sehr kostbares Manuskript ist die Instruktion, welche die Kaiserin dem zur Verfertigung eines neuen Gesezbuches ernannten Ausschuß zustellen ließ. Sie verfertigte sie selbst und schrieb sie auch eigenhändig. Man bewahrt sie in einem schönen stark vergoldeten Kästchen in antiker Form, mit emblematischen Figuren, das während der öffentlichen Sizungen der Akademie immer auf dem Tisch steht; eine Ehrenbezeigung, die mehr nach Akademikern, als nach Philosophen schmekt.

*) Unter den neuern „bessern Versuchen über Peter den „Großen," sagt Herr Storch (S. 190. im zweiten Theile seines öfter angezogenen Buchs) zeichnen sich Golikow's Geschichte des Lebens Peter's des Großen und die Sammlung verschiedener Schriften zur Kenntniß des Lebens und der Thaten Peter's des Großen vom Hofrat Tumanski vortheilhaft aus.
D. Uebers.

Unter vielen andern Büchern bemerkt man in diesem Litteraturmagazine einen Band, der die Geschichte und die Briefe der Apostel in sich begreift, und nicht seines Inhalts wegen, sondern deshalb aufbewahret wird, weil er das erste gedrukte Buch in Rußland ist. Herr Nichols sagt in seiner Abhandlung von dem Ursprunge der Buchdrukkerei, daß an diesem Buche zehn Jahre lang gedrukt wurde. Es hat die Jahreszahl 1564, und kam zu Moskau heraus.

Diese Bibliothek enthält vielleicht eine größere Anzal von Schinesischen Büchern, als irgend eine andere bekannte Sammlung in Europa. Sie besizt zweitausend achthundert Bände oder vielmehr Cahiers. Herr Leontiev, der mehrere Jahre in Peking lebte, wo eine Russische Kirche ist, und wo man einige junge Russen unterhält, um das Schinesische zu erlernen, hat ein genaues Verzeichniß von jenen Schriften verfèrtigt. Bisher verdankte man den Franzosen fast alles, was man mit einiger Zuverläßigkeit von dem innern Zustande des Schinesischen Reiches wußte, allein die Russen fangen an, ihre Nachbarschaft zu benuzen, um über dies Land alle die Erläuterungen zu erhalten, die wir nicht haben, oder die uns nicht echt dünken. Denn wiewol mehrere Schrift-

steller mit dem Tone, womit man die Wahrheit behauptet, deren Unverfälschtheit bezeugen, so sind dies Mönche, ja gar Jesuiten; Ursachen genug, sich bloß in dem Stük auf die Russen zu verlassen.

Das freundschaftliche Vernemen, worin seit einiger Zeit die Höfe zu St. Petersburg und Peking stehen, hat die Anschaffung Schinesischer Bücher und die Errichtung eines Seminars in der leztgenannten Stadt erleichtert. Durch Beides haben die Russen dies Land genauer und vollständiger kennen lernen; daher hat man seit einiger Zeit zu St. Petersburg manche interessante Werke über die Geseze, die Geschichte und die Geographie von Schina erhalten, die aus den zu Peking herausgekommenen Originalen ausgezogen oder übersezt worden sind.

Die verschiedenen Merkwürdigkeiten, woraus das hiesige Naturalienkabinet besteht, sind mit vieler Einsicht in verschiedene Gemächer vertheilt, und machen eine eben so reiche als seltene Kollektion aller Landesprodukte aus, die durch die Sammlungen eines Pallas, Gmelin, Güldenstädt und anderer Gelehrten, welche die Russischen Provinzen bereist haben, beträchtlich vermehrt worden ist.

Hier zeigte man uns verschiedene Stükke Rhabarber, der an der Grenze von Schina gesammlet wird. Auf einem kleinen Berge, den ein Fort vertheidigt, findet man diese kostbare Pflanze. Nicht auf dem Gipfel dieses immer mit Schnee bedekten Berges, sondern unterwärts trift man sie in einer Erde, die so rote Adern hat, als wenn in diesen Lagen Gold wären. Sie ist von der vorzüglichsten Art; hat lange Stengel, große und eiförmige Blätter, und kommt ohne alle Pflege fort; ihre Samenkörner sind breit, rund und dik. Die Tungusen sammlen sie ein. Nachdem sie sie aus der Erde gerissen haben, hängen sie sie an Strikken, von Kräutern gemacht, auf, und verkaufen sie dann an die Bucharen, die sie noch einmal troknen, und dann auf ihren Kameelen nach Rußland bringen.

Man zeigte uns auch ungemischte Elderdunen, die größtentheils aus Archangel kommen. Es sind die zarten Bauchfedern des Eldervogels. (Norwegisch Edder, Aedder, Aerfugl und Dänisch Edlerfugl.) Diese Gänseart hält sich auf den Is- und Grönländischen Klippen auf. In der Rauhzeit reiben sie sich in ihrem Neste, und diese leichten Federn bleiben darin hängen. Wenn die Rauhe vorbei ist, holen die Landleute

die Nester dieser Vögelweg, und schichten sie in großen eisernen Maschinen auf, die oberwärts schmal zulaufen, und mit sehr engem Gitterwerk versezen sind. Hernach troknen sie die Nester an der Sonne, und wenn sich alle Feuchtigkeit herausgezogen hat, rüttelt man sie in dem Käfig selbst so lange, bis die Federn die Erde verloren haben, womit sie angeschwängert sind. Nun nimmt man sie heraus, um jene Betten oder Kissen zu verfertigen, worauf der Sybarit den Schlaf einladet, der ihn flieht, und den die arbeitende Menschenklasse überall und ohne Eiderdunen findet.

In diesem Kabinet sahen wir das größte Stük Magnet, das vielleicht in Europa existirt; es wiegt sechs Pud, das will sagen, hundert und achtundneunzig Französische Pfunde, und zieht oder kann eine Eisenmasse von fünfhundert Pfund an sich ziehen. Man hat es aus dem Magnetberge bekommen, der am Flusse Werchnoi-Kisil gegen den obern Ural zu liegt. Nicht auf dem Gipfel des Berges findet man ihn, sondern ungefähr zwei oder drei Werste vom Fuß. Der Theil dieser Steine, welcher der Luft ausgesezt ist, hat die größte magnetische Kraft, aber auch mehr Weichheit, und taugt zur Einfassung weniger, als der in der Erde liegende Theil.

Die Präparatensammlung dieses Kabinets wird sehr geschäzt, weil sie von Ruisch, dem berühmten Anatomiker im Haag, eingerichtet worden ist, der sie 1717 Peter dem Ersten, so wie seine starke Sammlung von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Amphibien und unzäligen Insekten, nebst seinem reichhaltigen Herbarium für dreißigtausend Holländische Florenen verkaufte. Den größten Wert der erstern macht eine in Weingeist erhaltene Reihe menschlicher Embryone von der Größe eines Aniskerns an bis zum völlig gebildeten Kinde. Auch findet man daselbst sehr künstliche, nur dem allergeschiktesten Praktiker gelingende Aussprizungen des Auges, der *Pia mater*, der corticalischen und der markichten Substanz.

Aus diesem Kabinet begaben wir uns in die Raritätenkammer, die diesen Namen mit Recht verdient. Die erste Aufmerksamkeit der Reisenden erregen hier die Zierraten, die man in den Grabmälern in Sibirien gefunden hat, und wovon mehrere großen Wert haben. Sie bestehen aus Armbändern, davon einige ein Pfund wiegen; aus schlangenförmigen Halsbändern, aus Gefäßen, Kronen, Schilden und Thierfiguren, insgesamt aus Gold oder Silber gemacht; ferner

aus Säbeln mit goldenen, reich mit kostbaren Steinen besezten Griffen, aus Tatarischen Gözenbildern und andern Alterthümern. Diese Menge von goldenen Kunstwerken würde nicht glaublich scheinen, wenn man sie nicht vor Augen hätte, und wenn nicht authentische Denkmäler bewiesen, daß sie wirklich gefunden worden sind. Dies führt nun auf die Gedanken, daß ein Volk, welches so viele kostbare Sachen vergrub, nicht anders, als reich sein konnte. Was soll man sich aber für einen Begrif von einer civilisirten Nation machen, die fähig war, solche Kunstwerke hervorzubringen, und die sich ehemals an den Ufern des Irtisch, Tobol und Jenisei niedergelassen hatte? Herr Müller, der hierüber Untersuchungen angestellt, und während seiner Reisen in Sibirien mehrere Oerter, wo man solche Gräber öfnete, genau in Augenschein genommen hat, legt uns ziemlich wahrscheinliche Konjekturen über dies Volk vor; und die mehresten Schriftsteller, die über diese Materie geschrieben haben, sind nur seine Nachbeter gewesen. Hier hat man seine Konjekturen kurz zusammengedrängt.

Nachdem er die verschiedenen Gräber beschrieben, die man in dem mittägigen Sibirien entdekt hat, sezt er hinzu: „Da man in den mehre-

„sten

„sten Gräbern Gebeine von Männern, Frauen „und Pferden, nebst Lanzen, Bogen und Pfeilen „findet, so ist evident, daß eben die abergläubi„sche Sitte, die noch in Indien herrscht, in die„sen Gegenden im Gange war. Man glaubte „nemlich, die Seelen sezten in jener Welt diesel„be Lebensart fort, woran sie in dieser Gefallen „gefunden hatten. Demnach opferte man bei „dem Tode eines Mannes von Stande die ge„liebteste von seinen Frauen, seine Dienerschaft, „seine Pferde auf dem Grabe, und beerdigte sie „mit ihm. Aus eben der Ursach gab man ihm „seine Waffen, seine Kleidungen, und alles das „mit, was ihm im Leben am liebsten gewesen „war. Daher kommt es, daß noch jezt die In„dierinnen sich auf demselben Scheiterhaufen „verbrennen, worauf man den Körper ihrer Män„ner legt.“

Eben dieser Gelehrte führt noch an: er habe bei Durchsuchung der alten Archive zu Jakuzk gefunden, daß die Bewohner dieser Gegenden noch eben den Gebrauch beobachteten, als die Russen diese Distrikte eroberten. Man fand kein anders Mittel, denselben abzuschaffen, als daß man im Namen des Fürsten erklärte, diejenigen als Mörder zu bestrafen, welche zum vermeintlichen Dienst

ihrer Todten deren Frauen und Dienerschaft opfern würden.

Nachdem Herr Müller von der Menge Gold und Silber, die man in jenen Gräbern getroffen, solchergestalt Auskunft gegeben hat, versucht er zu bestimmen, was für einem Volke diese Kunstwerke zugehört haben, und er löst diese schwierige Frage mit demselben Scharfsinn auf. Er fängt mit der Behauptung an, daß die reichsten von diesen Gräbern aus den Zeiten des Dschingis-Khan und seiner unmittelbaren Regierung herrühren; daß man sie an den Ufern der Wolga, des Tobol und Irtisch antrift; daß man die weniger kostbaren in den Wüsten am Jenisei und die unbedeutendsten von allen in denen Gegenden findet, die am See Baikal liegen. Er supponirt, daß sie insgesamt von Mongolischen Horden und in unterschiedenen Zeitpunkten verfertigt worden sind; und daß dies Nomadenvolk in verschiedenen Zeiten die Länder bewohnet hat, wo diese Denkmäler aufgefunden wurden. Er stützt sich auf folgende Thatsachen. Dschingis-Khan gründete sein großes Reich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts. Die herumirrenden Mongolischen Horden, die zuerst unter seine Botmäßigkeit kamen, wohnten an den Ufern der Flüsse

Selenga, Tola, Oroku und Anui, vom Flusse Amur bis zur Mongolischen Wüste, die an die große Schinesische Mauer stößt. Diese Horden waren sehr arm, daher enthalten denn die Gräber, die man in diesen Ländern findet, nichts als Sachen von sehr geringem Wert.

Sobald Dschingis-Khan sie sich unterworfen hatte, richtete er seine siegreichen Waffen nach einer andern Seite, und eroberte, so wie seine Nachfolger, mit dem Beistande dieser kriegerischen Völker einen großen Theil von Schina, der unabhängigen Tatarei, Persien und das ganze Land, das sich bis an das schwarze Meer erstrekt. Sie hatten sogar eine Zeitlang fast ganz Rußland unterjocht. Die Beute, die sie in dieser unermeßlichen Erdstrekke machten, sammleten sie an denen Orten auf, wo der Hauptkhan, von dem alle übrige abhingen, seinen Siz hatte; denn nach Dschingis-Khan's Tode war dies weit ausgedehnte Reich in mehrere Fürstenthümer getheilt. Nun befand sich die Residenz des obersten Khans gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nicht allzu weit von den Ufern des Irtisch, wie man aus der Reise des Missionars Rübrüquis ersieht, der, wie er sich an den Hof des Khans Magnu begab, den Fluß Jaik als den lezten

erwähnt, worüber er kam. Sonach ist es wahrscheinlich, daß die Hauptstadt dieses Khans zwischen den vorhergedachten beiden Flüssen lag, und diese Hypothese wird durch den Umstand bestätigt, daß man gerade in dieser Gegend die reichsten Grabmäler angetroffen hat.

Da nun gegen den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts dies Reich der Mongolen zerstükt wurde, so ergibt sich, daß diese Völker die unermeßliche Beute, welche die in ihren Grabmälern aufgefundenen prächtigen Zierraten voraussezen lassen, während des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts zusammengebracht haben. Aber Mehreres von diesem Schmuk- und Waffen-Geräte ist mit eben so vielem Geschmak als Zierlichkeit gearbeitet. Wo sollten sie dies haben machen lassen? Denn der Zustand der Künste im Orient um die Zeit läßt nicht vermuten, daß Morgenländer diese Sachen verfertiget haben. Unstreitig also haben dies Europäische Künstler gethan, welche die Prachtliebe des Dschingis-Khan's und seiner Nachfolger an ihren Hof gezogen hatte, Rübrüquis fand wirklich bei Magnu einen Französischen Goldschmidt, Namens Guillaume Boucher, dessen sich dieser Khan bediente.

Herr Müller macht inzwischen mit seiner gewöhnlichen Redlichkeit eine Ausname von dem allgemeinen Saz: alle Gräber in Sibirien, worin man kostbare Waffen und anders prächtiges Gerät gefunden, haben den Mongolen zugehört. Er beschreibt einige Gräber, die aus einem weit frühern Zeitalter zu sein scheinen, und die kupferne Waffen und Gefäße enthielten. Man hebt sie gleichfalls in der Raritätenkammer auf. Da die Messer, Lanzen, Schwerter insgesamt von Kupfer sind, so scheint das zu beweisen, daß die Völker, denen diese Gräber gehörten, von dem Gebrauch des Eisens nichts wussten, folglich viel früher als die Mongolischen Horden und im sehr hohen Alterthum lebten. Herr Müller, der in allen diesen Untersuchungen bewundernswürdigen Scharfsinn an den Tag gelegt hat, nimmt an, daß dies Volk die Jugren, Ugern oder Hunungari gewesen sind, die man für die Vorfahren der heutigen Ungarn hält, und die in einem sehr entfernten Zeitalter Sibirien bewohnten. Diese Vermutung bekommt durch den Umstand viel für sich, daß eins von den in diesen Gräbern aufgefundenen Halsbändern denen vollkommen gleicht, welche die Frauenzimmer in Ungarn noch jezt tragen. Man behauptet, daß

Dschingis-Khan und seine Unterthanen, die Mongolen, von diesem Volke das Alphabet und die Kunst zu schreiben, die ihnen völlig unbekannt waren, entlehnt haben. Allein Herr Müller gibt dies nur für eine Konjektur aus, und gesteht die Schwierigkeit ein, das Volk, das von diesen kupfernen Waffen und Geråtschaften Gebrauch gemacht hat, so wie die Zeit, wo diese Grabmåler verfertigt worden sind, mit Zuverlåssigkeit zu bestimmen.

Mit Vergnügen und mit der größten Genauigkeit besichtigten wir eine lange Gallerie, worin man die verschiedenen Trachten der Unterthanen des Reiches, so wie der Morgenländischen Nationen und besonders der Schineser theils aufgehängt, theils hölzernen Menschenfiguren angelegt hat, deren sehbare Theile mit außerordentlicher Wahrheit abgebildet sind. Eine gleiche Augenweide gewährte uns ein anderes Gemach, das voller Kleidungsstükke, Waffen und Instrumente ist, die man aus den in der Hälfte dieses Jahrhunderts und vor einigen Decennien zwischen Asien und Amerika entdekten Inseln und aus den benachbarten Gegenden des festen Landes, die von Russischen Seefahrern besucht worden sind, nach der Hauptstadt gebracht hat. Man erblikt da-

selbst Mützen mit langem Haupthaar, im Geschmak der alten Helme; Kleider von Seeotter-Rennthier-Fellen und Federn, rot gemalt und mit Franzen von Leder, Haaren und Sehnen verzieret; hölzerne Larven, die den Kopf eines großen Fisches oder eines Amphibiums vorstellen, und deren sich die Einwohner bei großen Feierlichkeiten bedienen.

Auch trift man in dieser Gallerie verschiedene Gözenbilder, die Herr Pallas sich verschaft hat. Sie gehörten Kalmükken oder Mongolischen Horden zu, die in Sibirien herumirren, und mehrentheils Abgötter oder der Religion des Dalai-Lama zugethan sind. Einige von diesen Gottheiten hat man auf grobe Leinewand gemalt, andere aus gebrannter, bemalter oder vergoldeter Erde, und nur sehr wenige aus Metall verfertigt, und diese kommen aus Thibet. Die meisten sind groteske Figuren, die mehrere Hände und Arme haben, und auf ihren kreuzweis gelegten Beinen sizen; sie gleichen den Bildern, die von verschiedenen Sekten im Orient göttlich verehret werden, sind hol und gewöhnlich voller Reliquien, Sentenzen und Gebete. Die merkwürdigsten findet man in des Herrn Pallas Reisen in Kupfer gestochen.

Aus den Raritätenkammern brachten unsere Führer uns in das Medaillenkabinet. Die Sammlung Russischer Münzen, die auf die alte Geschichte des Landes ein großes Licht werfen, verdient mit der größten Aufmerksamkeit untersucht zu werden. Die Stelle des Geldes vertraten ehemals bei den Einwohnern dieser Gegenden kleine Stükchen Leder oder Marderfelle; bei dem Verkehr mit Fremden aber vertauschten die Russen ihre Waaren gegen Gold- und Silber-Stangen, wie die Schineser dies noch jezt thun.

Man weiß nicht, wann man in Rußland Geld zu schlagen angefangen hat, aber wahrscheinlich haben die Tataren diesen Gebrauch eingeführet. Die Russischen Münzen sind in neun Klassen getheilet.

Erstlich diejenigen, worauf sich keine Umschrift befindet, und dies sind unstreitig die ältesten. Man erblikt darauf unterweilen einen Mann zu Pferde mit einem Schwert, öfters aber eine plumpe Abbildung gewisser Thiere, die nach der sinnreichen Konjektur eines Russischen Geschichtschreibers den Tatarischen Ursprung dieser Münzen beweisen.

Zweitens: Die Münzen mit Tatarischer Umschrift, die Menschen zu Fuß und zu Pferde ab-

bilden, welche einen Säbel, eine Lanze, oder einen Falken in der Hand halten. Auch findet man Greifen, Ziegen, Schwäne und allerlei Vögel auf denselben.

Drittens: Diejenigen, welche Russische und Tatarische Umschriften zugleich haben.

Viertens: Die Münzen, worauf sich nur Russische Lettern ohne Datum befinden.

Man kann bei den drei lezten Klassen bemerken. daß seitdem die Russischen Münzen eine Umschrift haben, sich Tatarische oder Russische Lettern darauf befinden, und oft beide Arten zugleich, je nachdem Rußland's Regenten mehr oder weniger dem Joche der Tataren unterworfen waren.

Fünftens; Die Münzen der Großfürsten von Wassili-Dmitriowitsch bis Wassili-Iwanowitsch.

Sechstens: Die der Prinzen von Geblüt, die unabhängige Fürstenthümer besaßen, als Galitsch, Swenigorod, Moschaisk, Bjelosero, Susdal, Räsan, Twer u. s. w. waren.

Siebentens: Die Münzen der vornemsten Städte, die das Münzrecht haben, als Nowgorod, Pleskow, Moskau u. s. w. Die ältesten sind aus Nowgorod. Das Ta-

tarische Geld war daselbst nicht im Umlauf, wohl aber durch den Handel Litthauisches und Schwedisches.

Achtens: Die unter Iwan Wasiliowitsch dem Zweiten bis zur Volljährigkeit Peter's des Ersten geprägten. Das erste Goldstük ward unter Iwan's Regierung geschlagen, und die Prägekunst damals sehr vervollkommnet. Zuverlässig war dieser Fürst der erste, der auf seine Münzen einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln sezen ließ, allein die Geschichte sagt nicht, bei welcher Gelegenheit. Der erste Rubel wurde unter Alexei Michailowitsch geschlagen. Bis dahin war dies nur eine Rechnungsmünze gewesen. In diese Klasse gehört auch noch ein Russischer Dukaten, auf dessen einer Seite sich die Köpfe der beiden Zare Iwan und Peter und auf der Rükseite ihre Schwester Sophie mit Krone, Zepter und Kaiserlichem Mantel befindet.

Die neunte und lezte Klasse begreift alle Münzen von Peter'n und seinen Nachfolgern. Man wird an denselben gewahr, wie sehr der Kaiser nach der Zurükkunft von seinen Reisen die Russischen Stempel hat vervollkommnen lassen. Seit der Zeit sind sie in keiner Rüksicht weiter verbessert worden.

In dieser Münzen- und Medaillen-Sammlung findet man sehr viel Orientalisches Gold, Münzen in Menge von den Arabischen und Samarkandischen Kalifen, von den Khanen der Bulgarei, der Krim und von Asow und dem Mongolischen Stamm, den die Russen die goldene Horde nennen. Unter dem Indischen Gelde findet man ein Zwölfrupienstük, das die zwölf Zeichen des Thierkreises abbildet. Die Königin Nurmahall, deren in Tavernier's Reisen angeführte Lebensbeschreibung eher einem Märchen aus Tausend und Einer Nacht, als einer wahren Geschichte gleicht, hat diese Münze schlagen lassen. Sie ist so selten, daß der erste Besizer dieser Sammlung sie, wie man sagt, mit tausend Thalern bezalt hat.

In einem Gemache neben dem Münzkabinet befindet sich eine Wachsfigur von Lebensgröße, die Peter den Ersten, in einem etwas erhöhten Lehnstuhl unter einem Baldachin sizend, vorstellt. Die Aehnlichkeit ist vollkommen, indem der Graf Rastrelli ihn nach dem Gipsabguß poussirt hat, den man gleich nach des Zar's Tode von seinem Gesichte nam. Die Farben sind mit großer Wahrheit aufgetragen, und die Augenbranen, Haare und Augen schwarz; sein Teint ist braun,

die Mine wild und der Kopf hängt nach der Seite hin, wie dies sein Gebrauch war. Er ist sehr groß, und wenn man ihn misst, so gut es die Stellung, worin er sich befindet, erlaubt, so muß er über sechs Fuß gehabt haben; er trägt eine Perrüke aus seinen eigenen Haaren verfertigt, und das einzige Gallakleid, das er je angehabt hat; eben den Habit, den er an dem Tage anzog, da er seiner theuern Kathinka die Krone eigenhändig aufsezte; es ist von hellblauem Grosdetours, reich mit Silber gestikt, die Strümpfe sind fleischfarben und mit silbernen Zwikkeln. Die Schuhe haben äußerst dikke Sohlen, die Schnallen sind von Metall. Lieber sähe man diesen großen Mann in grüner schlichter Uniform, den Degen mit dem kupfernen Grif an der Seite, den er in der Schlacht bei Pultawa trug, und den man noch in derselben Kammer aufhebt. Auch zeigt man daselbst den sehr abgetragenen Hut, den er an diesem Tage trug, und der oberwärts von einer Musketenkugel durchlöchert ist. In eben der Kammer hebt man die Matrosenhosen, die grauwollenen Strümpfe, die Schuhe und den Hut auf, die er zu Saardam trug, als er auf den dortigen Werften unter dem Namen Meister Peters arbeitete.

Die Akademie hebt sogar aus Ehrerbietung für das Andenken ihres berühmten Stifters, den kleinen Persischen Hengst auf, den er in der Schlacht bei Pultawa ritt, und der ihm das Leben rettete; ferner seine Lieblingshunde, einen großen Dänen, der ihn auf alle Feldzüge begleitete, und die treue Lisette, ein hellbraunes Windspiel; imgleichen seine Drechselbank, verschiedene von ihm verfertigte Arbeiten, unter andern eine Stange Eisen von hundertundzwanzig Pfund, worauf die Inschrift steht: Heute Donnerstag den 12ten Oktober 1724 schmiedete S. M. Peter der Erste, der auf das Eisenwerk zu Olonz gekommen war, diese Stange mit eigener Hand.

Noch zeigt man mit derselben Ehrfurcht drei Becher vor, die er zum Geschenk erhielt, und wovon zwei von Silber sind. Den ersten bekam er vom Admiralitätskollegium, wie bei jedem Schifsbaumeister dies noch der Fall ist, als ein nach seiner Anweisung erbautes Kriegesschif war abgelassen worden; in dem Becher befinden sich so viele Rubelstükke, als Luken oder Kanonen im Schiffe waren. Den zweiten gab ihn seine Gemalin Katharine, die sich der guten und der schlimmen Eigenschaften ihres Mannes zur Erhaltung seiner Gewogenheit zu bedienen wußte,

als ein anderes von ihm angegebenes Schif von fünfundsechzig Kanonen abgelassen wurde. Man findet in demselben eben so viele Französische Medaillen, die Suite der Könige von Frankreich, von Dacier geschnitten. Der dritte Becher ist sehr kostbar von Gold, blau emaillirt, und so wie der Dekkel mit den schönsten, sowohl antiken als modernen, Cameen besezt. Der König von Dänemark soll denselben der Kaiserin Katharine in Kopenhagen zum Geschenk gemacht haben *). Auch bemerkt man noch in dieser Kunstkammer das Modell eines Kriegesschifs von hundertundzwanzig Kanonen, welches Wilhelm der Dritte Peter'n während seines Aufenthalts in England verehrte. Der Kaiser, der von dem Könige sehr gut war aufgenommen worden, gab ihm bei der Abreise einen Diamanten von großem Wert, in ein Stük schlechtes Papier gewikkelt, ein sehr bedeutsames Bild von ihm selbst und seiner Nation, deren gute Eigenschaften damals noch unter einer groben Hülle verborgen lagen.

*) „Diese Seltenheit," sagt Herr Storch in seinem öfters citirten Werke (Th. 2. S. 130) „wird jezt in der Eremitage „aufbewahrt, und ist gegen Römtgen's wunderhaften „Schreibepult (S. 63 und 64) ausgetauscht worden."

D. Uebers.

Ehe wir dies Kapitel endigen, wollen wir von dem berühmten Gottorpischen Globus ein Paar Worte sagen. Er befindet sich jezt nicht mehr in der Rotunda der Akademie, sondern, um ihn vor Feuersgefahr zu schüzen, in einem dazu besonders erbauten kleinen Hause auf dem freien Plaze zwischen den akademischen Gebäuden und den Reichskollegieen. Er hat vierzehn Fuß im Durchmesser, und seine Aussenseite zeigt eine Erdkugel. Auf einer kleinen Treppe von einigen Stufen kommt man durch eine Thür in dieselbe. Man findet in der Mitte einen Tisch, um welchen Bänke herlaufen. Das Innere stellt das Gewölbe des Himmels vor, so wie wir es sehen; die Sterne sind nach ihrer verschiedenen Größe mittelst vergoldeter Nägel genau abgebildet; sie ist auf die Polhöhe von St. Petersburg gestellt, und wenn sie vermöge der Archimedischen Schraube in Bewegung gesezt wird, kann man dadurch das Aufgehen der Sterne, ihren Durchgang durch den Meridian und ihr Untergehen bemerken. Diese Maschine heißt deshalb der Gottorpische Globus, weil sie nach dem Muster der Erd- und Himmels-Kugel eingerichtet ist, die 1664 zu Gottorp für den Herzog von Holstein, Friedrich den Dritten, von Johann Busch unter der Aufsicht des berühmten Olea-

rius nach einem unter Tycho Brahe's Papieren aufgefundenen Plane war verfertigt worden. Wie Peter der Große 1713 nach der Einname der Festung Tönningen als Sieger nach Schleswig kam, machte der vormalige Administrator und Vormund des Herzogs Karl Friederich dem Zar, der viele Bewunderung über den Bau und den Mechanismus dieses Kunstwerks und Verlangen nach dessen Besiz bezeigte, ein Geschenk damit. Der Transport von Gottorp nach St. Petersburg war sehr kostbar, und geschah auf einem besonders dazu eingerichteten Schiffe unter militärischer Bedekkung. Durch den 1748 von Ungefähr entstandenen Brand, der die Bibliothek und das Musäum der Akademie der Wissenschaften größtentheils in die Asche legte, ward dieser Globus bis auf sein eisernes Gerippe verzehrt. Binnen sieben Jahren stellte man ihn mit beträchtlichen Zusäzen wieder her, und brachte ihn an den Ort, wo er noch steht. Er ist genau so groß, wie sein Original, aber demselben weit vorzuziehen, indem alle neuern geographischen und astronomischen Entdekkungen darauf eingetragen worden sind. Den Meridian und den Horizont hat Scott, ein mit großem Fug und Recht berühmter Mechaniker, verfertigt.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Akademie der Künste. Societät zur Aufname der Landwirtschaft. Durch wen sie errichtet worden ist. Wie sie von Katharine'n der Zweiten aufgenommen ward. Vom Landkadettenkorps. Jungfrauen- und Fräulein-Stift. Bemerkungen über diese Anstalt.

Die unter der Kaiserin Elisabet 1758 auf Anraten des Grafen Schuwalow gestiftete Akademie der Künste ward mit der Akademie der Wissenschaften verbunden, und hatte achtzehntausend Rubel Einkünfte. Man nam damals nur vierzig Zöglinge, Kinder freier Aeltern aus den untern Volksklassen, darin auf, allein Katharine die Zweite hat 1764 eine besondere Anstalt daraus gemacht, jährlich sechzigtausend Rubel dazu angewiesen, die Zal der Lehrlinge auf dreihundert gesezt, und verstattet, daß man Kostgänger für ein unbedeutendes Jahrgeld annimmt. Auch ist auf ihren Befel 1788 zum Behuf dieser Akademie ein großes zirkelrundes Gebäude an den Ufern der Newa errichtet, und zur Benuzung der Lehrlinge eine beträchtliche Kunstsammlung angeschaft

worden. Die Zöglinge werden im sechsten Jahre in dasselbe aufgenommen, und bleiben bis zum achtzehnten darin. Man versieht sie auf Kosten der Krone mit Kleidung, Logis, Speis' und Trank, und lehrt ihnen lesen, schreiben, rechnen, zeichnen, auch die Französische und Teutsche Sprache. Im vierzehnten Jahre haben sie die Freiheit, sich auf eine der Künste zu legen, worin man in diesem Institute Unterricht gibt, und die fünf Klassen ausmachen. Sie sind folgende:

Die erste: die Malerei nach allen ihren Eintheilungen.

Die zweite: das Kupferstechen und Steinschneiden.

Die dritte: Bildhauerei und Bildschnizerei aus Holz, Elfenbein und Bernstein.

Die vierte: Architektur.

Die fünfte: die Gießer- und Drehe-Kunst. Hier lernt man Instrumente verfertigen, Drechseln, Vergolden, Lakiren u. s. w. Ferner Steinschleifen, Bildgießen u. s. w.

Jährlich werden Preise an diejenigen ausgetheilt, die sich auszeichnen, und aus denen, die vier Preise erhalten haben, wählt man zwölf Personen, welche auf Kosten der Kaiserin sechs Jahre hindurch nach Italien, England und be-

sonders nach Frankreich reisen. Wenn sie sich nach ihrer Zurükkunft in einer Stadt im Innern des Reiches niederlassen, erhalten sie noch vier Jahre lang eine Pension von zweihundertundsiebenzig Rubeln *).

Gleichwol hat man von dieser so löblichen und für den Flor der schönen Künste so richtig berechneten Anstalt keine beträchtlichen Früchte geärntet. Die mehresten Zöglinge machen, so lange sie in der Akademie bleiben, große Fortschritte, verschiedene sogar vervollkommnen sich noch in fremden Ländern, allein diejenigen, die die meisten Talente haben, lassen sich oft daselbst nieder, oder, wenn sie ja zurükkommen, sinken sie bald in jene Indolenz zurük, die dem Charakter der Nation eigen scheint. Vielleicht ist die wenige Aufmunterung, die sie in ihrem Vaterlande erhalten, daran Schuld. Der Souverain kann Künstler bilden, sie mit vielem Aufwand wie fremde Pflanzen emporbringen, wofern er aber gegen diese Pflanzen, wenn sie zur Reife gediehen sind, die bisherige Sorgfalt nicht fortsezt, so verschmachten sie aus Mangel an Pflege. Allein es fällt dem

*) Den leztern Umstand find' ich weder bei Storch, noch in einer andern Beschreibung von Rußland.

A. d. Uebers.

größten Kunstbeförderer von Monarchen sogar, und einigen Großen, die diesem löblichen Beispiele folgen, unmöglich, Kunstsinn bei einer Nation zu verbreiten, die noch nicht im Stande ist, über Werke der Kunst zu urtheilen, und sie im geringsten zu schäzen. Nun können verdienstvolle Künstler, die man nicht auszeichnet, nicht nur jenen Nacheiferungstrieb nicht haben, der sie beseelen muß, sondern sie sind auch, da man ihre Geschiklichkeit nicht benuzt, außer Stande, sich bei ihrem Gewerbe zu ernähren.

Die freie ökonomische Gesellschaft, die zur Beförderung des Akkerbaues zu St. Petersburg errichtet wurde, ist eine zu wichtige und nüzliche Anstalt, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Sie wurde bei folgender Gelegenheit gestiftet.

Eines Tages sprach die Kaiserin an der Tafel mit vielem Feuer und Nachdrut von den Vortheilen, die eine solche Gesellschaft bewirken würde. Einer von den Gästen, der Graf Alexei Orlow, mit dem Beinamen Tschesmenskoi, weil er die Türken bei Tschesme besiegte, faßte als aufmerksamer Hofmann, der die Wünsche seines Gebieters für Befele nimmt, von dem Augenblik an den Entschluß, die Wünsche seiner Sou-

veraine auszuführen. Demnach vereinigte er sich mit vierzehn Personen von Rang und Kenntnissen, und hielt im Juni 1765 eine Versammlung, worin man über die Errichtung einer regelmäßigen und fortdauernden Gesellschaft zum Behuf der Landwirtschaft einig ward, und die Statuten für dieselbe entwarf. Als dieser Plan Katharine'n überreicht worden war, ertheilten Ihre Majestät folgende eigenhändige Antwort:

„Euer Vorhaben, dem Akkerbau und der Land-„wirtschaft aufzuhelfen, ist uns außerordent-„lich angenem, und beweiset Euren Eifer und „Eure Liebe für das Vaterland. Wir hal-„ten Euern Plan und Eure Einrichtungen „unsers Beifalls würdig, und erlauben Eu-„rer Societät den Titel: freie ökonomi-„sche Gesellschaft zu führen. Ihr könnt „versichert sein, daß sie stets unsers Schuzes „genießen soll. Wir bewilligen Euch nicht „nur, unser Privatsiegel zu führen, sondern „erlauben Euch auch, um Euch unsre Gewo-„genheit auf das ersichtlichste an den Tag zu „legen, einen Bienenstok, dem Bienen Ho-„nig zutragen, mit der Umschrift: Nüzlich „in Euer Wapen zu nemen."

„Ueberdies bewilligen wir Eurer Gesell„schaft sechstausend Rubel, um ein Haus zu „kaufen, worin Ihr sowohl Eure Sizungen „halten, als auch eine Sammlung von land„wirtschaftlichen Werken anlegen könnt. Eu„re von der göttlichen Vorsicht begünstigten „Arbeiten werden Euch und Euren Nachkom„men zu außerordentlichem Vortheil gerei„chen, und je mehr Eifer Ihr dabei beweis't, „je mehr wird unsre Gewogenheit gegen „Euch zunemen."

den 31sten Oktober
1765. **Katharine.**

Die Gesellschaft bestehet aus einem Präsidenten, der alle vier Monate seine Stelle niederlegt, und aus einer unbestimmten Anzal von Mitgliedern. Drei Mitglieder stellen die Kandidaten vor, die aufgenommen zu werden wünschen, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet ihre Verwerfung oder ihre Anname. Freiwillige Beiträge der Mitglieder, deren 1789 zweihundert und achte waren, und worunter mehrere Personen sind, die sich durch ihren Rang so wie durch ihr Vermögen auszeichnen, stüzen dies Institut hauptsächlich.

Die Versammlung hält ihre Sizungen Einmal in der Woche, und man liest in derselben Abhandlungen über den Akkerbau und die ihm verwandte Gegenstände vor; diejenigen, die man der öffentlichen Bekanntmachung für wert hält, werden auf Kosten der Kaiserin gedrukt, und was aus ihrem Verkauf gelös't wird, überläßt sie der Gesellschaft. Dies Werk verkauft aber die Regierung um einen sehr niedrigen Preis, und sendet den Gouverneuren jeder Provinz zwölf Exemplare, um sie daselbst auszutheilen. Diese Aufsäze sind in Russischer Sprache abgefaßt, und erschienen anfänglich dreimal im Jahre, unter dem Titel: Abhandlungen der ökonomischen Gesellschaft, in zehn Bänden von 1765 bis zu 1775. Man hat nachher diesen Titel abgeändert, und er heißt jezt; Fortsezung der Abhandlungen u. s. w. und statt daß sie sonst dreimal jährlich erschienen, kommen sie jezt in unbestimmten Zeiträumen heraus. Seit diesen Veränderungen ist der erste Band 1779, und der zweite 1780 ans Licht getreten. Im Jahre 1789 zälte man elf Bände. Die Gesellschaft ertheilet jährlich Preise, welche aus goldenen oder silbernen Medaillen, oder aus einer manchmal sich bis auf sechshundert Rubel belaufenden Geldsumme be-

stehen, an diejenigen aus, welche die Preisaufgaben an besten beantwortet haben.

Zu St. Petersburg sind zwei Stiftungen für die Erziehung des Adels, die eine ist das Landkadettencorps und die andere das Fräulein- und Jungfern-Stift im Woskresenkischen Kloster *).

*) Die Verfasser und der Französische Umschmelzer dieses Buchs haben einige wichtige Erziehungsanstalten weggelassen, — das Ingenieur- und Artilleriekadettenkorps, das Griechische Korps, das Pagen- und das Bergkadetten-Korps. Das erstere besteht aus dreihundertundsechzig adeligen Zöglingen, (deren Väter Officierrang haben,) und fünfundachtzig Soldatenkindern, die eine eigene Kompagnie ausmachen. Nach geendigten Lehrjahren werden jene als Stükjunker bei der Artillerie oder als Kondukteurs bei dem Ingenieurkorps, diese aber als Unterofficier angestellt. „Das Griechische Korps ist seiner Stiftung nach zur Erziehung und Ausbildung geborner Griechen, Albaner u. s. w. bestimmt, und für zweihundert Zöglinge eingerichtet, von denen aber ein großer Theil Einheimische sind. Wenn die Erziehung vollendet ist, haben die Kadets die Wahl, ob sie als Officiere oder Translateurs in Russische Dienste treten, oder nach ihrem Vaterlande entlassen seyn wollen. In dem Pagenkorps werden sechzig bis siebenzig junge Edelleute, die zugleich bei Hofe den gewöhnlichen Dienst versehen, zu bürgerlichen und militärischen Bestimmungen gebildet. Bei ihrer Entlassung erhalten sie den Rang als Lieutenants und Kapitains. In der Schule des Bergkadettenkorps, deren jährliche Einkünfte funfzehntausend Rubel betragen, wer-

Die Gebäude, worin die Landkadetten wohnen, und die beinahe eine ganze Straße einnemen, liegen in Wassili-Ostrow, und gehören zu den schönsten in St. Petersburg; ihr Umfang beträgt, den ansehnlichen Garten, den das Publikum des Sonntags benuzen darf, und den großen Lagerplaz mit eingerechnet, drittehalb Wer-

„den sechzig Kadetten zu Bergofficieren gebildet, zehn Zög„linge von geringerer Abkunft bekommen nach vollendeten „Lehrjahren jährlich funfzig Rubel, müssen eine Zeitlang „ausser Landes dienen, und werden dann als Schichtmeister „u. s. w. angestellt. Da St. Petersburg keinen Berg „in der Nähe hat, so ist auf dem Hofe des Gebäudes, wel„ches diese Bergkadetten inne haben, ein künstliches Gebir„ge mit Schachten, Stollen u. s. w. aufgeführt worden. „Dies ersezt aber freilich jenen Mangel nicht ganz, daher „suchen denn viele junge Russen, welche sich dem Bergbau „widmen, auswärts, besonders auch in Freiberg bei der „Bergakademie, sich in ihrem Fache weiter zu bringen."

Ein näheres Detail hierüber, so wie von dem Seminarium im Alexander-Newski-Kloster, worin Priestersöhne zu künftigen Geistlichen gebildet werden, von den Lehranstalten zum Behuf der Arznei- und Wundarznei-Kunde, von dem Gymnasium der Akademie der Wissenschaften, von der theatralischen Pflanzschule, von der Navigationsschule, von den Normal- und Volks-Schulen und den Pensionsanstalten findet man in dem unentbehrlichen Storch Th. 1. S. 276 – 319.

D. Uebers.

ste. Man findet in den erstern die Kanzelei, die Reitbahn, eine Drukkerei, eine Schriftgießerei, einen Schauspielsaal, eine Naturaliensammlung, ein physikalisches Kabinet, eine Bibliothek, eine Griechische Kirche, und eine Lutherische und Katholische Kapelle. Die Anzal der in diesen Häusern Logierenden beläuft sich, mit Inbegrif der der Kadetten, wenigstens auf zweitausend. Diese Anstalt verdankt ihre Entstehung der Kaiserin Anne und dem Rate des Feldmarschalls Münnich, der den Mentschikowschen Pallast zu diesem Behuf einrichten ließ; allein Katharine die Zweite, die als die eigentliche Stifterin dieses Instituts angesehen werden kann, hat es sehr vervollkommnet, und seine Einname beträchtlich vermehrt. Sie beläuft sich jährlich auf hundert und fünfunddreißigtausend Rubel. Man nimmt in dies Haus über sechshundert junge Edelleute, und sechzig Kinder von bürgerlicher Herkunft auf, die dazu bestimmt sind, Hofmeister bei jungen Edelleuten zu werden, und einen ihrer Bestimmung angemessenen Unterricht erhalten. Die ersten müssen in Kriegesdienste treten, gleichwol sind einige für Civilämter bestimmt; fast alle tragen Uniform, und sind in fünf Klassen getheilt. Man nimmt sie im fünften oder sechsten Jahre an, und sie

bleiben funfzehn Jahre darin. Sie erhalten Unterricht im Russischen, Französischen und Teutschen, ferner in der Geometrie und Algebra, in der Fortifikation, in der Taktik, in der Logik, in der Geschichte, der Statistik, der Geographie, im Zeichnen, Tanzen, Fechten, Reiten und Voltigiren, auch unterweilen in der Musik. Diejenigen, die Anlagen zum Studieren verraten, lernen das Lateinische und Tatarische.

Sie sind in Kompagnien eingetheilt, und man läßt sie regelmäßig exerciren. Im Sommer befinden sie sich sechs bis acht Wochen im Lager, wo sie mit dem Dienste praktisch bekannt gemacht werden. Ehe sie diesen Plaz verlassen, wird eine außerordentlich besuchte Revue gehalten. Diejenigen, welche sich in den militärischen Exercitien, oder auch im Studieren besonders hervorgethan haben, bekommen Preise, die aus Büchern, goldenen und silbernen Medaillen, Bändern und Sternen bestehen. Wer sechsmal den Preis erhalten hat, reist mit einer Pension von sechshundert Rubeln in's Ausland.

Sie werden sehr hart erzogen, bekommen selbst im Winter keine gefütterten Kleider, und nur sehr mäßig eingeheizt; man gewöhnet sie an alle Arten von Leibesübungen, zumal an Laufen und

Springen. Der Herr Geheimerat von Bezkoi, Direktor dieser Anstalt *), hat für ihre Erzie-

*) Nach seinem Tode erhielt der den 2ten Juni 1794 zu St. Petersburg an der Brustwassersucht verstorbene Generaladjutant der Kaiserin und Generallieutenant der Armee, der Reichsgraf Friedrich von Anhalt die Direktion über dieses Institut. „Mit unermüdeter Thätigkeit und redlichem Eifer," sagt Herr Storch im Jahre 1792, „steht er seinem „Posten vor, hat er manche Misbräuche abgeschaft, viele „und zum Theil vortrefliche Lehrbücher eingeführt, und wacht „auf das sorgfältigste über die Sittlichkeit der Gouverneure „und Officiere, denen man die ganze moralische Ausbildung „der jungen Leute anvertrauet hat. Auch ist er Präsident „der freien ökonomischen Gesellschaft, die ihn mehrere Jahre „hinter einander dazu erwählte, weil er sich durch seinen „lobenswürdigen Eifer für die Aufname jenes Instituts ein „unverkennbares Verdienst um dieselbe erwirbt." Dieser verdienstvolle Mann, der die Wissenschaften außerordentlich schäzte, verband mit mannichfaltigen Kenntnissen große Bravour; er machte unter Friederich dem Zweiten den siebenjährigen Krieg mit, und erwarb sich durch manche tapfere That dessen und des Prinzen Heinrich's Gewogenheit, die er durch seinen reichausgerüsteten Geist und durch seine Humanität sich zu erhalten wusste. Kabale, deren Raub der Einzige so äußerst selten ward, bewog den Grafen Anhalt 1776 die Preußischen Kriegsdienste zu verlassen, und im folgenden Jahre in Kursächsische zu treten. Dort verschafte er als Generalinspektor von der Infanterie durch vielfältige Abänderungen der Armee wesentliche Vortheile, und erwarb sich zugleich in hohem Maß die Liebe der Sachsen, die seiner noch mit dem größten Enthusiasmus gedenken. Im December 1783 bat er den Kurfürsten um seine Entlassung, die er auch erhielt. Nun trat er als Ge-

hung das System der Gymnastik, welches Jean Jacques Rousseau in seinem Emil vorschreibt, eingeführt. Sie sind so gewandt, daß es ein Vergnügen ist, sie Dinge machen zu sehn, die unsere Equilibristen nicht besser machen würden. Sie springen zum Beispiel in allen nur möglichen Richtungen über ein ledernes Pferd, dessen erhöhtester Theil wenigstens sechs Fuß ist, und machen auf dieser Maschine alle die Künste, welche wir die Astleys auf ihrem Reitschauplaze haben machen sehn. Diese Uebungen erweitern die Brust, und machen gelenksam, stark und munter. Ueberall in diesem Hause wird sehr auf Reinlichkeit gehalten, daher sind denn auch die jungen Leute ausserordentlich gesund.

Assemblee ist bei den Kadetten monatlich im Winter an einem Sonntage, zu der alle rechtliche

neral en Chef mit einem Gehalt von zwölftausend Rubeln und dem bestimmten Kommando einer eigenen Armee bei entstehendem Kriege und einem Gouvernement in Friedenszeiten in Russische Dienste. Katharine hat ihn stets mit der Auszeichnung behandelt, die sein edler Charakter, seine Talente und seine rastlose Thätigkeit verdienten. Unstreitig wird sie ihm ein seinen Verdiensten völlig angemessenes Denkmal in Zarskoje-Selo oder einem eben so schiklichen Plaze errichten lassen.

A. d. Uebers.

Leute kommen können. Ein- oder zweimale erlaubt man ihnen in dieser Jahreszeit dem hohen Adel eine Maskerade und einen Ball zu geben. Bei der Gelegenheit werden einige Frauenzimmer aus dem Fräulein-Stift eingeladen, um mit den Kadetten aus den obern Klassen zu tanzen. Wir haben einer von diesen Lustbarkeiten beigewohnt, und können versichern, daß dabei eben so sehr auf Zierlichkeit und Ordnung, als auf Wohlstand Rüksicht genommen wird.

Die Kadetten spielen auch Einmal des Jahres Komödie, und unterweilen mit mehr Beifall, als die Schauspieler vom Schloßtheater. Die Frauenzimmerrollen, die sie dann übernemen müssen, fallen, wo nicht lächerlich, doch höchst seltsam aus. Es hält sehr schwer, zu diesen theatralischen Vorstellungen zugelassen zu werden, weil sie haufenweise besucht werden, und weil die Hofbedienten einen Schleichhandel mit den Billetten treiben.

Das Fräulein- und Jungfern-Stift liegt am äußersten Ende der Alexander-Newski Vorstadt, und ist ein außerordentlich großes und geräumiges vierekkiges Gebäude, das die Kaiserin Elisabet aufführen ließ, um daraus ein Kloster zu machen. Sie vollendete den Bau nicht, und Katharine die Zweite gab diesem Hause

weislich die jezige Bestimmung. Man öfnete dies Stift, dem die Kaiserin siebenzigtausend vierhundert Rubel ausgesezt hat, 1764, und nam zweihundertundvierzig Fräulein und eben so viele Mädchen bürgerlichen Standes darin auf.

Seitdem hat die Kaiserin noch funfzig Ueberzälige, lauter Mädchen von Stande, als Kostgängerinnen aufzunemen verordnet, und der Direktor aller dieser nüzlichen Erziehungsanstalten, der während unsers Aufenthalls in St. Petersburg der Geheimerat von Bezkoi war, unterhält edelmütigerweise vierzig Bürgermädchen in diesem Institute auf seine Kosten. Man nimmt die Zöglinge desselben in einem Alter von fünf bis sechs Jahren an, und sie verlassen das Seminar, wenn sie zwanzig sind. Eine Madam Lafond ist die Superiorin dieses Hauses. Ihr verstorbener Mann war ein ehemaliger in Frankreich geborner Officier, den die Hofnung, sein Glük zu machen, nach Rußland führte. Die Stelle seiner Witwe beweis't, daß er sich in seiner Erwartung nicht getäuscht hat. Man sagt, diese Frau hätte viele Feinde, und sich dieselben durch ihr hochmütiges Wesen zugezogen.

Ehemals erzog man die Fräulein und die Bürgertöchter in diesem Stifte ganz auf einerlei Fuß

ohne auf ihren Rang und ihr Vermögen die mindeste Rüksicht zu nemen; allein man hat diese Methode weislich geändert, und erzieht sie auf eine Art, die zu dem Stande, den sie künftig in der Welt haben werden, besser paßt. Daran hat man fürwahr! Recht gethan, denn man kann dem Kaufmanne oder jedem andern aus der Klasse der Bürger kein üblers Geschenk machen, als mit einem Frauenzimmer, das auf den hohen Ton einer großen Dame erzogen worden ist, das ein zalreiches Gefolge von Domestiken verlangt, und sich bis zu den häuslichen Geschäften nicht herablassen will.

Diese Kostgängerinnen, adelige sowol, als bürgerliche, werden in vier Klassen getheilt, die durch die Farbe der Kleidung, und durch bessere oder schlechtere Zeuge von einander unterschieden sind. Die Verschiedenheit der Erziehung dieser jungen Mädchen billigen wir, aber die Auszeichnung in der Kleidung können wir ganz und gar nicht gut heißen; dadurch werden diejenigen, denen das Ungefähr keine adelige Aeltern gab, empfindlich beleidigt, und es können daraus die ernsthaftesten Folgen entstehen.

Alle diese Frauenzimmer lernen lesen, schreiben, rechnen und die verschiednen Näharbeiten; die Adeligen aber erhalten Lehrstunden in der Geschichte,

schichte, der Erdkunde und in der Russischen Sprachlehre. Auch lehrt man ihnen Französisch, Teutsch, Englisch und Italienisch, imgleichen Musik, Zeichnen und Tanzen. Statt dieses angenemen Unterrichts bekommen die bürgerlichen Mädchen einen nüzlichen; sie werden zur Haushaltung gebildet; sie müssen ihr Leinengeräth selbst nähen und waschen, ja sie lernen sogar — was unsere jungen Bürgerweiber nicht glauben, oder wenigstens sich so stellen werden — bakken und kochen. Dadurch sind sie, wenn sie in ihre Familien zurükkehren, im Stande, alle, auch die kleinsten Haushaltungsgeschäfte, wozu eine anstellige Frau so unumgänglich nötig ist, zu übernemen.

Sechstes Kapitel.

Gegenden um St. Petersburg. Zarskoje-Selo. Ehrendenkmäler der Orlows, des Feldmarschalls Rumänzow und des Fürsten Potemkin's in den Gärten des ebengenannten Lustschlosses. Oranienbaum, von Mentschikow erbauet. Specielle Nachrichten von diesem Manne, dem Gefährten und Liebling Peter's des Ersten. Unbegränztes Ansehen, worin er stand. Sein Fall unter dem Zar Peter dem Zweiten.

Wir haben nun den Lesern das Wichtigste in Rüksicht auf die Russische Staatsverfassung und

auf die Anstalten vorgelegt, welche man Peter'n dem Ersten und den berühmten Kaiserinnen, seinen Nachfolgerinnen, verdankt. Diese Damen schienen nur Rußland's Thron bestiegen zu haben, um des Zar's Skizzen zu berichtigen und weiter auszuführen; denn der Gesezgeber, der sein Land aus der Barbarei zog, und Verordnungen ergehen ließ, um die Aufklärung und Civilisirtheit über dasselbe zu verbreiten, hat nur einen schönen Traum gehabt, wenn nicht Zeit und Umstände sein Gebäude, das so leicht zusammengestürzt werden kann, kräftig stüzen.

Jezt wollen wir der verschiedenen Excursionen erwähnen, die wir in die Gegend von St. Petersburg machten, ehe wir diese Hauptstadt verließen. Die Orte, die wir in Augenschein namen, und die ohne das, was man gelesen hat, in Stande wären, einen vortheilhaften Begrif von Rußland's Beherrschern zu geben, waren Zarskoje-Selo, Oranienbaum, Petershof und Schlüsselburg; lauter Landsize, wo die Zare sich einige Augenblikke von ihren Regierungsarbeiten ausruhen, oder das eben so drükkende als ekelhafte Joch der Hofetikette ablegen wollen; denn ungeachtet dessen, was Peter, Katharine die Erste und Anne gethan haben,

um es zu erleichtern, und ungeachtet der Bemü- hungen der jezigen Kaiserin, diese Hof- und Stadt-Plage ganz fortzuschaffen, herrscht sie dennoch zu St. Petersburg, so wie an dem Hofe des hoffährtigen Karl's des Fünften und seiner stolzen Nachfolger, die noch jezt so arrogant sind, sich knieend bedienen zu lassen. Nicht Verord- nungen zerstören die Etikette, sondern die fort- schreitende Aufklärung.

Zarskoje-Selo (zu Teutsch: Kaisersiz) ist ein Kaiserliches Lustschloß, fünfundzwanzig Wer- ste von St. Petersburg. Der Weg dahin ist breit, gut gepflastert, und seitwärts in der Ent- fernung einer Werst mit Säulen von Granit, Jaspis oder Marmor besezt. An Hoffesten nimmt sich diese Straße sehr gut aus, indem sie alsdann mit mehr als tausend Lampen erleuchtet wird. Zarskoje-Selo hat Katharine zum Lieblings- aufenthalt im Sommer gewählt. Sie lebt da- selbst viel eingezogener, als zu Petershof (einem andern Lustschlosse, von dem wir bald reden wer- den.) Elisabet erbaute das Hauptgebäude von Baksteinen, die sie mit Gips bewerfen ließ. Sei- ne Länge ist unverhältnißmäßig, und seine Bau- art eben so plump, als falsch. Die Säulen, die Zierraten der Fassade, die Pfeiler, welche das

Hauptgesims stüzen, so wie die Statuen, welche zur Zierde des Daches bestimmt sind — alles das ist Holz und vergoldet. Diese unmäßige Vergoldung macht einen widrigen Eindruk, und verrät den schlechtesten Geschmak. Die weitläufigen Prunkgemächer in diesem Schlosse sind im alten Styl möblirt, und ihre Pracht ist eben so übelverstanden, als unbedeutend; in den neuern, welche die regierende Kaiserin hat einrichten lassen, findet man weniger Kostbarkeiten und einen weit bessern Geschmak, doch verrät die Möblirung das Alter der Eigenthümerin, denn das Geräte in diesen Gemächern ist schon länger als dreißig Jahre aus der Mode. Man zeigte uns ein sehr niedliches Boudoir und ein bewundertes Gemach, dessen Plafond und Seitenwände mit Bernstein und zwischen durch mit Florentinischer Mosaik belegt sind. Friederich Wilhelm I. von Preussen, der halbgigantische Leute, wie man weiß, leidenschaftlich liebte, gab der Kaiserin Anne den Bernstein für achtzig große Russen, die er unter seine Garde nam.

Die Gärten von Zarskoje-Selo sind im Englischen Geschmak angelegt, und gewähren durch Wiesen, Gehölze und Gewässer dem Auge die anmutige Mannichfaltigkeit. Man findet darin meh-

rere Pavillons, einen Rutschberg, wie der, den wir unter Oranienbaum beschreiben werden; die äußerst täuschend gemachten Ruinen einer alten Ritterburg, von der man eine sehr schöne Aussicht hat; einen kleinen Tempel mit erlesenen antiken und modernen Säulen, eine Einsiedelei, die zum Speisesaal dient, ein prächtiges Bad u. s. w. So wie man in den Schloßplaz durch zwei ruinenförmige Portale von Tufstein tritt, erblikt man rechts den Garten und links ein Schinesisches Dorf, durch welches man über eine Brükke in eben dem Geschmak in den Park kommt. Unter mehreren Brükken, die man hier sehr häufig antrift, erstaunt man zumal, eine nach dem Muster von Palladio's Brükke erbaut zu sehen, die man in England in der Villa des Lord's Pembroke bewundert. Diese ist noch prächtiger, indem der untere Theil aus Granit und die Kolonnade aus Marmor besteht. Ein Italienischer Künstler hat den leztern in Sibirien, wo er war gebrochen worden, bearbeitet, und neun Jahre darauf zugebracht. Man schafte denselben zu Wasser nach St. Petersburg, und von da zu Lande nach Zarskoje-Selo. Sonach ist er nur mit schweren Kosten nach seinem jezigen Standort hingebracht worden; allein diese Ausgabe, die für

eine Privatperson thöricht sein würde, ist es nicht für eine Kaiserin, weil sie ihre Munifizenz bezeichnet, und Geld bei denen in Umlauf bringt, die es nur im Schweiß ihres Angesichts verdienen; und so ist es viel besser angewandt, als wenn man damit selbstsüchtige Hofschranzen überfüllt.

Verschiedene Ehrendenkmäler für Personen, die sich im Dienste der Kaiserin ausgezeichnet haben, sind in den Gärten von Zarskoje-Selo zerstreut. Dahin gehört erstlich ein marmorner Triumphbogen, dem Fürsten Orlow zu Ehren errichtet, weil er nach Moskau ging, und einem Aufruhr, so wie den Fortschritten der diese Stadt verheerenden Pest Einhalt that; eine heldenmütige und viel verdienstlichere Handlung, als wenn er eine Provinz erobert hätte. Zweitens ein marmorner Obelisk, zur steten Erinnerung an den herrlichen Sieg des Feldmarschalls Rumänzow über die Türken beim Kagul. Drittens eine Schnabelsäule zum Andenken an den Sieg, welchen der Graf Feodor Orlow 1770 über die Muselmanen bei Morea davon trug. Viertens, ein Monument von verschiedenfarbigem Karelischen Marmor, dem Grafen Alexei Orlow gewidmet, in welchem auf Erz in Lateinischer und Russischer Sprache

sein berühmter 1770 den siebenten Juli bei Tschesme erfochtener Sieg eingegraben steht, wodurch bekanntlich die ganze Ottomanische Flotte in Asche verwandelt wurde. (Die Kaiserin gab ihm deshalb den Namen Tschesmenskoi, Sieger bei Tschesme, so wie man im alten Rom Scipio'n den Afrikaner nannte.) Fünftens, eine altrömisch gebaute kleine Stadt, zum Andenken an Potemkin und an die Eroberung Taurien's, das bekanntlich ehemals eine Römische Provinz war, von Katharine'n aufgeführt. Man findet darin bloß Magazine und die Hauptwacht.

Das Lustschloß Oranienbaum, das wir nach Zarskoje-Selo sahen, liegt am Ufer des Meeres, Kronstadt gerade gegenüber, fast sechs Teutsche Meilen von St. Petersburg. Mentschikow erbaute es, als er einer Macht und einer Größe genoß, zu der selten ein Unterthan gelangt. Man erzält die Herkunft dieses Günstlings auf verschiedene Art. Einige sagen: er sei ein Pastetenbäkkerjunge gewesen, andere machen einen Menschen aus ihm, der auf den Straßen und Gassen von Moskau Fleischpastetchen zum Verkauf herumtrug; und dies ist die wahrscheinlichste Meinung, welche Weber, Manstein und

Bruce annemen. Diesen Schriftstellern zufolge war Peter einsmals stehn geblieben, um mit dem jungen Mentschikow zu plaudern, und die Lebhaftigkeit seines Geistes und seine schnellen Antworten hatten ihn bewogen, ihn in seine Dienste zu nemen, und schnell bis zum Gipfel der Ehre steigen zu lassen. Andere versichern: er wäre der Sohn eines Hofbedienten gewesen, und durch ein Ungefähr zur Aufwartung des Kaisers gekommen; aber alle diese Erzälungen sind ungegründet. Der Baron Lefort war es eigentlich, der ihn bei Peter dem Ersten anbrachte. Dieser Ausländer hatte gegen den Haß der Russischen Großen zu kämpfen, welche es ihm nicht verziehen, daß er ausschlieslich die Gunst des Fürsten genoß, und welche ihm die Neuerungen, die er dem Zar unter den Fuß gab, zu Verbrechen machten. Sonach mußte es unserm Lefort sehr lieb sein, um Peter einen ihm ganz ergebenen Menschen zu haben, gegen den seine Feinde keinen Verdacht hegen konnten, und der ihm jedesmal, wenn seine verschiedenen Aemter ihn vom Kaiser entfernten, zum Kundschafter zu dienen im Stande war. Der junge Mentschikow taugte zu dieser Rolle um so eher, da er, wegen des unzerstörbaren Frohsinns, womit ihn die Natur

begabt hatte, als eine Art von Lustigmacher in den angesehensten Häusern in Moskau Zutritt fand. Er sang bei dem Verkauf seiner Kuchen drollige Liederchen, welche die Hofleute selbst in der Antichambre des Fürsten wiederholten, der auch Kuchen vom jungen Alexaschka *) aaß. Peter wiederholte seine Gesänge, und gewöhnte sich daran, diesen Menschen zu sehen, auf den Lefort ihn immer aufmerksam machte. Endlich nam er ihn in seine Dienste, und bald erlangte er sein innigstes Vertrauen, das er mit dem ebenerwähnten Officier bis zu dessen Tode theilte, und nachher, so lange der Fürst lebte, ganz allein besaß.

Der erste Schritt zu Mentschikow's Glük war die Errichtung jener Kompagnie von funfzig jungen Russen, die der Zar nach Lefort's Plan auf Teutschen Fuß bewafnete und discipliniꝛte, und die der Stamm der Preobrazenskischen Garde wurden. Lefort, der Oberste von dieser Kompagnie, veranstaltete es, daß Mentschikow unter dieselbe aufgenommen ward. Kurz darauf mußte er unter Peter's Fenstern exerciren, dem

*) Den Namen gab man Mentschikofen in seiner Jugend, weil er Alexei hieß, dessen Diminutiv Alexaschka ist.

A. d. Uebers.

er außerordentlich wohlgefiel, und der den Schwur that, ihn in der Folge auf alle Art zu begünstigen. Man muß bemerken, daß der Prinz damals erst funfzehn Jahr alt war, und daß er keine andere Wünsche äußerte, als die ihm Lefort in die Seele legte, der zum Glük für die Russen ein Mann von den seltensten Eigenschaften und es wert war, einem Fürsten zum Vorbilde zu dienen, den so viele andere zum Modell nemen sollten. Peter's Anhänglichkeit für Mentschikow ward durch die Gleichheit des Alters und durch die willenlose Ergebenheit dieses Leztern für seinen Herrn am meisten mit befestigt; denn damals so wie in der Folge, zeichnete er sich durch den Eifer aus, womit er unaufgefodert sich allem unterzog, was dem Zar gefallen konnte. In den Reformationsplanen dieses Fürsten war zumal Mentschikow ihm sehr nötig, indem er entweder ihre Ausführung übernam, oder die Hindernisse entfernte, welche die an ihren Vorurtheilen hängenden Bojaren zu erregen wußten, oder aber den Fremden, welche der Fürst an seinen Hof zog, und die Mentschikow mit Geschiklichkeit an demselben zu fesseln verstand, auf das liebreichste begegnete, vornemlich unter den Augen seines Herrn.

Von dem Moment an, da Mentschikow auf Lefort's Rat bei Peter'n angestellt wurde, legte er sich darauf, seines Herrn Charakter kennen zu lernen, sich immer nach demselben zu schmiegen, und ohne Murren nicht nur Schmähungen, sondern auch die übelsten Behandlungen ganz geduldig zu ertragen. Auch glich er an Gehorsam stets dem unterwürfigsten Leibeigenen, der die erhaltenen Befele mit der strengsten Pünktlichkeit und auf das buchstäblichste erfüllt. Selbst gegen Henkersverrichtungen hatte er nichts, wenn der Zar sie ihm übertrug; so hieb er, nach dem Aufstande der Strelizen 1698, im Beisein Peter's zwanzig der vornemsten Verschwornen den Kopf ab, und rechnete es sich zur Ehre an. Peter führte ihn den Bojaren, die ihre Arme zu dieser Hinrichtung nicht hatten hergeben wollen, als nachahmungswürdiges Beispiel an.

Auch durch seine Fähigkeiten als Staatsmann und als Krieger gewann Mentschikow das Vertrauen und die Achtung des Zars. Er war während des Feldzuges von 1696 immer an seiner Seite, und ihm bei der Eroberung von Asow sehr nüzlich. Im Jahre 1697 rettete er dem Zar das Leben. Einige Russische Große und verschiedene fanatische Priester hatten eine Verschwörung

gegen diesen Fürsten gemacht, und Mentschikow sich verkleidet bei den Verschwornen eingeschlichen. Er findet ein Mittel aus, sie unwahrgenommen zu verlassen, sucht Peter'n auf, der sich bei Lefort befindet und belustigt, unterrichtet ihn von der Gefar, worin er schwebt, und von dem Ort, wo die Verschworenen versammlet sind. Peter begibt sich mit gewafneter Mannschaft dorthin, sie werden überfallen, gleich darauf hingerichtet, und der Zar kehrt wieder zu seiner Lustbarkeit zurük.

Mentschikow begleitete Peter'n auf jenen Reisen, worüber man so viele Wahrheiten und Lügen geschrieben hat, und wurde 1706 zum Reichsfürsten ernannt. Nunmehr erhob er sich schnell zu den ersten Civil- und Militairwürden. Bei einigen Gelegenheiten wurde es ihm sogar erlaubt, seinen Souverain zu repräsentiren, und den Gesandten öffentliche Audienzen zu geben, indeß Peter, der allen kaiserlichen Prunk verschmähte, als Privatmann in seinem Gefolge erschien. Kurz die Oberhand, die dieser Liebling über den Zar bekam, und die Katharine mit allem ihrem Einfluß unterstüzte, ging so weit, daß die schwachköpfigen und leichtgläubigen Russen der Meinung waren: Menschikow habe seinen Herrn behext.

In der That zog sich dieser Günstling öfters den Zorn des Kaisers zu, und allemal wußte er denselben mit einem einzigen Worte zu besänftigen. Es schien, als habe er alle die Triebfedern in Händen, die diesen feurigen und erhabenen Geist in Bewegung sezten. Eines Tages drohte der Zar, ihn zu Grunde zu richten. Was würdest Du da machen, Peter? sagte der Minister, nichts weiter als Dein Werk zerstören. Diese Worte besänftigten den Kaiser. Indeß, als Peter aus seinem Feldzuge nach Persien zurükkam, sank der sonst so kühne, sichere Mentschikow, der wohl wußte, daß man die gerechteste Ursach hatte, gegen ihn Beschwerden zu führen, zur Mutlosigkeit und Verzweiflung herab, und hielt sich diesmal für verloren. Er zeigte sich nicht dem Zar wie ehemals in dem Augenblik seiner Ankunft, sondern blieb unter dem Vorwande von Krankheit in seinem Pallaste an der Newa. Sei es nun, daß er seine Entschuldigung unterstüzen wollte, oder daß Furcht und Unruhe ihn wirklich krank gemacht hatte, genug, er lag im Bette, als man ihm Peter's Ankunft meldete, die seine Angst verdoppelte. Dieser Fürst war über die Newa gegangen, und beinahe ohne Gefolge angekommen, und ohne seinen Mini-

ster seine Ankunft wissen zu lassen. Er sezte sich an sein Bette, und erkundigte sich nach seinem Zustande. Mentschikow gestand ihm ohne alles Hehl, daß seine wahre Krankheit die Todesangst sei, worin ihn der, wie er nicht leugnen wolle, wohl verdiente Zorn seines Herrn gestürzt habe; er suchte sich nicht zu entschuldigen, erkannte sich für strafbar, und schien nichts weiter, als die härteste Züchtigung zu erwarten. Dies Geständniß rührte Peter'n, der übrigens schon seinen Entschluß gefaßt zu haben schien, als er sich vornam, den zu besuchen, den er hätte können bestrafen lassen. „Alexaschka," sagte er freundschaftlich zu ihm, „faß Dich wieder! Du hast einen großen „Fehler begangen, mein Land beinahe zu Grunde gerichtet, aber ich kann nicht vergessen, daß „Du dessen Retter warst, und daß ich Dir Reich „und Leben verdanke."

Indeß glaubte Mentschikow nach der Stettiner Geschichte die Strafe zu erhalten, die sein Benemen verdient hatte; allein die Gefar, worin er bei dieser Gelegenheit schwebte, ward ein Anlaß zur Demütigung für seine Feinde. Die Sache verhielt sich so: er belagerte 1713 Stettin, die Hauptstadt von Pommern, und war im Begrif sie einzunemen, als er, verführt durch die

Intrigen des Barons Görz, und zumal durch viermal hundert tausend Livres, die er von ihm erhielt, die Festung Friedrich Wilhelm dem Ersten auf leere Versprechungen überließ, die nicht zur Wirklichkeit gediehen *). Peter war hierüber sehr aufgebracht, und Mentschikow, der dies wußte und den Charakter seines Herrn kannte, entwarf einen sehr sonderbaren Vertheidigungsplan, und beobachtete nach seiner Ankunft ein noch außerordentlichers Betragen; er begab sich in seinen Pallast, und ging nicht an den Hof. Der Zar ließ ihn fragen, weshalb er nicht zu ihm käme, und der Minister gab die stolze Antwort, es wäre nicht Sitte, daß die, welche ankämen, den ersten Besuch machten. Entrüsteter als jemals versammlete Peter einige Große, die als Feinde von Mentschikow bekannt waren, und sagte: sie sollten ihm folgen und sehn, wie er einen strafbaren und übermütigen Unterthan demütigen würde. Er ging mit diesem Entschluß zu Mentschikow, überhäufte ihn mit den stärksten Vorwürfen, und seine Heftigkeit ging selbst so weit, daß er ihn schlagen wollte. Mentschikow bat ihn in aller Unterwürfigkeit, ihn insge-

*) Hierüber etwas im Anhange.

A. d. Uebers.

heim anzuhören. Nur mit vieler Mühe erlangte er dies. Sie begaben sich in ein Kabinet, und nunmehr nam der Minister einen festen Ton an. Du liebst den Ruhm, sagte er, und ich habe Dir zu dienen geglaubt. Karl, Dein Nebenbuler, gab Königreiche weg; ich wollte, daß Du mehr thun solltest, als er, und daß einer von Deinen Unterthanen Provinzen wegschenkte, was noch unter keinem Fürsten, wie unter Dir, geschehen ist. Dies, dächt' ich, wäre mehr wert, als eine von Deinen Staaten so entfernte Besizung, die Du doch nicht wirst behaupten können. Auf Peter'n machte von Natur alles Eindruk, was groß war, (dies war indeß nur romanheldenmäßig) und so fiel ihm diese Antwort ungemein auf. Nun hatte Mentschikow gewonnen, und es ward ihm jezt nicht schwer, den Zar von allem, was er nur wollte, zu überreden. Der Kaiser kam aus dem Kabinet, und hielt, zum höchsten Erstaunen der Anwesenden, die ein ganz anders Schauspiel erwartet hatten, seinen Minister umarmt. Der triumphirende Liebling begleitete seinen Herrn bis zu der Barke, die ihn auf der Newa erwartete; Peter stieg allein in dieselbe, und nun befal Mentschikow denjenigen, die gekommen waren, Zeugen seiner Demütigung zu sein, ihm, dem

Ersten

Ersten im Reiche nach dem Zar, die schuldige Ehrerbietung zu bezeugen, und ihn in sein Gemach zurükzubegleiten. Man wagte es nicht, ihm ungehorsam zu sein, denn man fürchtete seine Macht und noch mehr seinen Zorn, der schreklich war; ein Höfling, der sich alles erkühnen darf, geht darin bekanntlich sehr weit.

Nach Peter's Tode ward Mentschikow's Gewalt noch unbeschränkter. Katharine die Erste, die den Intrigen und der Thätigkeit dieses Ministers ihre Throngelangung verdankte, überlieferte die Zügel des Reiches seinen Händen, und war nur der repräsentirende Souverain, indeß Mentschikow allein wirklich und nach seiner Willkür regierte. So erhielt sich seine Autorität bis zu Katharine'ns Tode, die, um dieselbe noch mehr zu stüzen, mittelst ihres Testamentes befal, daß ihr Nachfolger, Peter, die Tochter dieses Ministers heuraten sollte; ein Beweis, wie viel dieser Günstling über seine Gebieterin vermochte, und zugleich, wie dankbar diese war.

Allein das Schiksal verfügte es ganz anders. Durch Mentschikow's Intrigen, Despotismus, Uebermut und wenig ehrerbietiges Betragen gegen Peter den Zweiten änderte sich die Sce-

ne bald; der Günstling stürzte vom Gipfel seiner Größe in den Abgrund des tiefsten Elends. Manstein's *Mémoires*, ein Werk, das vielen Beifall erhalten hat, und ihn wegen der darin herrschenden Genauigkeit und Unparteilichkeit auch verdient, geben von seiner Ungnade einen umständlichen Bericht. Dennoch glauben wir dem Leser einen Gefallen zu erzeigen, wenn wir ihm die verschiedenen Ursachen, die den Fall dieses berühmten Mannes bewirkten, und die Triebfedern vorlegen, die seine Feinde zu dem Ende spielen ließen.

Der Fürst Dulgorukki und der Graf Osterman waren Mentschikow's unversöhnlichste Feinde. Beide wandten alle nur ersinnlichen Ränke an, und es gelang ihnen, weil jener kein Mistrauen in sie sezte. Dolgorukki zumal verband mit vieler Verschlagenheit eine Verstellung, deren der Premierminister ihn nicht fähig hielt, und der Graf Osterman schien nach einem Streit, den er mit Mentschikow im Konseil gehabt, sich gar nicht mehr um Staatsgeschäfte zu bekümmern. Leztrer hatte den jungen Peter nach Petershof geführt, um ihn dort alle Vergnügen der Jagd genießen zu lassen, oder vielmehr, um ihn ganz in seiner Gewalt zu haben. Graf Osterman, der diese Reise erfuhr, hielt

sie für den günstigsten Umstand, der sich ihm zur Ausführung seines Projekts, den Premierminister zu stürzen, darbieten konnte. Er ging zu allen Senatoren und zu den vornemsten Gardeofficieren, entdekte ihnen seine Gesinnungen, und fand sie alle in solchen, worin er sie zu treffen wünschte. Jeder sagte: er sei bereit, Gut und Blut aufzuopfern, um das Vaterland von einem so verhaßten Tyrannen zu befreien. Nun schrieb ihnen Osterman vor, wie sie sich verhalten sollten. Gleich darauf unterrichtete er den Fürsten Dolgorukki von seinen Schritten und deren glüklichem Erfolge; er gab ihm zu verstehn, daß, wenn es ihm und seinem Sohne gelänge, die Vermählung zu verhindern, wozu man den Kaiser zwingen wolle, die geringste Belohnung, welche er erwarten könne, die sei, seine Tochter die Stelle der jungen Mentschikow einnemen zu sehn. Ich weiß, sezte er hinzu, daß dies stets der Gegenstand aller Ihrer Wünsche war, und Sie können sie um so leichter in Erfüllung gehn sehn, da dies der Wunsch der Nation ist, und da durch Ihre erlauchte Geburt diese Ansprüche eben so rechtmäßig als billig werden. In der That machten die Dolgorukkis eines der ersten Häuser des Reichs aus, und stammten von jenem Wla-

dimir her, welcher der erste christliche Großfürst in Rußland war.

Osterman mochte nun aufrichtig oder nicht mit dem Fürsten gesprochen haben, genug, seine Rede hatte die Wirkung, die er erwartete. Lezterer, dem die Hofnung schmeichelte, seine Tochter den Russischen Thron besteigen zu sehn, versprach alles zu thun, was man von ihm fodern würde. Die Schwierigkeit bestand nun darin, den Zar dahin zu vermögen, daß er sich Mentschikow's Wachsamkeit entzöge, der ihn nicht einen Augenblik aus dem Gesichte verlor. Man ersah den jungen Dolgorukki dazu, ihm diesen Vorschlag zu thun. Er war der einzige Theilnemer an den Vergnügungen des Kaisers, der einzige Vertraute seiner Leiden, und schlief alle Nächte in seinem Gemach. Dies alles sezte ihn in den Stand, die Gesinnungen des Monarchen gegen Mentschikow kennen zu lernen. Der junge Mann versprach, den Fürsten in die Hände des Senats zu liefern, und ging bei der Vollendung seines Plans mit der Klugheit zu Werke, welche die Erfahrung des reifen Alters gibt. Er nam mit Ostermannen die nötige Abrede, und dieser nam es über sich, es insgeheim so einzurichten, daß der Senat sich in eini-

ger Entfernung von Petershof versammlet befinden sollte. Als die zur Ausführung des Projekts bestimmte Nacht eingebrochen war, nahete sich der junge Dolgorukki, der alles ruhig sah, dem Bette des Kaisers, und that ihm den Vorschlag, sich durch eine schleunige Flucht aus der Sklaverei zu retten, worin ihn Mentschikow hielt. Peter, der unstreitig vorbereitet war, diesen Entschluß zu fassen, kleidete sich schleunig an, entwich mit seinem Lieblinge aus dem Fenster, und eilte unter Begünstigung der Finsterniß durch die Gärten. Sobald sie diese verlassen hatten, stießen sie auf eine große Anzal Vornemer, die sie mit Wagen erwarteten, und nach dem Ort führten, wo sich der Senat versammlet hatte. Ohne sich mit Beratschlagungen aufzuhalten, eilte man gerade nach St. Petersburg, um den Kaiser desto weiter von Mentschikow zu entfernen.

Siebentes Kapitel.

Verfolg der speciellen Nachrichten von Mentschikow. Er wird verhaftet und seiner Orden beraubt. Plözliche Veränderung seiner Denkart. Man verbannt ihn nach Renneburg und von da nach Beresow in der Tobolskischen Statthalterschaft. Auf dieser Reise bringt er fünf Monate zu. Er verliert seine Gattin, der er selbst ihr Grab macht. Schilderung dieser Dame. Mentschikow's Ankunft in Tobolsk. Beleidigungen und Erniedrigungen, die ihm widerfahren. Eine interessante Anekdote von Mentschikow. Wie er in seiner Verbannung lebt. Er verliert seine Tochter. Er stirbt. Zurükberufung seiner Kinder. Was nach Mentschikow's Ungnade aus Oranienbaum wird.

Als man den folgenden Morgen in das Gemach des Zar's trat, und seine Entweichung wahrnam, eilte man zum Premierminister, der noch in tiefem Schlaf lag, und benachrichtigte ihn davon. Er sah aus dieser Botschaft die Gefar ein, worin er schwebte, und war von diesem Schlage eine Zeitlang ganz wie zu Boden geschmettert; allein seine Hofnungen wachten bald wieder auf, weil er noch Freunde zu haben glaubte. Wie sehr Hofleute sich täuschen! Er stand

auf und reiste schleunig nach St. Petersburg. Da er noch Macht in Händen zu haben vermeinte, dachte er auf die allergrausamste Rache gegen die Entführer des Monarchen; allein die Vorsichtsanstalten waren zu gut getroffen, sein Untergang fest beschlossen. Als er vor den Pallast kam, sah er eine andre Wacht und die Besazung unter den Waffen. Er sezte seinen Weg fort, und wurde unter Drohungen zurükgetrieben. Nun war er von seinem Unglük völlig überzeugt, und wandte sich nach seinem Pallaste. Auf dem Wege dahin fand er nicht mehr jene Menge von Hofschranzen, die ihn sonst zu umgeben pflegten, das sich aufziehende Ungewitter hatte sie bereits wie schüchterne Tauben zerstreut. Kaum war er in sein Hotel getreten, als er sich von Grenadieren umringt sah. Der sie kommandirende Officier näherte sich, und kündigte ihm im Namen des Kaisers Arrest an. Er glaubte, was alle in Ungnade gefallene Günstlinge wähnen, wenn er seinen Souverain sähe, die vorige Gunst und Macht wieder zu erhalten; allein die Antwort, die er erhielt, bestand in dem Befel, den folgenden Tag nach Renneburg abzureisen, dies war ein beträchtliches Gut, das ihm gehörte. Dieser Befel nam ihm alle Hofnung und zeigte ihm, daß sein

Untergang gewiß sei. Ich habe große Verbrechen begangen, rief er in seinem Schmerz, aber muß der Kaiser mich dafür bestrafen? Diese Worte wurden von den Umstehenden aufgefangen, und bestätigten den Verdacht, den man wegen Katharine'ns Tod auf ihn geworfen hatte *). Diesen Tag bezeigte man noch Achtung gegen ihn. Der Officier, der zu seiner Bewachung beordert war, sagte: der Kaiser erlaube ihm, seine kostbarsten Sachen und so viel Domestiken, als er nur immer wollte, mitzunemen. Er war so unvorsichtig, vor den Augen des Publikums ein Gepränge zur Schau zu legen, das zu seiner Lage nicht paßte, und jedem andern unerträglich gewesen sein würde. Den Rest dieses Tages brachte er mit Anstalten zu seiner Reise hin. Man ließ ihn dieselbe nicht eher, als den folgenden Mittag antreten, damit er die Demütigung litte, dem Volke zum Schauspiele zu dienen. Einige versichern sogar: er selbst habe um diese Stunde zu verrei-

*) Es ist zuverläßig ungegründet, denn Mentschikow konnte bei seiner Macht über die Kaiserin den Plan wegen seiner Tochter ohne allen Widerstand von ihrer Seite durchsezen, und hatte es gar nicht nötig, zu einer Vergiftung seine Zuflucht zu nemen. Was den schleunigen Tod der Fürstin bewirkte, davon weiter unten.

A. d. Uebers.

sen gebeten, in der Meinung, die Rührung der Zuschauer würde sich bis auf den Monarchen fortpflanzen. Sein Auszug glich mehr einem Pomp, als der Abreise eines in Ungnade Gefallenen. Er mit seiner Familie befand sich in seiner glänzendsten Equipage, und die übrigen Karossen, deren Anzal ziemlich beträchtlich war, folgten ihm. Sein Gepäk, seine Bedienten, seine Pferde machten eine ansehnliche Begleitung aus. Er grüßte geflissentlich rechts und links alle diejenigen, die in den Fenstern lagen. Ward er unter der Menge Volk, die herbeigelaufen war, jemanden ansichtig, den er kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte, so nannte er ihn bei Namen, und sagte ihm Lebewohl.

Dieses Gepränge, das Mentschikow selbst in seinem Unglük affektirte, gab seinen Feinden eine zu große Blöße, als daß sie dieselbe nicht hätten benuzen sollen. Sie schilderten ihn dem jungen Monarchen als einen ehrgeizigen Menschen, den nichts demütigen könne, und der, selbst zu Boden geschlagen, noch dem Arm des Mannes Hohn spräche, der ihn niedergestrekt habe. Sie reizten den Zorn eines Jünglings, und man kann urtheilen, daß es ihnen nicht schwer ward; Peter der Zweite haßte überdies Mentschi-

kow zu sehr, um nicht Ratschläge zu befolgen, die zu seinem Verderben abzwekten. Er sandte ihm ein zweites Grenadierdetaschement nach, und befal dem kommandirenden Officiere, dem Fürsten die Orden abzunemen, die er vom Russischen Hofe und von fremden Mächten erhalten hatte. Bei dieser tiefen Kränkung ward der Exminister ein anderer Mensch; sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit verliessen ihn; er schien sie mit den Ordensbändern, die man ihm nam, zugleich abzulegen, und ward mit Einem Male eben so demütig, als festsinnig; man fand nun bloß einen Weisen in ihm, der bereit war, den Schlägen des Glüks zu trozen. Da sind sie, die Zeugen meiner thörichten Eitelkeit, gab er dem Officier zur Antwort, sie liegen alle in diesem Koffer; ich erwartete, daß man sie mir zuerst abnemen würde, und wünschte, ich hätte sie um, damit ich noch mehr erniedrigt würde.

Die Befele, die der Officier erhalten hatte, gingen noch weiter; er sagte zum Fürsten: er müsse nebst Frau und Kindern aussteigen, und sich auf die Bauerwagen sezen, die dazu ausdrüklich herbeigeschaft waren. Ich bin zu allem gefaßt, versezte Mentschikow, vollziehen Sie die erhaltenen Befele; je mehr Sie mir nemen, desto

weniger Unruhe lassen Sie mir; ich beklage nur diejenigen, die aus dieser Beute Vortheil ziehen wollen. Er verließ sodann seine Karosse, und sezte sich auf einen kleinen bedekten Wagen mit einer Geistesruhe, die alle Umstehenden erstaunte und zugleich rührte. Seine Frau und seine Kinder bestiegen gleiche Fuhrwerke. Man führte seine Equipagen und Domestiken nach St. Petersburg zurük, und Mentschikow sezte seinen Weg fort, ohne daß er den Trost hatte, sich mit seiner Gemalin und mit seinen Kindern unterhalten zu können. Wenn das Ungefähr ihm Gelegenheit gab, sie zu sehen, so ermahnte er sie, dem Sturme auszuweichen, doch sich nicht von ihm zu Boden werfen zu lassen. Die Resignation, welche eine gesunde Philosophie gewährt, ist bei Widerwärtigkeiten eine große Hülfsquelle. Sie gab ihm Reden ein, die vermögend waren, den Mut seiner unglüklichen Familie zu befestigen.

So kam der Fürst Mentschikow zu Renneburg an. Dies war mehr eine Stadt, als ein Dorf, hatte ein prächtiges Schloß und Befestigungswerke, die es in den Stand sezten, sich zu vertheidigen; ferner einen vom Besizer gestifteten Markt, der alle Jahre im Juni gehalten wurde, und auf welchen Tataren, Kosaken u. s. w. Waa-

ren von aller Art hinbrachten. Mentschikow weidete sich, wie er noch mit allen seinen Würden bekleidet war, an der frohen Aussicht, daselbst ein philosophisches Leben führen zu können. Wiewol er nun tausend Werste vom Hofe entfernt war, so schien er seinen Feinden demselben doch noch zu nahe zu sein; sie fürchteten alles von seinen Intrigen und den Kreaturen, die er sich gemacht hatte; dies Mistrauen riet ihnen, ihn nach Beresow verbannen zu lassen, das im innern Sibirien und mehrere tausend Meilen von der Hauptstadt liegt. Man erlaubte ihm nicht mehr, als acht Bedienten mitzunemen; vor seiner Abreise mußte er seine Kleider ausziehen, und Russische Bauerntracht anlegen. Seiner Frau und seinen Kindern erging es nicht besser, sie erhielten grobtuchene mit Pelz ausgefütterte Kleider und statt der Kopfzeuge schaffellene Müzen.

Die Fürstin Mentschikow, die von zartem Körperbau und an alle Gemächlichkeiten des Wohlstandes gewöhnt war, erlag bald dem Kummer und den Beschwerden; sie starb unterweges in der Gegend von Kasan. Ihr Mann hatte den Mut und die Geistesstärke, sie zum Tode zu ermahnen, und sie gab in seinen Armen den Geist auf. Diese Trennung verursachte ihm den lebhaftesten

Schmerz; er verlor in dieser theuern Gattin den süßesten Trost; er hatte stets achtungsvolle Freundschaft gegen sie gehegt. Natalie Arseniew (so hieß sie mit ihrem Familiennamen,) war aus einem erlauchten Russischen Hause; als Mädchen zog ihre Schönheit jedermanns Blikke auf sich; ihre Tugend schüzte sie vor der Verderbnis der Höfe, und ihr edler Sinn vor dem Stolz, den ihre glänzenden Umstände ihr hätten einflößen können. Dadurch erwarb sie sich die Achtung aller, die sie kannten; so blieb sie als Frau; noch jezt verehren die Russen ihr Andenken. Ihre Schwester Barbara Arseniew, die eben so viel Arroganz besaß, als Natalie Bescheidenheit, trug zum Sturz ihres Schwagers mit bei, indem sie durch ihr hochfahrendes und übermütiges Wesen die besten Häuser in St. Petersburg beleidigte. Der unvorsichtige Mentschikow war stets entfernt gewesen, sie über dies Verfahren zu tadeln, hatte ihr vielmehr Beifall gegeben, und Katharine'n der Ersten, die sich manchmal über sie beklagte, geantwortet: seine Schwägerin wäre ein Muster von Seelengröße. Wie schreklich wurde er aus seinem Irrthum gerissen! Doch wieder zurük zu seiner Gattin!

Mentschikow sah sich selbst genötigt, ihr

die lezten Pflichten zu erweisen, und eigenhändig die Grube zu verfertigen, worein er sie legte; dies war an eben dem Ort, wo die Fürstin gestorben war. Kaum ließ man ihm die Zeit, Thränen auf dem Grabe dieser unglüklichen Gattin zu vergießen; man zwang ihn, seine Reise nach Tobolsk fortzusezen. Die Nachricht von seiner Ankunft war hier bereits erschollen, und man sehnte sich mit Ungeduld nach dem Schauspiel, einen Mann, unter dessen Willen ganz Rußland noch vor Kurzem zitterte, in Ketten und Banden, und in der tiefsten Erniedrigung zu sehen. Wie er in der Stadt eintraf, fiel ihm der Anblik zweier Russischen Großen auf, die unter seinem Ministerium waren hierher verbannt worden. Sie stellten sich ihm in den Weg, wie er durch die Stadt nach seinem Gefängnisse ging, und überhäuften ihn mit Schmähungen. Statt darüber ungeduldig zu werden, sagte er zu dem einen: Eure Vorwürfe sind gerecht; ich habe sie verdient. Befriedigt Euch dadurch, da Ihr in meinem jezigen Zustande keine andere Rache an mir nemen könnt. Ich opferte Euch nur meiner Politik auf, weil Eure Tugenden und Euer Charakter mir Verdacht einflößten. Dann wandte er sich gegen den andern mit folgenden Worten: Ich wußte

schlechterdings nicht, daß Ihr hier wärt. Meßt mir nicht Euer Unglük bei. Unstreitig hattet Ihr einige Feinde unter denen, die diesen Verbannungsbefel von mir erschlichen haben. Oft fragt' ich nach der Ursach, warum man Euch nicht mehr sähe; ich erhielt unbestimmte Antworten, war aber zu sehr beschäftigt, um an Privatangelegenheiten denken zu können; glaubt Ihr aber, daß Schmähungen im Stande sind, Euren Schmerz zu lindern, so überhäuft mich immer damit.

Ein dritter Verbannter drang durch den Haufen, und bewarf aus raffinirter Rachsucht Mentschikow's Sohne und Töchtern das Gesicht mit Kot. Ah! auf mich müßt Ihr ihn werfen, auf mich! nicht auf diese Unglüklichen, die Euch nichts gethan haben, schrie der von Schmerz tief durchdrungene Vater.

Der Statthalter schikte ihm auf Peter's des Zweiten Befel fünfhundert Rubel, um damit seinen und seiner Familie Bedürfnissen abhelfen zu können. Der unglükliche Mentschikof erhielt die Erlaubnis, dafür das anzukaufen, was ihm an dem Ort seiner Verbannung nötig dünkte, und sich so vor dem gräßlichen Elende zu schüzen, das ihn daselbst erwartete. Diese Vorsicht beobachtete er nur seiner Kinder wegen, denn

er seiner Seits hatte sich dem Willen des höchsten Wesens, das den Mann in Widerwärtigkeiten aufrecht erhält, der fähig gewesen ist, es im Glük zu vergessen, gänzlich resignirt; allein er konnte nicht ohne Schaudern das beweinenswürdige Loos der unglüklichen Schlachtopfer seiner Fehltritte ansehn. Er kaufte Sägen, Aexte, Schaufeln, Pflüge, imgleichen alle Arten von Getraide und eingesalzenes Fleisch, um so lange leben zu können, bis die Pflanzung, die er anzulegen sich vornam, im Stande sein würde, die Bedürfnisse seiner Familie zu bestreiten. Auch mit Nezen zum Fischfang versah er sich. Nachdem er alles ihm benötigt Scheinende eingekauft hatte, bat er, daß man das übrige Geld an die Armen austheilen möchte.

Nachdem die Zeit um war, die man ihm zu seinem Aufenthalt in Tobolsk zugestanden, befal man ihm mit seiner unglüklichen Familie aufzubrechen. Man sezte sie auf einen elenden ofnen Wagen, vor dem Ein Pferd gespannt war, und den unterweilen auch Hunde zogen. Fünf Monate brauchte er, um von Tobolsk nach Beresow zu kommen, und war auf dieser langen und beschwerlichen Reise allen Angriffen der Witterung ausgesezt, die unter diesem Himmelsstriche

außer-

außerordentlich rauh ist, dennoch litt weder seine, noch seiner Kinder Gesundheit im geringsten.

Einige Tagereisen vor dem Ort seiner Bestimmung begegnete er Jemanden, dessen Anblik ihn auf das lebhafteste erschütterte, und ihn an seine Widerwärtigkeiten schmerzlich erinnerte. Er war mit seiner Familie in der Hütte eines Sibirischen Bauers abgestiegen, um daselbst ein wenig auszuruhen, als er einen Officier hereintreten sah, den er sogleich erkannte. Dieser Mann kam von Kamtschatka zurük, wohin er unter Peter's des Ersten Regierung mit einem Auftrag geschikt worden war, der sich auf die Entdekkungen bezog, die der Capitain Bering in der Gegend des Flusses Amur hatte machen sollen. Mentschikow, unter dem dieser Officier gedient, nannte ihn bei Namen. Dieser erstaunte, sich in einem so entfernten Lande nennen zu hören, und fragte ihn, durch welches Ungefähr er ihn kenne, und wer er wäre?

Ich bin Alexander, gab jener zur Antwort, vor nicht gar langer Zeit war ich noch der Fürst Mentschikow. Der Officier hatte ihn am Russischen Hofe in einem so hohen Ehrenposten und in so glänzenden Umständen verlassen, daß es ihm gar nicht wahrscheinlich vorkam, daß dies wirklich

Mentschikow sei, den er in einem so verächtlichen Zustand anträfe. Ihm schien der Gedanke weit natürlicher, daß es irgend ein wahnsinnig gewordener Landmann sei. Um ihm diese Meinung zu benemen, zog ihn Alexander nach einem Kappfenster hin, durch welches etwas Licht in die Hütte fiel. Der Officier betrachtete ihn einige Zeit mit einem Gemisch von Erstaunen und Aufmerksamkeit, und rief sodann, als er ihn endlich zu erkennen glaubte, ganz ausser sich selbst: Ah! mein Fürst, durch welch' eine Reihe von Unglüksfällen ist Deine Erlaucht in den beweinenswürdigen Zustand geraten, in dem ich Dich sehe? Laß die Titel weg! unterbrach ihn Mentschikow; ich habe Dir schon gesagt: ich heiße Alexander. Der noch immer in Ungewisheit schwebende Officier nam jezt in einem Winkel einen jungen Bauer wahr, welcher seine Stiefelsolen mit Strikken zusammenband. Wer ist der außerordentliche Mann da? fragte er ihn mit leiser Stimme, und zeigte dabei auf Mentschikow. Mein Vater Alexander, versezte der junge Mann ganz laut. Ziemt es sich wohl, daß Du uns nicht kennen willst, Du, der Du uns so viele Verbindlichkeiten hast?

Mentschikow verdroß es, seinen Sohn mit

so vielem Stolz sprechen zu hören, er gebot ihm Stillschweigen, und sagte zum Officier: Verzeih dem unglüklichen jungen Menschen seine mürrische Laune; es ist eben der, dem Du in seiner Kindheit zu liebkosen, auf Deine Arme zu nemen, und mit ihm zu spielen die Güte hattest. Dies sind seine Schwestern, meine Töchter. Mit diesen Worten zeigte er ihm zwei als Bäuerinnen gekleidete junge Frauenzimmer, die an einem Tisch saßen, und in einem hölzernen Napf mit Milch schwarze grobe Brotrinden tunkten. Die hier, sezte er hinzu, hat die Ehre gehabt, mit Peter dem Zweiten, unserm Kaiser, verlobt zu sein.

Diese Rede und dies Schauspiel mußte den Officier unstreitig sehr in Verwunderung sezen, allein der Name Peter der Zweite that es noch mehr. Unermeßliche Räume hatten ihn beinahe vier Jahre von Rußland getrennt, daher wußte er von allen in diesem Reiche vorgefallenen Veränderungen auch nicht das Geringste. Mentschikow machte ihn mit allem, was sich zugetragen hatte, bekannt, fing seine Erzälung von Peter's des Ersten Tode an, und verweilte sich bei dem Zeitpunkt seiner Verbannung. Du wirst, sezte er hinzu, die Dolgorukkis und Ostermans an der Spize der Regierungsge-

schäfte finden. Du kannst ihnen sagen, in was für einem Zustand Du mich angetroffen hast; dies wird Labsal für ihren Haß sein; versichre ihnen aber auch, daß meine Seele freier und ruhiger ist, als die ihrige, und daß sie zu den Zeiten meines Wohlstandes es nicht war.

Vielleicht sagte er die genaueste Wahrheit, wenigstens widersprach das Aeußere seinen Reden nicht. Der Officier konnte ihn nicht ohne Rührung sehen und hören; er benezte mit Thränen die Hände seines alten Generals, der davon gerühret war, aber keine Zähre vergoß. Er sah Mentschikowen mit der entschlossensten Mine sein armseliges Fuhrwerk besteigen, blikte ihm so lange nach, als er konnte, und wußte nicht, ob er mehr Mitleid oder Bewunderung für ihn hegen sollte.

Als Mentschikow an dem Ort seiner Verweisung angekommen war, dachte er sogleich darauf, für die Bedürfnisse seiner Familie zu sorgen, und nam die nötigen Maasregeln, das Grauenvolle ihrer Verbannung zu vermindern. Er machte mit der Beurbarung eines ziemlich großen Erdstrichs den Anfang, wobei er sich von den vier Bedienten helfen ließ, die ihn begleitet hatten; allmälig erhielt seine Familie durch das, was er

ausgesäet hatte, das nötige Gemüse. Dann war er darauf bedacht, die ihm bestimmte Hütte zu erweitern, und fällte Holz, das zum Bauen taugte. Sein Beispiel munterte seine Leute auf, und in kurzer Zeit hatte er ein ziemlich geräumiges Wohnhaus für seine Kinder und seine Dienerschaft aufgeführt. Es bestand aus einem Betsaal und vier Zimmern. Das erste nam er für sich und seinen Sohn, das zweite räumte er seinen Töchtern ein, das dritte seinen Bedienten, und das vierte bestimmte er zur Vorratskammer. Diejenige von seinen Töchtern, welche mit dem Kaiser war versprochen gewesen, die Zarin werden und ganz Rußland beherrschen sollen, besorgte die Küche, und die andere die Ausbesserung der Kleidungsstükke und die Wäsche. Jede von ihnen ließ sich von zwei Mädchen an die Hand gehn, die das Schwerste bei diesen Arbeiten übernamen.

Gar nicht lange war Mentschikow an diesem Orte, als man ihm einen Stier, vier trächtige Kühe, einen Widder und mehrere Schafe zuführte; zu gleicher Zeit brachte man ihm auch eine ziemlich große Menge Federvieh, um einen Hünerhof anzulegen. Alexander konnte nicht begreifen, wem er diese Wohlthat zu verdanken habe; denn während seines Glüks war er nicht

so vorsichtig gewesen, sich einen Freund zu erwerben, der ihm in seinen Unglük Erleichterung hätte verschaffen können. Seine Kinder erkundigten sich, wie sie wieder in St. Petersburg waren, wem sie dies Geschenk zu verdanken hätten, aber ihr Nachforschen war fruchtlos; sie erfuhren bloß, daß es von Tobolsk mitten durch die Wüsten gekommen sei.

Alle Morgen begab man sich in den Betsaal, dies geschahe auch des Mittags, Abends und um Mitternacht. Mentschikow verrichtete alsdann das Gebet. Seine Unglüksfälle hatten ihn fromm gemacht, und mehr sein Beispiel als sein Befel zog jedermann zu diesen Andachtsübungen hin. Durch die Annemlichkeiten der Einsamkeit waren die Leidenschaften aus seinem Herzen vertrieben, und die Ruhe in demselben wiederhergestellt worden; aber sie wurde unterweilen durch Gewissensbisse und den Schmerz gestört, seine Kinder unglüklich zu sehn und daran Schuld zu sein *).

*) Wie er die Zeit ausfüllte, die ihm nach Beendigung seiner Garten- und Feldarbeiten übrig blieb, davon belehrt uns der Esquire Swinton (in seinen Reisen nach Norwegen, Dänemark und Rußland, die 1793 in Berlin übersezt herauskamen, S. 253.) „In jeder Lage Mentschikow's," sagt er, „blieb die Kriegeskunst sein Lieblingsstudium. Während er in Sibirien im Exil lebte, war der

Kaum hatte er ein halbes Jahr in dieser Wüste zugebracht, als seine älteste Tochter von den Blattern befallen wurde. Er vertrat bei ihr die Stelle des Arztes und des Wärters, nam zu allen Kräutern und Wurzeln seine Zuflucht, die er nur für heilsam halten konnte; allein diese, so wie seine Pflege war umsonst, seine Tochter nahte sich täglich ihrem Ende mehr. Nunmehr ward er aus dem Arzte Seelsorger und ermahnte sie zum Tode. Sie unterwarf sich diesem Ausspruch mit der Festigkeit, welche Unglüksfälle und Religion gewähren, und gab in den Armen ihres Vaters den Geist auf. So wie sie todt war, heftete er sein Gesicht auf das ihrige, und benezte es mit Thränen; dann zeigte er sich über den Schmerz erhaben, und sagte zu seinen beiden andern Kindern: Lernt von Eurer Schwester sterben! Hierauf sang er mitten unter seinen Leuten die in der Griechischen Kirche gewöhnlichen Todtenlieder, fing sie

„Tisch in seiner Hütte immer mit Karten und Planen von „Gegenden bedekt, wo sich ehemals der Siz des Krieges be„fand, und wo Schlachten vorgefallen waren, denen auch „er beigewohnet hatte. Es muß wirklich seinem Schatten „einige Beruhigung gewähren, daß seine Wohnung noch „jezt eine Pflanzschule von Leuten ist, die für den Kriegs„dienst bestimmt sind."

D. Uebers.

binnen vierundzwanzig Stunden verschiedenemale wieder an, und ließ dann seine Tochter in dem Betsaal begraben, den er selbst erbauet hatte. Hier neben ihr will ich ruhen, sagte er zu seinen Kindern. Beide wurden von derselben Krankheit und zu gleicher Zeit befallen. Ihr Vater vervielfältigte sich so zu sagen, und leistete ihnen eben den Beistand, den ihre verlorne Schwester von ihm erhalten hatte; doch mit besserm Erfolg; sie genasen in Kurzem.

Nach und nach untergruben Kümmernisse mehr noch, als Beschwerlichkeiten, Mentschikow's Gesundheit. Sie waren um so lebhafter, da er sie in seinem Innern verschloß, und seinen Kindern nur Standhaftigkeit zeigte, um sie nicht ganz das Schrekliche ihrer Lage wahrnemen zu lassen. Endlich (1731) unterlag er seinen Leiden; ihn befiel ein langsames Fieber, das um so gefärlicher wurde, da er ihm eine Zeitlang trozte, und seinem Sohne und seiner Tochter seinen Zustand zu verbergen suchte. Seine Kräfte waren nun so erschöpft, daß er nicht mehr von seinem Lager aufstehen konnte. Als er sich dem Augenblik nahe sah, wo er auf immer von seinen Kindern getrennt werden sollte, ließ er sie kommen, und richtete folgende Rede an sie: (Seine Tochter selbst

hat sie mitgetheilt und hinzugesezt: sie habe oft Gelegenheit gehabt, sich daran zu erinnern.) Meine Kinder, ich bin meiner lezten Stunde nahe. Schon lange war ich mit dem Gedanken an den Tod vertraut, sonach würde er nichts Schrekliches für mich haben, wenn ich dem obersten Richter nur von der Zeit, die ich an diesem Verbannungsorte zugebracht, Rechenschaft abzulegen hätte. Bisher, meine Kinder, sind Eure Herzen vor dem Verderben bewahrt gewesen, Ihr werdet in diesen Wüsten Eure Unschuld besser erhalten, als am Hofe. Kehrt Ihr ja wieder an denselben zurük, so erinnert Euch nur der Beispiele, die ich Euch hier gegeben habe.

Der feste Ton, die ruhige Mine, womit er dies sagte, ließen seine Kinder glauben, daß sein Ende noch fern sei; allein er hatte alle seine Kräfte zusammengeraft, um ihnen dies traurige Lebewohl zu sagen; so wie er zu sprechen aufhörte, verließen sie ihn. Er strekte seine Hand aus, als wenn er seine Tochter und seinen Sohn segnen wollte, bekam eine leichte Konvulsion — und war nicht mehr.

Diese unglükliche Familie starb nicht in dieser Wüste, die ihr nach dem eben erlittenen Verlust noch schreklicher vorkommen mußte. Sie

wurde bei der Throngelangung der Kaiserin Anne nach St. Petersburg zurükberufen *). Die Tochter wurde mit Gustav Biron, Bruder des Herzogs von Kurland, vermält, und vergaß nie ihren Aufenthalt in Beresow; der Sohn erhielt eine Beförderung unter den Truppen der Kaiserin, und machte sich ihrer Güte würdig. Mentschikow's Enkel ist gegenwärtig Mitglied des dirigirenden Senats, Generallieutenant, Ritter des St. Georgen-Ordens und Generaladjutant bei Katharine'n. Man hat uns versichert, er führe sich so auf, daß er nicht in Beresow sterben werde.

Nach Mentschikow's Ungnade wurde Oranienbaum zum Seehospital gebraucht, in der Folge aber von der Kaiserin Elisabet Peter dem Dritten geschenkt, und von ihm zu seinem Lieblingsaufenthalt gemacht. Das mittlere Gebäude ist eben das, was Peter des Gro-

*) Die nun auch in Ungnade gesunkenen Dolgorukkis, welche den alten Mentschikow gestürzt hatten, langten bekanntlich vor der Abreise seiner Kinder in Beresow an, und diese machten ihrem und ihres Vaters Feinde mit ihrer gewesenen Wohnung, ihren Aekkern und ihrem Vieh ein Geschenk, das in ihrer dermaligen Lage einen sehr hohen Wert für sie haben mußte.

A. d. Uebers.

ßen Günstling erbauen ließ, und besteht aus zwei Geschoßen, worin sich mehrere kleine Zimmer befinden. Das merkwürdigste darunter ist das, worin er zu schlafen pflegte, und das noch jezt Mentschikow's Kammer heißt. Das schwarz bemalte und künstlich ausgearbeitete Tafelwerk ist mit den verschränkten Zügen seines Namens und mit den Sinnbildern der Orden, die er trug, gezieret. Nahe dabei liegt ein Badesaal nach Türkischer Art eingerichtet. Licht fällt durch eine Art von Wetterdach herein, wodurch er eher das Ansehen eines Gefängnisses, als des Bades von einem großen Herrn erhält. Der zur Heizung dieses Bades bestimmte Ofen ist eben so ungeschikt, als gefärlich angebracht, und nicht von jenen Parasiten abgeändert worden, welche Katharine als Künstler unterhält, und die keine andere Kunst, als die zu betrügen verstehn.

Peter der Dritte hat an das lange Gebäude Flügel von Einem Geschoß sezen lassen, die sich eher für einen Meierhof, als für einen Pallast schikken. Aus demselben kommt man nach der Festung. Unterweges sieht man mit Vergnügen das Model einer Citadelle in Kleinen, welche der ebenerwähnte Herr, wie er noch Großfürst war, und die Kriegeskunst mit brennendem Eifer

studierte, erbauen ließ, und die ihm zu dem Unterricht diente, den er damals in der Fortifikation erhielt. Diese Art von kleiner Festung ist ein mit einem Graben umgebenes Kartenschloß, dessen Wall durch Bastionen vertheidigt wird. Man erblikt hier ein Gebäude, welches Peter das Gouverneurhaus nannte, das er aber gemeiniglich selbst bewohnte, und woselbst er nur seine Officiere und seine Lieblinge aufnam, indeß der übrige Theil seines Hofstaats in dem Palais wohnte. Nahe dabei lagen die Kasernen für eine kleine Garnison, die den Fürsten zum Zeitvertreib diente, einige hölzerne Häuser für die vornemsten Officiere, und eine kleine Lutherische Kapelle, wo die Holsteinischen Soldaten, denen Peter besonders gewogen war, ihren Gottesdienst hielten.

Das Gouverneurhaus ist ein steinernes Gebäude von sieben oder acht Fenstern, das ungefähr aus acht kleinen Zimmern besteht. Man hat es genau in dem Stande gelassen, worin es sich befand, als der Kaiser es bewohnte. Man zeigte uns die Möbeln, die er sich anschafte, und das Bette, in dem er die Nacht vor seiner Absezung schlief. Es hatte eine Dekke von weißem Atlas und einen Vorhang von ponsofarbenem Silberstof; der Betthimmel war mit roten und wei-

ßen Federn geziert. Bei diesem Zimmer ist ein artiges Kabinet, mit lichtbrauner Seide austapezirt, worauf Katharine die Zweite, als sie noch Grosfürstin war, verschiedene Figuren gestikt hat.

Aus der Festung führte man uns in eine lange Gemäldegallerie, die Peter der Dritte anlegte. Unter mehrern Portraits von diesem unglüklichen Fürsten findet man eins, dessen Aehnlichkeit auffallend ist. Er trägt seine Holsteinische Uniform, hat eine blasse Gesichtsfarbe, blonde Haare und in seinen Zügen nicht den geringsten Ausdruk. In seinen Blikken und in seiner ganzen Physiognomie findet man etwas Weibisches.

In dem Garten ist eine sehr elegante steinerne Einsiedelei, welche die Kaiserin als Grosfürstin zu erbauen befal. Man findet darin zwölf Gemächer, deren jedes in verschiedenem Geschmak, *à la grecque*, *à la turque*, *à la chinoise* u. s. w. möblirt ist. Sie liegt mitten in einem sehr dichten Schwermut einflößenden Gehölz, und da man durch einen Wendelweg nach derselben hingelangt, so wird man sie nicht eher gewahr, als bis man bald davor steht. Die Bestürzung, die dieser unerwartete Anblik verursacht, hat diesem Gebäude den Namen: Ahah! verschaft.

Die zweite Sehenswürdigkeit dieses Gartens ist der Rutschberg, der größte von allen, die wir in Rußland gefunden haben. Er liegt mitten auf einem länglichten Plaz, der auf beiden Seiten mit einer doppelten Säulenreihe umgeben ist, die ein plattes Dach mit einem Geländer zum Behuf der Zuschauer hat. Der Berg, ein hölzernes Gebäude, das auf Pfeilern ruht, hat fünf Absäze von ungleicher, immer mehr abnemender Höhe. Planken mit Einschnitten sind von einem Absaz zum andern gelegt und gehörig befestigt. In diesen Fugen läuft das kleine Fuhrwerk, ein auf Rollen stehender Schlitten, fort. Der Schwung, mit dem man von dem ersten Gipfel herunterfährt, bringt über den zweiten und die durch den Abschuß immer mehr wachsende Schnelligkeit über alle die andern Hügel. Man rollt dann noch eine geraume Zeit auf einem ebenen Boden fort, bis zu einer kleinen Insel. Unter dem Berge befindet sich eine durch Pferde getriebene Maschine, welche den Wagen samt den darin Sizenden wieder hinauf zieht. Wer an diese Fahrart nicht gewöhnt ist, findet den Zeitvertreib sehr beängstigend; da aber die Fugen so beschaffen sind, daß der Schlitten immer die gerade Richtung behält, so darf man kein Umwerfen

besorgen. Oben auf dem Berge befindet sich ein artiges Gemach zur Bequemlichkeit der zum Hofe gehörigen Personen, und unter der Kolonnade und auf dem Dache derselben ist Plaz für mehrere tausend Zuschauer.

Nahe bei dem Rutsch- oder Flug-Berge befindet sich ein geräumiges Amphitheater, worauf Turniere gehalten werden.

Achtes Kapitel.

Petershof. Seine Gärten. Monplaisir oder das Holländische Haus. Die Villa des Fürsten Narischkin. Schlüsselburg. Historische Details. Anekdoten. Lage der Stadt und des Schlosses Schlüsselburg, welches man die Bastille der Zare nennen kann. Angesehene Personen, die daselbst verwahrt worden sind. Marie, Peter's des Ersten Schwester. Die Zarin Eudoxia, seine erste Gemalin. Der Graf Piper, Minister Karl's des Zwölften. Biron. Der Prinz Iwan.

Petershof liegt zehn Werste von Oranienbaum, und dreißig von der Hauptstadt. Dies

Petershof. So muß dieser Ort geschrieben werden, nicht Peterhof, wie russisirende Teutsche zu thun pflegen, die mit besonderm Wohlgefallen das s wegbeißen, und Peterhof und Peterburg u. s. w. sagen, und diesen Buchsta-

Palais wurde 1611 von Peter dem Ersten angefangen, und unter der Kaiserin Elisabet beendigt. Es liegt auf einer Anhöhe, und hat eine vortrefliche Aussicht, von der man Kronstadt, St. Petersburg, die See und die gegenüber liegende Karelische Küste entdekt. Dies Schlos ist prächtig möbliret, und hat eine Reihe von Gemächern, die eines Monarchen würdig sind. Im Audienzsaal befinden sich die Porträts von den Zaren aus dem Hause Romanow. Das auffallendste darunter ist, wie billig, Katharine'ns der Zweiten Abbildung, wie sie den Tag vor der Revolution, die sie auf den Thron hob, triumphirend in die Hauptstadt zog. Sie hat eine Gardeuniform an, einen Eichenzweig auf dem Hut, einen bloßen Degen in der Hand, und sizt auf einem weißen Pferde. Die Tracht steht ihr sehr gut, denn Katharine sah immer etwas männlich aus.

Man hat oft den Geschmak und die Schönheit der Gärten bei Petershof, ihre Fontainen, ihre

ben dagegen einschieben, wo er schlechterdings nicht Statt finden kann, z. B. in allen Zusammensezungen mit dem Worte Kron. Von solchen Leuten hört man Krons-Gebäude, Krons-Bauern u. s. w; einige Schriftsteller haben diesen üblen Gebrauch nachgemacht.

A. d. Uebers.

ihre Bassins, ihre Kaskaden, ihre Blumenbeete u. s. w. gerühmt, und sie mit den Versailler Gärten verglichen. In verschiedenen Rüksichten übertreffen sie jene bei weitem, denn z. B. in Versailles spielen die Wasserkünste nur bei gewissen Gelegenheiten, in Petershof beständig. Diese Gärten wurden in ihrer Neuheit von den Russen sehr bewundert. Sie waren für sie eine Art von Feenwerk, das gegen ihre bäurischen Baumgärten gar seltsam abstach. Wiewol Katharine die Zweite, die die Englischen Gärten sehr liebt, jene nicht nach ihrem Geschmak fand, so ließ sie dieselben doch so, wie sie waren, aus Ehrerbietung für Peter'n, dem sie ihre Entstehung zu danken haben. Ueberdies residirt die Kaiserin meistentheils im Sommer zu Zarskoje-Selo, wo der Garten in neuerm Geschmak angelegt, und mehr nach ihrem Behagen eingerichtet ist. Der Grosfürst nebst seiner Familie hält sich öfters in Petershof auf. Sein Namenstag wird hier mit einem Freiball, einer Erleuchtung u. s. w. gefeiert, doch jezt seltener, wie sonst.

Mitten in einem breiten Bassin zu Petershof bemerkt man zwei Fechter in drohender Stellung, die nicht nach Sitte der Alten mit Schwert

und Schild; sondern mit einem Paar Pistolen bewafnet sind, die sie auf einander abdrükken wollen; allein statt des Feuers fährt mit Ungestüm Wasser aus denselben.

Ein Theil des Gartens liegt zwischen dem Schlosse und dem Meere, und unter andern erblikt man ein Lusthaus an dem Ufer, das besondere Aufmerksamkeit verdient, weil es der Lieblingsaufenthalt Peter's des Ersten war. Da dies Haus und die darin befindlichen Möbeln sorgfältig erhalten worden sind, so kann man sich daraus einen Begrif von der Simplicität machen, mit der dieser Fürst zu leben pflegte. Gleich nach seiner Zurükkunft aus Holland ließ er dies Gebäude aufführen; er wollte nicht nur, daß es im Holländischen Geschmak sein, sondern auch, daß man ihm den Namen das Holländische Haus geben sollte. Unterweilen nennte er es jedoch Monplaisir, und so heißt es noch jezt.

Peter bekam öfter das Fieber, und war überzeugt, daß ihm die Seeluft zuträglich sei. Wenn er sich im Sommer zu Petershof aufhielt, schien ihm die Luft in dessen geräumigen Gärten zu stikkend, deshalb wollte er ein Haus haben, an dessen Mauern das Meer anspülte. Es ist von Baksteinen verfertigt, hat nur Ein

Geschoß und ein eisernes Dach; die Fenster gehn von unten an bis oben hinauf; dies und seine Länge und Niedrigkeit geben ihm die Gestalt eines Treibhauses. Der bewohnbare Theil bestehet aus einem Saal und sechs kleinen nett und einfach möblirten Zimmern. Den Kamin hat man mit sonderbar geformten Porcellangefäßen geschmükt, die Peter sehr schäzte, weil man sie zu einer Zeit aus Schina brachte, wo man zuerst ein Verkehr zwischen diesem und seinem Reiche eröfnet hatte. Die Schlafkammer ist klein, ein farbiges Segeltuch dient ihr zur Tapete; ein Feldbette ohne Vorhänge hat nichts ausgezeichnetes, als die Bettücher. Zwei Gallerien und zwei Zimmer sind mit Gemälden aus der Holländischen und der Flandrischen Schule verziert. Auch findet man daselbst mehrere Portraits von Peter'n selbst, in der Tracht vom Meister Peters, wie er auf den Werften von Saardam arbeitet, und ein Gemälde von seiner Lieblingsmaitresse, der schönen Holländerin.

Wenn man von Petershof nach St. Petersburg zurükkehrt, trift man bei jedem Schritt prächtige Landhäuser an, unter denen sich das des Fürsten Narischkin am meisten auszeichnet. Es hat geräumige Gärten in Englischer Manier und

sehr viele genau nachgebildete Schinesische Lusthäuser; verschiedene Schinesen, die man an ihren Zügen nicht verkennen kann, sind sogar zu Aufsehern darüber gesezt. Wir durchstreiften diese Gärten mit unbeschreiblichem Vergnügen. Nichts übertrift sie als die Urbanität des Besizers, der uns überall herumführte, wie einer seiner Kastellane würde gethan haben, und das ohne uns mit weitschweifigen Erzälungen und kleinfügigen Deteils, wie alle Eigenthümer Englischer Gärten zu thun pflegen, Langeweile zu machen. Er öfnete uns alles selbst, rühmte nichts, und wir fanden des Bewunderns kein Ende.

Schlüsselburg liegt sechzig Werste von der Hauptstadt, wenn man nemlich den Weg einschlägt, der an der Newa fortläuft, die in einem sich schlängelnden, sehr breiten Kanal schnell strömt; ihre hohen und steilen Ufer sind mit mehrern hier und da zerstreuten Dörfern und Landhäusern geschmükt, die gleichsam an dem Gestade des Flusses schweben. Schlüsselburg, die Kreisstadt, liegt vorn am Ladogaer Kanal, hat dreihundert hölzerne Häuser und zweitausend achthundert Einwohner, die sich von der Schiffahrt auf dem ebengenannten Kanal gut nähren; die Straßen sind nur mit Bohlen belegt. Die Festung Schlüsselburg

ist auf einer kleinen Insel mitten in der Newa an der Stelle erbaut, wo diese aus dem Ladogaer See fließt, sechshundert Toisen breit, und ihr Strom sehr reißend ist.

Hier mag stehen, was uns die Russischen Geschichtschreiber von dieser Festung erzälen. Im Jahre 1324 erbaute sie der Großfürst Jurie Danilowitsch auf Veranlassung eines Zuges gegen Wiburg. Sie wurde Oreschek genannt von der Form der Insel, die länglicht wie eine Nuß ist. Nachdem Magnus, König von Schweden, sie eingenommen hatte, übersezten dessen Unterthanen diesen Namen in ihre Sprache, und nannten sie Nöteburg. In der Folge umzogen sie die Insel mit einer noch vorhandenen starken Mauer.

Als Peter 1702 sich den Schwedischen Grenzen mit einer ansehnlichen Armee näherte, und ohne Erfolg einige Versuche gemacht hatte, Nöteburg wegzunemen, schikte er den Gardeobersten, Fürsten Galizin, mit auserlesener Mannschaft hin, um diesen Plaz mit Sturm einzunemen. Dieser Officier sezte seine Leute auf Flößen über, und schifte sie dann dicht an den Befestigungswerken aus, die bis an das Ufer des Flusses gehn. Die Schweden empfingen ihn so mu-

tig, und seine Mannschaft litt dermaßen, daß Peter den Sturm für unmöglich hielt, und den Befel schikte, sie sollten sich fort begeben. Allein Galizin weigerte sich zu gehorchen, feuerte seinen Trupp durch Stimme und Beispiel an, führte ihn von neuem zum Sturm, erstieg die Mauern, und nam die Festung ein. Diese herrliche That machte auf den Zar solchen Eindruk, daß er zu Galizin, wie er ihn darauf sah, sagte: Begehre alles von mir, was Du willst, nur Moskau und Katharine'n nicht. Der großdenkende General verlangte — ein Zug, der seinem Herzen die größte Ehre macht — die Begnadigung des Fürsten Repnin, über den er Beschwerden zu haben glaubte, dessen größtes Vergehn aber darin bestand, daß er in kriegerischen Talenten mit ihm rivalirte. Repnin hatte Peter'n misfallen, war von ihm degradirt und aus einem Feldmarschall Gemeiner geworden. Galizin erhielt, was er geberen hatte, und erwarb sich durch diese edelmütige That das Zutrauen seines Souverains, den Beifall des Publikums, und Repnin's unwandelbare Freundschaft.

Peter gab der Festung den Namen, den sie noch führt, Schlüsselburg, weil er sie ihrer Lage wegen als den Schlüssel zu seinen Erobe-

rungen ansah; seitdem aber die Grenzen des Reichs weiter hinausgerükt worden sind, kann sie nicht mehr von der Wichtigkeit sein, als da sie beinahe an der Schwedischen Grenze lag. Sie hat den von den Schweden aufgeführten Wall behalten; er ist von Steinen und erstaunlich dik. Der Thurm, der den Haupteingang vertheidigt, hat einen Schlüssel zur Wetterfahne, und heißt *Zarkaja* oder der Zarin-Thurm. Außer diesem Eingange findet man noch zwei Thore in der Festung, die Fürstenpforte, deshalb so genannt, weil während Peter's Belagerung vor derselben postirt war, und das Admiralitätsthor. Dies bekam seinen Namen daher, weil der Admiral von des Kaisers Flotte dasselbe bewachte. Der Thurm darauf führt statt Wetterfahne eine Wage, die sich in des Admirals Wappen befand. Schlüsselburg's Lage auf einer Insel und die Wichtigkeit seiner Festungswerke, so wie seine geringe Entfernung von der Hauptstadt, haben Rußland's Beherrscher bewogen, es zum Staatsgefängnis zu machen. Sie ist den Russen das, was uns die Bastille und Vincennes war.

Die Insel, worauf Schlüsselburg liegt, hat, wie wir schon bemerkt haben, eine elliptische Figur und kann hundertundfünfundsiebenzig Tol-

sen in der Länge betragen, und achtundsiebenzig, da wo sie am breitesten ist. Die Mauern, die sie fast ganz umgeben, sind von Werkstükken und Ziegelsteinen erbauet, mehr als acht Toisen hoch, elf bis zwanzig Fuß dik, und nach alter Manier befestigt, mit Schießscharten und acht runden Thürmen. Man kommt über eine Zugbrükke in die Insel, erhält aber nie die Erlaubnis, die Gemächer der Gefangenen zu besehen. Bloß in einige innere Korridors, die einen großen Hof umgeben, wird man gelassen. Die Fenster der Gefängnisse sind vermauert, nur ganz oberwärts hat man eine Oefnung von einigen Quadratzollen gelassen, wodurch das Tageslicht hereinfällt; dies ist aber so wenig, daß in den Kerkern der Unglüklichen stets eine Art von Dämmerung herrschen muß, die aber ihren Jammeraufenthalt zu erhellen völlig hinreicht. In der Mitte des Hofes befindet sich das Haus des Gouverndrs mit einer kleinen hölzernen Hütte, in der ein Staatsgefangener sizt. Dieser Hof führt in die innere Festung, die ungefähr hundertundsechsundvierzig Quadratfuß beträgt, und mit sehr hohen steinernen Mauern umgeben ist. Ein baksteinernes Haus von Einem Geschoß erstrekt sich von der einen Seite zur andern, und enthält elf Gemä-

cher, deren jedes siebzehn Fuß in der Länge und zwölfe in der Breite hält. Man bewohnt dies Gebäude nicht, weil es keine Dielen hat. Peter der Dritte ließ es mit solcher Schnelligkeit aufführen, daß es binnen sechs Wochen in dem Stande war, worin man es jezt antrift; allein in eben dem Augenblik, da man den Zar absezte, hörte man auch auf, daran zu arbeiten. Dies mitten in einer Festung in so kurzer Zeit vollendete große Gebäude ist immer ein Rätsel gewesen, allein man hat alle Ursach anzunemen, daß der Kaiser es für seine Gemalin bestimmte, die er verstoßen und dann in dies Schloß verweisen wollte; wir werden aber bald sehen, wie sie ihm zuvorkam, und wie schwankend das Loos der Regenten ist, die nicht die öffentliche Meinung für sich haben.

Unter den Staatsgefangenen des ersten Ranges, die in diesem Gefängnisse gesessen haben, bemerkt man erstlich: Marie'n, Schwester Peter's des Ersten, die man im Verdacht hatte, daß sie mit dem Zarewitsch im Einverständnis gewesen sei. Nach einigen Schriftstellern bekam sie in Gegenwart des Hofes die Batoggen, ehe sie nach Schlüsselburg geführt wurde; allein Peter, der sie liebte, vergaß bald ihre Vergehungen, und sie ward in Freiheit gesezt.

Zweitens: Die Kaiserin Eudoxia Feodorowna Lapuchin *), die schönste Frau, die in

*) Der Graf Lynar liefert uns in seinen hinterlassenen Staatsschriften und anderen Aufsäzen vermischten Inhalts B. 1. S. 647 u. f. ein Leben dieser Kaiserin, aus dem ich verschiedene Ergänzungen und Berichtigungen zu entlehnen mich deshalb für befugt halte, weil wohl nur die Wenigsten von meinen Lesern im Besiz dieses Werks sein möchten. Nach diesem großen Staatsmanne war Eudoxia unter der Menge Frauenzimmer von Stande, welche die Hand des jungen siebzehnjährigen Zars Peter zu erhalten sich bemühten, die unthätigste, und doch bemerkte der Kaiser ihre Schönheit, und erwählte sie, der es überdies an Verstand, liebreichem und bescheidnen Wesen nicht fehlte, mit dem Beifall des ganzen Hofes, zur Gemalin. Es vergingen noch nicht zwei ganze Jahre, als sie ihren Mann schon mit zwei männlichen Erben beschenkt hatte, deren einer, Namens Alexander, durch einen frühzeitigen Tod dem Unglük entging, das ihm wahrscheinlicher Weise Ehrgeiz und Neid zubereitet haben würden, der andere Alexei aber ein trauriges Opfer derselben wurde. Dies waren die einzigen zwei Pfänder einer Liebe, deren Feuer unvermerkt in dem Herzen des Zar's erlöschte. Er war einige Jahre jünger als seine Gemalin, und fing nunmehr an, ihrer überdrüßig zu werden, überdies bemächtigte sich eine andere Neigung seines Herzens. Die Schönheit der Anne Moons, einer Bürgerstochter, deren Vater in einer Vorstadt in Moskau, die Teutsche Slobode genannt, wohnte, flößte ihm eine unbezwingliche Leidenschaft ein. Sie ward in Kurzem zu lebhaft, um lange verschwiegen zu bleiben. Eudoxia erfuhr einen sie so nahe angehenden Umstand nicht zulezt, und die Eifersucht bemächtigte sich ihrer in einem solchen Grade, daß sie alle Regeln der

Rußland war, zugleich aber auch die unbedachtsamste; sie hatte sich Peter'n, dessen erste Gemalin sie war, durch Widersezlichkeit gegen seine Reformationsplane und durch beständige Vorwürfe über seine Ausschweifungen in der Liebe verhaßt gemacht. Er verstieß und nötigte sie, den Schleier zu nemen, wozu man sie aber nur mit Gewalt bringen konnte. „Wollt Ihr, daß ich „eine Nonne werden soll, so kommt selbst, und „schneidet mir die Haare ab, denn kein anderer „als Ihr soll meinen Körper berühren." So schrieb sie in ihrer Verzweiflung dem Kaiser.

Klugheit vergaß. Anstatt, daß sie ihre Empfindlichkeit hätte verbergen, und das verlokte Herz ihres Gemals durch Freundlichkeit und Nachsicht zurükzubringen sich bemühen sollen, überließ sie sich der Hize ihrer Leidenschaft, und machte ihm Vorwürfe, die ihn immer weiter von ihr entfernten. Sie überwarf sich mit der Mutter des Zar's, die eine Aussöhnung zwischen den beiden Eheleuten zu stiften sich bemühte, und ging so weit, daß sie dem Zar ihr Bette versagte. Dessenungeachtet würde Peter ihr diese Heftigkeit vielleicht vergeben, und nicht zu den äußersten Mitteln gegriffen haben, wenn er nicht Lefort's Ratschläge Gehör gegeben hätte. Dieser gab ihm zu verstehen, daß kürzeste Mittel, künftig aller unanständigen Begegnungen von Seiten seiner Gemalin überhoben zu sein, wäre dies, die Ehe zu trennen und die Fürstin in's Kloster zu stekken.

D. Uebers.

Peter wurde durch dies Billet erschüttert, aber nicht bewogen, Eudoxie'ns Schiksal zu ändern. Sie unterwarf sich endlich demselben, und nam unter dem Namen Helene 1699 den Schleier. Während ihres Aufenthalts in dem Nonnenkloster Pokrowskoi ward sie angeklagt und überführt, mit dem General Glebow in Verbindung gestanden und ihm ihre Hand versprochen zu haben. Wir werden diesen Unglüklichen für die von der Kaiserin genossene Gunstbezeigungen bald theuer büßen sehn. Die schwache und leichtgläubige Frau, sagt man, kehrte 1718 in die Welt, und legte auf die Versicherung eines Priesters, der ihr den nahen Tod des Kaisers prophezeihet hatte, ihr geistliches Habit ab, ein fürstliches an, und bediente sich des Kaiserintitels. Man führte sie nach Moskau, wo ihr grausamer Gemal ein Verhör mit ihr anstellen, und dann befelen ließ, daß sie von zwei Nonnen gepeitscht würde. Man brachte sie hierauf von neuem in ein Kloster am Ladogaer See, wo sie mit äußerster Härte behandelt ward. Nach des Zar's Tode und unter der Regierung Katharine'ns der Ersten führte man sie 1725 nach Schlüsselburg, und vertraute sie der Aufsicht des Grafen Tolstoi an. Dieser ließ sie, auf Ka-

tharine'ns Befel, alle Schreklichkeiten der härtesten Gefangenschaft ausstehen, nam ihr die männlichen und weiblichen Bedienten, die bisher die Gefährten ihres Unglüks gewesen waren, und gab ihr dafür eine alte kränkliche Zwergin, welcher Eudoxia unterweilen aufwarten mußte, und von der sie nur wenig Dienste erhielt *).

Unstreitig ist die von uns nacherzälte Schilderung der an dieser Fürstin verübten Strenge von Katharine'ns Feinden in einem hohen Grade übertrieben worden; denn Grausamkeit lag nicht in dem Charakter der Dame, welcher man diese üble Behandlung Schuld gibt.

*) „Oft sahe sie sich genötigt," erzält der Graf Lynar, „selbst das Feuer anzuzünden, ihr Bette zu machen, ihre „Wäsche zu waschen, und die Stube auszukehren. Man „hinderte sie sogar an der Ausübung ihrer Religionspflich„ten, da man ihr einen Priester versagte, der ihre Beichte „hören und ihr das Abendmal reichen konnte. Alles dies „geschah auf ausdrüklichen Befel, und es schien, als übte „man die Fruchtbarkeit der Erfindungskraft, um neue Qua„len auszudenken, so die Leiden dieser Fürstin vermehrten. „Um zu verhindern, daß sie mit keinem Menschen einige Ge„meinschaft haben konnte, wurden bei Ablösung der Wache „die Officiere und Gemeinen allemal entkleidet und nachge„sehen, ob sie irgendwo Briefe verstekt hätten. Das Verbot „war desfalls so scharf, daß diejenigen Officiere, die sich zu „dergleichen Diensten gebrauchen ließen, den Strang zu ge„warten hatten."

D. Uebers.

Eudoxia ward bei der Throngelangung ihres Enkels Peter's des Zweiten wieder in Freiheit gesezt, aber sie misbrauchte dieselbe, oder verursachte Mentschikow'en Verdacht, der sie wieder in das Kloster zu Devitz bringen ließ, woselbst sie 1731 starb *).

*) Der lezte Umstand ist falsch; bei Büsching sowohl, als bei Lynar findet man gerade das Gegentheil. Mentschikow, heißt es bei dem Leztern, der immer Eudorie'ns bitterster Feind und Verfolger gewesen war, beeiferte sich, ihr die angeneme Nachricht bekannt zu machen, daß ihr Enkel den Thron seiner Vorfahren bestiegen habe. Zugleich ließ er sie bitten, ihre Einwilligung zur Vermälung des Kaisers mit seiner jüngsten Tochter zu ertheilen. Man kann leicht erachten, wie groß die Verwunderung und Freude dieser Fürstin bei dem Empfang einer solchen Nachricht war. Sie verließ ihr Gefängniß, und bezog die Zimmer, welche der Kommendant der Festung auf Befel für sie hatte zurechte machen lassen. Man übersandte ihr feine Wäsche, reiche Zeuge zur Kleidung, zehntausend Rubel an baarem Gelde, Haus- und Kammer-Bediente, Tafelgeräte, zwei Kammerjunker zur Bedienung, Equipage, Livreebediente; kurz, alles, was zur Errichtung eines für die Großmutter des Kaisers anständigen Hofstaats nötig war. Man stellte ihr übrigens frei, ob sie sich erst nach St. Petersburg oder gerade nach Moskau begeben, und daselbst die Ankunft des Kaisers erwarten wollte. Sie erwählte das Leztere, und nam zu Moskau in einem adeligen Jungfernkloster ihre Wohnung. Hier eilte der sämtliche Adel aus der Stadt sowohl, als aus der umliegenden Gegend, ihr die Aufwartung zu machen, und sie nam mit Wohlwollen und Rührung die Opfer der Ehrfurcht an, wel-

Drittens: Der Graf Piper, Minister und Freund Karl's des Zwölften, dem er nichts,

che mehr in der Liebe, so die meisten Russen noch für sie hegten, als in den damaligen Zeitumständen ihren Grund hatten. Sie empfand viel bei diesen Aeußerungen der Nation, noch mehr aber, als sie das erstemal in ihrem Leben ihren Enkel und ihre Enkelin, den Kaiser **Peter den Zweiten** und seine Schwester, die Prinzeßin **Natalie**, sah und umarmte. In länger als einer Stunde war sie nicht vermögend, ein Wort hervorzubringen. Bald darauf wohnte sie der Krönung des jungen **Zar's** bei, der an seinem Theile es an Bezeigungen der Zärtlichkeit und Ehrerbietigkeit nicht ermangeln, und ihr alle ihrem Range gebührende Ehre erweisen ließ. In den öffentlichen Kirchengebeten wurde ihrer unmittelbar nach der Person des **Kaisers** gedacht, und ihr Geburts- und Namens-Tag, wie bei dem Kaiserlichen Hause zu geschehen pflegt, feierlich begangen, und wenn man ihr nur 60,000 Rubel zum Jahrgehalt aussezte, so geschah es bloß darum, weil sie ein Mehreres nicht annehmen wollte. Es währte auch nicht lange, so sahe sie denjenigen, dessen Ratschlägen sie ihr Unglük und ihre Leiden größtentheils zuzuschreiben hatte, in Ungnade fallen; Fürst **Mentschikow** wurde in's Elend verwiesen, und sein Vermögen eingezogen. **Eudoxia**, welche die lezten Jahre ihres Lebens wieder in den Schooß des Glüks zurükgeführt hatten, genoß derselben nicht lange, ohne neue Traurigkeit und Unfälle zu erfahren. Ihre Enkelin, die Prinzeßin **Natalie**, wurde ihr durch einen frühen Tod entrissen, und einige Wochen hernach starb auch der hofnungsvolle Kaiser **Peter der Zweite**. Mit diesen Beiden sank nun alle ihre Freude in's Grab. Ihr blieb nichts übrig, als die wenigen Tage, die sie noch zu leben hatte, in Schmerz und Betrübnis zuzubringen. Sie wohnte noch der

als weise Ratschläge ertheilte, die aber dieser Herr bei seinem ungestümen Charakter vernachläßigte oder verschmähte. Jener wurde nach der schreklichen Schlacht bei Pultawa gefangen genommen, die zwei Tage dauerte, und welche Karl'n die Früchte achtjähriger Siege entriß. Peter behandelte diesen Staatsbeamten nur deshalb so streng, weil er ihm den Krieg beimaß, den er mit Schweden führte. Piper, ein siebenzigjähriger Greis, saß nur ein Jahr in Schlüsselburg; Alter und Leiden brachten ihn in's Grab. Lange nachher ward der Leichnam dieses berühmten Mannes nach Stokholm geschaft, woselbst Karl XII. ihm ein prächtiges Leichenbegängniß halten ließ.

Viertens: Der bekannte Biron, den wir unter der Regierung der Kaiserin Anne nach seiner Willkühr herrschen, und den Thron, worauf er so zu sagen, saß, verlassen und in einen Kerker heruntersteigen sahn.

Endlich

Krönung der Kaiserin Anne mit bei, die ihr sowohl ihren Rang, als ihren Gehalt ließ. Aber gleich darauf überfiel sie eine auszehrende Krankheit, und beförderte ihr Ende, welches gegen den Herbst des 1731sten Jahres erfolgte. Sterbend sagte sie noch: Gott hätte sie gelehret, die Größe und Glükseligkeit der Welt nach ihrem wahren Werte zu schäzen.

D. Uebers.

Endlich fünftens: Der unglükliche Prinz Iwan, der zum Thron geboren und von seiner Wiege an dem Unglük Preis gegeben war. Dieser junge Mann, welcher die wenigen Jahre, die er lebte, in Ketten und Banden zubrachte, starb in der Blüte seiner Jahre zu Schlüsselburg, nachdem er vierundzwanzig Jahre lang von einem Kerker in den andern war geschleppt worden.

Die traurigen Vorstellungen, welche dieser Aufenthalt des Jammers wekt, bekommen von der Dunkelheit, die an diesen Orten herrscht, und von dem drohenden Anblik der an den Kerkerthüren stehenden Trabanten, neue Stärke. Man glaubt, das Geklirre der Ketten und die Seufzer und Klagen der Schlachtopfer des Despotismus zu hören, sieht, wie er zu ihren Qualen lächelt, über seine Rache frohlokt und auf neue sinnt; man denkt sich die Kaltblütigkeit, womit er Todesstrafen gebietet, und wie er sich an den Strömen von Blut weidet, die auf sein Geheiß fließen.

Ehe wir uns über das unglükliche Schiksal des Prinzen Iwan's auslassen, der sich, wie wir eben erwähnt haben, in diesem Aufenthalte des des Schreckens befand, wollen wir unsern Lesern einige schäzbare Nachrichten von Katharine'n

der Ersten und dem unglücklichen Alexei Petrowitsch mittheilen.

Neuntes Kapitel.

Herkunft Katharine'ns der Ersten. Ihre abwechselnde Schiksale, ehe sie der Zar kennen lernt. Sie wird seine Gemalin. Kinder aus dieser Ehe. Frühzeitiger Tod des jungen Peter's. Der Zar ist darüber ausnemend betrübt. Ansehn, das Katharine über ihren Gemal erhält. Sie begleitet ihn bei seinen kriegerischen Unternemungen. Ihr Verhalten an den Ufern des Pruth's. Sie gerät in den Verdacht eines Liebeshandels mit dem Kammerherrn Moens. Tragisches Ende dieses jungen Mannes.

Katharine, die angeblich natürliche Tochter einer Bäuerin, ward zu Ringen, einem kleinen Dorfe am Würz-Jerw-See, nicht weit von Derpt im Herzogthum Liefland, geboren. Das Jahr ihrer Geburt ist ungewiß, allein nach ihrem eigenen Bericht muß sie den neunten April 1689 auf die Welt gekommen sein, wiewol verschiedene Schriftsteller das Jahr 1687 annemen. Wir haben ihre Leichenrede darüber nachgesehen, und die besagt, daß Katharine in einem Alter von achtunddreißig Jahren gestorben sei,

dem zu folge muß sie 1689 sein geboren worden.

Anfänglich führte sie den Namen Marthe, den sie bei Annemung der Griechischen Religion gegen Katharine umtauschte. Der Graf Rosen, ehemals Oberstlieutenant in Schwedischen Diensten, dem das Dorf Ringen gehörte, erhielt eine Zeitlang Mutter und Tochter, weil es dort Gebrauch ist, daß der Gutsbesizer für den Unterhalt der Witwen und Waisen sorgen muß; dies brachte viele Leute auf die Vermutung, daß er Katharine'ns Vater sei. Das junge Mädchen verlor in ihrem dritten Jahre ihre Mutter, und da der Graf Rosen um eben die Zeit starb, so war sie gänzlich verlassen, und daher der Pfarrer des Dorfes genötigt, sie in sein Haus zu nemen. Kurz darauf sah Ernst Glük, gebürtig aus dem Magdeburgischen, Lutherischer Propst in Marienburg, der in dieser Gegend reiste, die Waise, ward durch ihr Schiksal gerührt, nam sie zu sich, und erzog sie zugleich mit seinen Kindern. Im Jahre 1701, als Katharine in ihr siebzehntes Jahr zu treten im Begrif war, sah sie ein junger Dragoner, Namens Johann Kruse, vom Schlippenbachschen Regimente, das zur Schwedischen Besazung gehör-

te, in der Kirche, und ward sterblich in sie verliebt; er gab ihr seine Leidenschaft zu erkennen, und sie sagte ihm: sie hinge vom Prediger Glük ab, und er müsse sich, um ihre Hand zu erhalten, an diesen Mann wenden. Der junge Dragoner that dies; der Geistliche zog von seiner Aufführung Erkundigung ein, und als diese günstig ausfiel, verband er die jungen Leute. Ihre Ehestandsgeschichte wird sehr verschieden erzälet; Weber versichert, sie wären noch acht Tage nach ihrer Heurat beisammen geblieben; Bruce dagegen behauptet: ihre Ehe sei nie vollzogen worden, indem der Dragoner an eben dem Morgen, an welchem er sich trauen lassen, mit einem Detaschement nach Riga geschikt worden sei. So viel ist gewiß, daß er nicht zu Marienburg war, als sich diese Stadt den Russen ergab, und daß die zu einem größern Glük bestimmte Katharine ihn nie mehr wiedersah, und keine zuverläßige Nachrichten von ihm hat erhalten können.

Mit Unrecht behauptet also Herr Richer: Katharine'ns Mann habe sich unter den Gefangenen befunden, die man in der Schlacht bei Pultawa machte, und da er das Schiksal seiner Frau erfahren, sich zu erkennen gegeben, in der Hofnung, in eine glänzende Lage zu kommen;

allein der Zar hätte ihn, statt sein Schiksal zu erleichtern, auf das schleunigste in Sibirien's Wüsten geschikt, wo er drei Monate vor dem Frieden gestorben sei, welcher die Schwedischen Gefangenen ihrem Vaterlande wiedergab. Der vorerwähnte Schriftsteller bemerkt bei der Gelegenheit: Peter habe damals zwei Frauen und Katharine zwei Männer am Leben gehabt. Von keiner Fürstin hat man wohl mehr Märchen erzält, als von ihr, und gleichwol lebte sie in unsern Tagen; und nun mache man uns noch Vorwürfe, daß man dem nicht Glauben beimißt, was man über die Semiramisse, die Kleopatren, die Zenobien und so viele andere Frauen geschrieben, von denen wir so schöne Geschichten besizen!

Dem General Renn *), andere sagen, dem General Bauer (und das ist die gewöhnlichste Meinung), der zu Marienburg Katharine'n unter den Gefangenen gefunden, sei ihre Jugend und Schönheit so aufgefallen, daß er sie zu seiner Haushälterin gemacht habe. Sie erwarb sich die Liebe der Herrschaft und der Be-

*) Wahrscheinlich ein verstümmelter Name, den ich nicht zu berichtigen weiß.

D. Uebers.

dienten. Von da kam sie in des Fürsten Mentschikow's Dienste, den ihre körperliche und geistige Schönheit gleich stark in sie verliebt machten. Sie lebte mit ihm bis 1704, wo sie Maitresse von Peter dem Ersten ward, den sie bald so mächtig fesselte, daß er sich entschloß, sie den neunundzwanzigsten Mai 1711 zu heuraten. Die Trauung geschah insgeheim zu Jaworow in Galizien im Beisein des Generals Bruce, und wurde erst den zweiundzwanzigsten Februar 1713 zu St. Petersburg öffentlich gefeiert.

Aus dieser Ehe wurden folgende Kinder geboren: Anne, die den Herzog von Holstein heuratete, und die Mutter Peter's des Dritten ward; Elisabet, von der wir schon gesprochen haben, und Natalie Petrowna, die vor ihrem Vater starb; die beiden Söhne Paul und Peter verloren in einem zarten Alter ihr kaum begonnenes Leben. Der Verlust des Leztern zumal machte auf den Kaiser den tiefsten Eindruk; sein Schmerz war so groß, daß er sich in Petershof mit der Absicht, sich zu erhungern, einschloß. Zugleich verbot er jedem bei Todesstrafe, ihn in seiner Einsamkeit zu stören. Der Senat versammlete sich auf des Senators Dolgoruk-

kow Begehren, den die Kaiserin bewogen hatte, ihren Gemal von einem so außerordentlichen Entschluß abzubringen. Nun ging jener an die Thüre des Kabinets, worin sich Peter befand, und klopfte an. Wer Du auch bist, rief ihm der Zar mit schreklicher Stimme zu, mache, daß Du fortkommst; wenn ich öfne, so hau' ich Dir den Kopf ab. Mach auf, versezte Dolgorukkow mit festem Tone, es ist ein Deputirter vom Senat da, der Dich fragen soll, wen Du an Deine Stelle zum Kaiser ernannt haben willst, da Du es nicht länger sein magst *). Dolgorukkow's mutiger Diensteifer wirkte sehr auf Peter'n; er öfnete, umarmte seinen Getreuen, hörte auf seinen Rat, und nam die Zügel des Reichs wieder.

Katharine erlangte über ihren Gemal eine erstaunliche Gewalt, die leichtgläubige Personen für Zauberei hielten, die aber lediglich dem Einfluß zuzuschreiben war, den jede schöne und kluge Frau von der Natur über Männerherzen erhalten hat. Um dahin zu kommen, vereinigte diese Dame mit einer beständigen Aufmerksamkeit, alles

*) V. Stäblin erzält in seinen Originalanekdoten S. 276 u. f. diesen Vorfall mit ganz andern Umständen.

A. d. Uebers.

aufzusuchen, was ihrem Gatten schmeichelhaft sein konnte *), und der ihr eigenen Nachgiebigkeit und

*) Hierher gehört folgender Zug von ihr, den der Verfasser der Russischen Anekdoten erzält. Der Zar fuhr einesmals in St. Petersburg in Begleitung eines seiner Denschtschikke spazieren, und gewahrte in einer Bude gedrukte Leinewand, die ihm außerordentlich gefiel. Er ließ still halten, und sagte: Die muß ich meiner Katbinka schenken. Hierauf stieg er aus dem Wagen, kaufte die Leinewand, lief nach dem Zimmer seiner Gemalin, und gab ihr dies Geschenk mit dem lebhaftesten Vergnügen. Sie äußerte hierüber große Freude, und versicherte, daß sie nie so etwas Schönes gesehn habe. Sobald der Zar weggegangen war, schnitt sie sich von dieser Leinewand ein Kleid, und verfertigte es zu dem nahen Geburtstage des Kaisers. Ein Kleid von gedrukter Leinewand werden Sie doch nicht an einem Gallatage tragen wollen? sagte eine von ihren Kammerfrauen. — „Und warum nicht? Der Zar gab mir dies Zeug, und was „ich von seiner Hand erhalte, zieh' ich dem reichsten Persischen „Stof vor." — Sie erschien wirklich in diesem Anzuge am Geburtstage, und dem Kaiser gefiel dies so ausserordentlich, daß er sie in Gegenwart des ganzen Hofes auf das zärtlichste umarmte, und ihr die aufrichtigste Liebe versicherte.

Der vorerwähnte Verfasser theilt gleich darauf eine fast gar nicht bekannte Anekdote mit, die Peter's öffentliche Erklärung seiner Heurat mit Katharine'n beschleunigte, und die hier, wenn gleich nicht am schiklichsten Plaze, stehn mag. Der Zar kam von einer Reise zurük, und fand beim Eintritt in das Schloß einen in seinen Diensten stehenden Araber mit Blumen umgeben, wovon er einen Kranz wand. Was machst Du? fragte Peter. Ohne sich im geringsten stören zu lassen, versezte der Araber: Ich habe alle Hände

Sanftmut jene Lebhaftigkeit, die bei ihr das Prometheische Feuer war, das Peter'n elektrisirte. Diese Eigenschaft ist unstreitig bei den Frauenzimmern eine von den verführerischten, womit die Natur sie ausgestattet hat. Katharine'ns Frohsinn glich ihrer Lebhaftigkeit; sie wandte ihn eben so künstlich an. Peter hatte, wie wir schon bemerkt haben, öfters Anwandlungen von Traurigkeit und Schrek, die ihn übertrieben mistrauisch und so düsterlaunig machten, daß er ausser sich selbst und dem Wahnsinn ziemlich nahe zu sein schien. In diesen fürchterlichen Augenblikken war die junge Kathinka die einzige Person, die sich ihm zu nähern wagte. Sie schien einen Zauber zu besizen, der die bösen Geister, die ihn so arg plagten, augenbliklich in die Flucht trieb. Bei

voll zu thun, Ihre Majestät; das wird eine Krone für meine Frau; morgen ist ihr Namenstag; sie liebt mich von ganzem Herzen und hat mir noch nicht den geringsten Verdruß gemacht. Ich bin ein armer Teufel, und weiß ihr meine Dankbarkeit auf keine Art zu bezeigen, als mit der schlechten Krone, die ich da zusammendrehe. Sagt Ihr ja nichts davon; ich will sie überraschen. Dieser Zug von Lieb' und Erkenntlichkeit bei einem Menschen von so beschränktem Geiste erinnerte den Zar an Katharine'ns gutes Benemen gegen ihn, und er ließ sogleich einen Befel ausfertigen, worin er den Tag zu ihrer Krönung ansezte.

D. Uebers.

dem bloßen Schall ihrer Stimme fuhr er froh zusammen, bekam seine Sinne wieder, und weg waren seine Anfälle. Sonach sah er sie mit Recht nicht nur für notwendig für sein Glük, sondern auch für sein Leben an, und sie ward seine unzertrennliche Gefährtin auf seinen Reisen, ja selbst auf allen seinen kriegerischen Unternemungen.

Der Pruther Friede, der die Russische Armee vor dem gänzlichen Untergang schüzte, wird gänzlich und mit Recht Katharine'ns Geschiklichkeit zugeschrieben, was auch die Verleumder dieser Fürstin und die Nachbeter dieser Leutchen dagegen sagen mögen.

Die Sache ist die: In dem Feldzuge von 1711 war der Zar, getäuscht durch Kantemir's hochtönende Versprechungen und durch das üble Benemen einiger Generale, von einer zalreichen Türkischen Armee umzingelt worden; wollte er das Schiksal seines Nebenbulers Karl's des Zwölften vermeiden, so blieb ihm weiter nichts übrig, als sich in der Nacht einen Weg durch die feindlichen Truppen zu bahnen *). Nachdem er diesen

*) Er schikte um diese Zeit einen seiner getreusten und aller Schleifwege kundigen Officiere mit einem Schreiben an den dirigirenden Senat, das sich so schloß: „Sollte ich in Türkische Gefangenschaft geraten, so sollt Ihr mich nicht für den

verzweiflungsvollen Entschluß gefaßt, hatte er sich voll des heftigsten Kummers in sein Zelt begeben, und bei Todesstrafe verboten, daß Niemandem der Zutritt gestattet würde. In diesem kritischen Augenblik erhebt sich Katharine über ihr Geschlecht, beseelt wieder den Mut der Generale, welche die Verzweiflung ihres Herrn in dem Zelte des Vicekanzlers Schaffirof versammlet hatte, und gibt ihnen unter den Fuß, dem Türkschen Oberbefelshaber Baltulgi Mehemet Bedingungen vorzuschlagen. Dieser verband mit friedfertigen Gesinnungen den Geiz eines zu einem erhabenen Posten gelangten Türken; in der Rüksicht brachte Katharine Gold und Kostbarkeiten aus dem ganzen Lager zusammen, um Mehmet zu blenden, und sandte ohne Peter's Vorbewußt Deputirte damit ab. Zu allem Glük ließ der Vezier, der vom Sultan unumschränkte Gewalt hat-

„Zar, Euren Herrn halten, und nichts erfüllen, was etwa „von mir, und wenn es auch mein eigenhändiger Befel wäre, „an Euch gelangen möchte, bis ich selbst in Person wieder bei „Euch sein werde. Sollte ich aber umkommen, und Ihr die „gewisse Nachricht von meinem Tode bestätigt erhalten haben, „so sollt Ihr unter Euch den Würdigsten zu meinem Nachfol„ger erwählen." (S. 51 — 54 der Originalanekdoten von Peter dem Großen.)

D. Uebers.

te, Krieg zu führen und Frieden zu schließen, sich von den angebotenen Geschenken blenden, und gestand bessere Bedingungen zu, als man zu hoffen sich erkühnt hatte. Nunmehr begibt sich die Fürstin, ungeachtet des Zar's Befel, in sein Zelt, wirft sich auf die Kniee nieder, und schildert ihm mit kraftvollen Zügen das Gräsliche ihrer Lage, ihre Armee mehr niedergeschlagen von Mangel und Beschwerlichkeiten, als mutig geworden durch seine edle Verzweiflung. Dann erzält sie ihm ihre Schritte bei Mehmet, und den glüklichen Erfolg, von dem sie gekrönt worden waren. Peter hebt sie voller Erstaunen auf, umarmt sie und versichert ihr: sie habe das Russische Reich gerettet.

Man sagt: Der Großvezier hätte sich nicht vorstellen können, daß Liebe einer Frau Mut genug gäbe, mit ihrem Gemal die Gefaren des Krieges zu theilen, und so viel Entschlossenheit, um ihn aus der kritischen Lage zu ziehn, worein er geraten war, daher habe er während der Zeit, daß die Unterhandlungen im Gange waren, einen Officier, dem er trauen konnte, in's Lager geschikt, um die Heldin zu sehn, und auszukundschaften, in wie fern das seine Richtigkeit hätte, was der alles vergrößernde Ruf von ihr zu verbreiten Wohlgefallen fand.

Peter war für Katharine'ns grosmütige That so erkenntlich, daß er nach seiner Rükkehr in die Hauptstadt, um das Andenken an dieselbe zu verewigen, den St. Katharinen-Orden stiftete, den die Zarin zuerst 1714 umhing. Er gab ihr noch einen Beweis seiner Erkenntlichkeit für diese Wohlthat, als er sie 1724 zu Moskau feierlich krönen ließ. In der Verordnung, die diese Ceremonie vorschrieb, las man folgende Worte: „Die Kaiserin, meine sehr theure Gemalin, hat mich beständig auf meinen verschiedenen kriegerischen Unternemungen begleitet, und die Gefaren auf denselben, ungeachtet der Schwäche ihres Geschlechts, mit mir getheilet, und in den kritischten Umständen mit Rat und That beigestanden. Dies that sie insonderheit an den Ufern des Pruth's, wo die bis auf zweiundzwanzig tausend Mann geschmolzene Russische Armee zweimal hunderttausend Feinde besiegen oder umkommen mußte. In dieser verzweiflungsvollen Lage zeichnete sie ihren Vaterlandseifer durch einen über ihr Geschlecht hinausgehenden Mut aus, und rettete die Armee und das Reich." Die Retterin des Landes auf den Thron zu heben, war nun ganz der Billigkeit gemäß.

Dessenungeachtet schien Katharine'ns Kredit bei dem Zar nicht lange vor seinem Tode merklich zu sinken, und wäre sie nicht zu Moskau gekrönt gewesen, so war ein Bruch unvermeidlich. Folgender Umstand gab Anlaß hierzu; Katharine hatte einen jungen Kammerherrn, der Moens de la Croix hieß *), in ihren Dien-

*) Der Graf Lynar nennt ihn, den er für die schönste Mannsperson seiner Zeit erklärt, einen Bruder der schönen Sloboderin Anne Mons (s. sein schon angeführtes Werk S. 653) ohne zu erwähnen, daß er auch die Generalin Balk zur Schwester gehabt hat; ein Umstand, dessen Gegründetheit oder Ungegründetheit ich nicht habe ausmitteln können. Bei Gelegenheit der ebengedachten Mons muß ich noch eine Stelle im ersten Theile dieses Werkchens S. 75, wo die Holländer oder Chantreau sich geirrt haben, aus Lynar berichtigen. Jene oder dieser sagen: Peter habe der Mons, wie er ihren Umgang aufgegeben, alle seine Geschenke, von was für Art sie auch gewesen wären, wieder weggenommen. Und Lynar, der aus den besten Quellen schöpfen konnte, versichert (S. 652): sie habe sich während ihrer nicht lange dauernden Liebschaft mit Peter'n, (von dem sie geehlicht worden wäre, wenn sie ihren Vortheil besser wahrgenommen, und ihre wenige Neigung zu ihm geschikter verhehlt hätte,) sie habe sich, sagt er, von diesem Fürsten Reichthümer genug gesammlet, um damit den Brandenburgischen Gesandten, Herrn v. Kaiserling, der die Verbindung mit der Beischläferin eines grossen Herrn nicht für entehrend ansahe, glüklich zu machen.

D. Uebers.

sten. Er war in Rußland von einer Flandrischen Familie geboren, und ein Mann von ausgezeichnet-schöner Bildung; mit seiner Schwester, der Generalin Balk, Dame d'Atour der Kaiserin, hatte er alle Hofstaatsangelegenheiten dieser Fürstin, ja vielleicht sogar ihr Herz unter und in Händen. Wenigstens bildete sich Peter dies ein, oder suchte Jaguschinski, der damals sein

Jaguschinski (Graf Paul Iwanowitsch) war von Polnischer oder Litthauischer Abkunft, und zu Moskau in der Teutschen Slobode geboren. Kaum hatte er achtzehn Jahre erreicht, als ihn der Zar bei einer Gelegenheit von ungefähr sah, und viel Munterkeit und Fähigkeit, deutliche Spuren des Genies, an ihm bemerkte. Peter nam ihn deshalb zu sich, und gab ihn erst in die Reichskanzelei, und nach einigen Jahren unter die Garde ab, wo er bis zum Officier stieg, und sich bei allen Gelegenheiten des Monarchen Gnade und Zutrauen erwarb. Dieser nam ihn erst als Denschtschik zu sich, und brauchte ihn daneben immer in wichtigen Geschäften. Endlich sezte er ihn in den neuerrichteten Reichssenat als Generalprocüreur. Dabei blieb er immer Gardeofficier, und rükte im Kriegsetat bis zum Generallieutenant fort. Nach Peter's des Großen Tode erlebte er durch seine brausende Starrköpfigkeit und durch seine stete Trunkenheit, in die er aus Verzweiflung geraten war, mancherlei Unannemlichkeiten, aus denen er sich durch Familienverbindungen, nicht durch Geistesgeschmeidigkeit, immer glüklich herauswikkelte. Unter der Regierung der Kaiserin Anne ward er als Russisch-Kaiserlicher Gesandter an den Berliner Hof geschikt. Nach einigen Jahren berief man ihn von da zurük, und erklärte ihn zum Kabinetsminister.

Vertrauen besaß, und Katharine'ns Todfeind war, ihn dessen zu bereden. Um hinter eine Wahrheit zu kommen, worüber man sich, nach dem Rat der weisen Lafontaine, kein Licht zu verschaffen suchen soll, stellte sich der Zar, als verließe er St. Petersburg, und ginge auf einige Tage nach Dubka, einem seiner Lustschlösser, allein er kehrte sogleich incognito nach seinem Winterpallaste zurük. Von da schikte er einen seiner Denschtschikke, auf den er sich verlassen konnte, an die Kaiserin, um ihr Komplimente zu bringen, als wenn er sich einige Meilen von der Hauptstadt befände. Dieser Vertraute hatte den Auftrag, alles genau zu beobachten, und den Erkundigungen zufolge, die dieser Argus eingezogen, überraschte der Fürst die Zarin mit ihrem Liebhaber unter einer Laube in einem zärtlichen Tete-a-tete; die Schwester des Kammerherrn stand neben einem Pagen in einiger Entfernung von dieser Laube Wache, und Endymion's keusche Freundin leuchtete den Liebenden. Der von Natur heftige Peter geriet bei diesem Anblik vor Zorn ausser sich, er

In dieser Würde starb er 1737, und wurde nach militärischer Standesgebühr in das Kloster Newski zu Grabe gebracht. (Aus den Stäblinischen Anekdoten S. 399 u. 400.)

D. Uebers.

er schlug Katharine'n mit seinem Rohr, und mishandelte den Pagen, der ihm den Eingang verwehren wollen, nicht weniger; gleichwol begab er sich fort, ohne weder Moens, noch dessen Schwester ein einziges Wort zu sagen.

Den folgenden Morgen, wie der Zar in das Zimmer der Kaiserin trat, zerschlug er einen prächtigen Venedischen Spiegel, der über dem Kamine hing. Du siehst, sagte er, mit einem Schlage meiner Hand hab' ich dies Glas wieder in den Staub verwandelt, aus dem man es gezogen hatte. Wahr, sehr wahr, antwortete Katharine, die diese Anspielung verstand, mit ihrem sanften Tone, glaubt Ihr aber, nachdem Ihr diese Zierde Eures Pallastes zerstört habt, daß er dadurch mehr Glanz bekommen hat? Peter besaß zu viel Verstand, um nicht einzusehen, was diese sinnreiche Antwort sagen wolle; sie besänftigte ihn: allein einige Tage darauf ließ er Moens und dessen Schwester in Verhaft nemen. Ersterer wurde in den Winterpallast in ein Zimmer geführt, wohin Niemand als der Kaiser kam, der ihm selbst Lebensmittel brachte. Zu gleicher Zeit verbreitete sich das Gerücht, Bruder und Schwester wären eingezogen worden, weil sie sich bestechen lassen, und sich ihres Kredits bei der Kaiserin

aus interessirten Absichten bedient hätten. Moens wurde in Gegenwart des Generals Utschakow vom Zar verhört, und mit der Folter bedroht; er gestand die Anklage, daß er sich durch Geschenke erkaufen lassen, ein, und man schlug ihm den Kopf ab. Seine Schwester wurde zu elf Knutenhieben verurtheilt, bekam aber nur fünfe, die, einigen Schriftstellern zufolge, ihr der Kaiser selbst gab, dann ward sie nach Sibirien verbannt. Zwei von ihren Söhnen, die Kammerherren waren, wurden ihrer Stellen entsezt, und als Gemeine zur Armee an die Persische Grenze geschikt. Den Tag nach Vollstrekkung der Sentenz hatte Peter die Grausamkeit, die Zarin in einem offenen Wagen an dem Hochgericht vorbeizuführen, auf welchem Moens Kopf stak, allein Katharine veränderte bei diesem gräßlichen Schauspiele ihr Gesicht nicht im mindesten, und rief: Schade! daß es unter den Hofleuten so viele feile Seelen gibt!

Dies geschah gegen das Ende des Jahres 1724, Peter's Tod folgte nicht lange nachher (den 28sten Januar 1725, wie wir wissen,) und da Katharine gleich nach ihrer Throngelangung die Schwester des unglüklichen Moens aus ihrem Verbannungsorte zurükberief, so warf man

den Verdacht auf sie, als habe sie ihren Mann vergiftet. Doch diese Beschuldigung ist eine schändliche Kalumnie, denn in einer so mißlichen Lage sich auch Katharine in den lezten Tagen des Zar's befand, so zernichten doch die Umstände, die wir von seiner Krankheit angegeben haben, jeden Verdacht, womit die Gegner dieser Fürstin sie umspinnen; allein von dem tükkischen Neid der Hofschranzen kann man alles erwarten; sie wissen den Verleumdungen, die sie ausbrüten, ganz den Anstrich, und ihrem Vortrage, wenn sie dieselben debitiren, völlig den Ton der Wahrheit zu geben.

Zehntes Kapitel.

Intrigen, Katharine'n nach dem Tode ihres Gemals auf den Thron zu bringen. Mentschikow's Partei behält die Oberhand über die, welche die Fürstin von demselben ausschließen will, und ruft sie zur Kaiserin aus. Mentschikow regiert unter ihrem Namen. Tod der Zarin. Ihre Schilderung. Anekdoten von ihrem Bruder.

Noch lag Peter im Todeskampf, als verschiedene Parteien entstanden, und wegen Ertheilung

der Krone kabalirten. In einer zalreichen Versammlung der vornemsten Mitglieder des hohen Adels, an deren Spize die Fürsten Galizin, Dolgorukki, Repnin, Kurakin, Lapuchin und Soltikow standen, ward insgeheim beschlossen, Katharine'n in Verhaft nemen zu lassen, sobald ihr Gemal den Geist aufgegeben hätte, und seinen Enkel Peter auf den Thron zu sezen. Diese Partei würde gefärlich gewesen sein, wenn ihre Häupter übereinstimmend gedacht hättten; aber einige wollten die Wiederherstellung der ehmaligen Staatsverfassung, andere nur eine Modificirung. Bassewiz, der ihr Vorhaben erfuhr, begab sich mitten in der Nacht zur Kaiserin, und entdekte ihr, was man gegen sie anspänne. Schmerz und Bestürzung, versezte sie, benemen mir alle Kraft zu handeln. Geht zu Mentschikow, beratschlagt Euch mit einander, in Eure Hände überliefr' ich mein Schiksal; ich will alle Masregeln, die Ihr treffen werdet, genemigen. Mentschikow lag in tiefem Schlaf, und vermutete nichts weniger, als die Gefar, die Katharine'n und seine Partei so ganz in der Nähe bedrohten. Zwar überraschte ihn anfänglich, was ihm Bassewiz meldete, allein er verlor mit Beratschlagen keine Zeit, sondern eilte so-

gleich fort, sich des Schazes und der Festung zu bemächtigen; dann gewann er durch Geschenke und Versprechungen die Chefs der Preobraschenskischen und Semonowskischen Regimenter, so wie die Befelshaber der Flotte, und besprach sich mit dem Herzog von Holstein, dem General Buturlin und dem Erzbischof von Nowgorod, dem Präsidenten des heiligen Synods, die alle Katharine'n ergeben waren. Diese Partei versammlete sich in dem Kaiserlichen Pallaste; die Fürstin erschien, und reklamirte das Recht, ihrem Gemal zu succediren, als eine Folge ihrer feierlichen Krönung in Moskau. Dann sezte sie umständlich aus einander, wie viel Nachtheiliges die Regierung eines Minderjährigen habe, und fügte die Versicherung hinzu: daß, weit entfernt, dem jungen Prinzen seine Krone zu entziehn, sie dieselbe nur als ein heiliges Depot annäme, um sie ihm in dem Augenblik wiederzugeben, wo sie sich im Himmel mit dem angebeteten Gemal, den sie eben verloren habe, wieder vereinigen würde.

Die pathetische Art, womit sie diese Rede hielt; die Thränen, mit denen sie dieselbe begleitete, die vorher gegangenen reichen Geschenke in Silber und Kleinodien brachten die Wirkung hervor, deren sie gewärtig gewesen war. Die Versamm-

lung versprach, alles für sie zu thun, und trennte sich; der Ueberrest der Nacht wurde dazu verwandt, die nötigen Anstalten zum glüklichen Ausgang des Mentschikow'ischen Projekts zu treffen.

Den folgenden Tag und sobald der Tod des Zar's angekündigt war, eilte der Senat, die Generale, der vornemste Adel und die Klerisei nach dem Kaiserlichen Palais, um den neuen Souverain feierlich auszurufen. Die Anhänger des Prinzen Peter Alexiowitsch schienen ihres Sieges gewiß zu sein, und voller Dünkel, wie die meisten Hofschranzen es sind, welche die Ereignisse nach ihren Wünschen berechnen, vermieden sie Katharine'ns Anhänger als Leute, deren Verderben unfehlbar wäre. In dieser Konjunktur nam Bassewiz einen von der Partei des Prinzen bei Seite und flisterte ihm zu: Die Kaiserin hat den Schaz und die Festung in ihre Gewalt, und die Garderegimenter, den heiligen Synod und mehrere vom hohen Adel auf ihre Seite gebracht. Ihrer Anhänger sind mehr, als Ihr Euch einbildet, gebt daher Euren Freunden Nachricht, daß sie nicht im mindesten Widerstand thun, weil sie ohne Not ihre Köpfe auf das Spiel sezen, denn es ist so gut Jedermanns, als Peter's Wille, daß Katharine den Thron besteigt.

Dieser Wink ging schnell von Mund zu Mund; Bassewiz gab das verabredete Zeichen, und die beiden Garderegimenter, die durch ansehnliche Geschenke bewogen worden waren, jene Fürstin zur Kaiserin auszurufen, und die bereits den Pallast umgeben hatten, schlugen den Generalmarsch. Wer hat es gewagt, sagte der Commandant en Chef, Fürst Repnin, diesen Befel ohne mein Wissen zu geben? Ich, versezte Buturlin, doch ohne Euch Eure Autorität streitig machen zu wollen, bloß um den Befelen meiner huldreichen Monarchin nachzukommen.

Auf diese Antwort folgte ein düstres Stillschweigen, und Jederman war in Erwartung und Angst, als Mentschikow und gleich nach ihm Katharine hereintrat, die sich auf den Herzog von Holstein stüzte. Sie versuchte zu reden, aber Seufzer und Thränen erstikten eine Zeitlang ihre Stimme, endlich hatte sie wieder Fassung bekommen, und hielt eine pathetische Rede, worin sie ihre wahre oder geheuchelte Betrübniß über des Zar's Tod schilderte. Wenn der Grosfürst, sezte sie hinzu, meinen Unterricht nuzen will, so werd' ich vielleicht den Trost haben, in einer traurigen Witwenschaft einen Kaiser zu bilden, der des Bluts und des Namens desjenigen nicht un-

würdig ist, dessen unersezbaren Verlust Ihr mit mir beklagt. Mentschikow unterbrach sie, und stellte ihr vor; unter so kritischen Umständen müsse die Versammlung Freiheit und Zeit haben, sich über diese Angelegenheit so zu beratschlagen, daß ihr weder von ihren Zeitgenossen, noch von der Nachwelt der geringste Vorwurf gemacht werden könne. Gegen diesen zwischen Katharine'n und ihrem Günstling verabredeten Einwurf wendete die Fürstin nichts ein, und war zufrieden, es bei den Beschlüssen beruhen zu lassen, welche die Versammlung nemen würde. Diese begibt sich in ein andres Gemach, dessen Thüren sogleich verschlossen werden.

Mentschikow und seine Partei, die schon entschieden hatten, daß Katharine Kaiserin sein sollte, und die Garderegimenter, die sich auf ihren Befel um den Pallast in Schlachtordnung gestellt hatten, wußten diejenigen, die nicht auf der Seite der Fürstin waren, so in Ehrerbietung zu halten, daß sie weder ihre Gesinnungen zu äußern, noch den geringsten Widerstand zu thun wagten. Sonach war weiter nichts übrig, als den Schritt, den man thun wollte, so gut als man konnte, zu beschönigen, und die Versammlung zu überreden, daß Peter die Krone seiner Gemalin zugedacht

habe. In der Absicht ließ Mentschikow den Sekretär des Kaisers kommen, und fragte ihn: ob sein Herr nicht eine Schrift hinterlassen habe, woraus man seine Gesinnungen abnemen könne? Der Sekretär versezte: Der Fürst habe vor seiner Abreise nach Moskau ein Testament kassirt, öfter aber ein Verlangen bezeugt, ein neues zu machen, doch hätte ihn stets der Gedanke abgehalten, daß, wenn sein von ihm aus der tiefsten Barbarei zum höchsten Gipfel des Ruhms erhobenes Volk der Undankbarkeit fähig wäre, er seinen lezten Willen nicht dem Schimpf einer Verwerfung aussezen müsse; wofern hingegen sich seine Unterthanen erinnerten, was sie ihm schuldig wären, so würden sie sich nach den Gesinnungen richten, die er schon und zwar auf eine feierlichere Art, als er es durch irgend eine Schrift thun könne, an den Tag gelegt habe.

Nunmehr erhob sich ein Streit unter den Mitgliedern der Versammlung, indem einige Große den Mut hatten, sich ungeachtet der Gegenwart der Soldaten, Katharine'ns Anhängern zu widersezen; allein Theophanes, Bischof von Pleskow, erinnerte sie an den Schwur, den sie 1724 geleistet hatten, die Person als Souverain zu erkennen, die der Kaiser dazu bestimmen wür-

de. Und, sezte er hinzu, der Fürst hat den Tag zuvor, eh' er Katharine'n krönen ließ, uns förmlich seine Gesinnungen erklärt. Die morgende Ceremonie, sagte er zu uns allen, wird wichtiger sein, als man denkt; Katharine'ns Krönung soll ihr das Recht der Thronfolge verschaffen. Diejenige, die an den Ufern des Pruth's Rußland vom Verderben rettete, verdient diese Ehre wohl; überdies bin ich überzeugt, daß sie unsere nüzlichen Anstalten, die allein das Reich glüklich und blühend machen können, aus allen Kräften aufrecht erhalten wird. Der Prälat unterzeichnete diese Erklärung, welche die Mehrheit der Versammlung für authentisch anerkannte, und sezte hinzu: Durch die Gesinnungen des Zar's, die der Sekretär ihnen eben kund gethan habe, würde Katharine ganz förmlich bezeichnet.

Die entgegen gesezte Partei leugnete, daß dies so deutlich und so unumstößlich beweisend sei, als Theophanes vorgäbe, und behauptete, da der Zar Niemand zum Nachfolger ernannt habe, so fiele das Wahlrecht an den Staat zurük. Aber, rief Mentschikow, dies ist die Sprache der Undankbarkeit, und es wäre ungerecht und frevelhaft, wenn wir uns nicht nach den Wünschen richten wollten, die unser Souverain so deutlich geäußert

hat. — — — Es lebe die Kaiserin Katharine! — — — Diese Worte wurden augenbliklich von dem größern Theile der Versammlung mit Lebhaftigkeit wiederholt. Mentschikow war der Erste, der Katharine'n mit dem Namen Kaiserin begrüßte, und ihr durch einen Handkuß seine Ehrerbietung bezeigte; die ganze Versammlung folgte diesem Beispiele. Dann ließ sich die Fürstin auf dem Balkon sehn, und die Garderegimenter nebst dem Volke erfüllten die Luft mit dem Freudengeschrei: Es lebe Katharine! Um sie in ihren Gesinnungen zu befestigen, bediente sich Mentschikow eines unfehlbaren Mittels, — er theilte Geld mit vollen Händen aus.

Daran that dieser Hofmann Recht, denn er arbeitete für sich, indem Katharine'ns Regierung eigentlich die seinige war. Sie hatte weder Arbeitsliebe genug, noch die Fähigkeit, das Ruder des Reichs zu führen, daher überließ sie sich mit blindem Zutrauen einem Manne, der der erste Urheber ihres Glüks in ihrer Jugend gewesen war, und dem sie in einem höhern Alter noch die Krone verdankte.

Während der kurzen Zeit, daß sie sich auf dem Thron befand, war ihre Lebensart nicht die regel

mäßigste. Sie hatte während ihrer Witwenschaft zwei Liebhaber, die Grafen Löwenolden und Sapieha. Ihre Neigung für den ersten war nur vorübergehend, allein ihre Liebe für ihn verwandelte sich in fortdauernde Freundschaft. Sapieha hingegen besaß Katharine'ns Herz noch in den lezten Zeiten ihres Lebens. Mentschikow genoß ihr ganzes Zutrauen, und sorgte für nichts eifriger, als sie von Staatsgeschäften entfernt zu halten, denen sie sich auch nie zu nähern gesucht hat. Ihre Tadler werfen ihr vor, sie habe sich häufig in Tokaier übernommen, und dies nebst einem Krebs und der Wassersucht hätte ihrem Leben schnell ein Ende gemacht *). Sie starb den sechszehnten Mai 1727 nach einer zweijährigen

*) Diese Behauptung ist grundfalsch, und daher entstanden, weil Katharine, nachdem ihr von ihren Feinden, nicht von Mentschikow, Gift in Likör war beigebracht worden, um sich den Schlaf zu vertreiben, beständig an kleinen Kringeln sog, die sie in Ungarwein tauchte. Dadurch ward aber ihr Blut so erhizt, und ihre Gesundheit so verderbt, daß sie nicht lange darauf zur allgemeinen Verwunderung ihrer Unterthanen, die ihre Krankheit für nicht so gefärlich gehalten hatten, starb. So berichtet wenigstens der nicht unglaubwürdige Verfasser der schon im ersten Theile angeführten *Anecdotes intéressantes et secretes de la Cour de Russie.*

A. d. Uebers.

Regierung, in einem Alter von achtunddreißig Jahren und einigen Monaten.

Katharine war mehr von kleinem, als mittlerem Wuchs, und in ihrer Jugend sehr wohl gebildet gewesen, und hatte zarte und angeneme Züge gehabt *), allein sie bekam, wie sie älter ward, zu viel Embonpoint. Ihre Gesichtsfarbe war vortreflich, ihre Augen schwarz und ihre Haare blond, die sie schwarz färbte. Ihre Feinde streuten das Gerücht aus, daß sie weder habe lesen, noch schreiben können; daß die Prinzessin Elisabet, ihre Tochter, oder der Graf Osterman für sie unterzeichnet hätten. Wir haben die Sache untersucht, und das Vorgeben falsch befunden, doch muß man auch gestehn, wenn von der Einen Seite diejenigen, die Katharine'n nicht günstig waren, ihr viel Böses nachsagten, daß ihre Lobredner von der andern ihre Fähigkeiten und Talente auch wieder sehr vergrößerten.

*) Sie hatte, sagt der Graf Lynar (S. 655 in seinem schon mehr angeführten Werke), eine von denen glüklichen Gesichtsbildungen, die vermöge ihrer feinen und einnemenden Züge allemal gefallen. Ihr Betragen, sezt er hinzu, war ungezwungen und einschmeichelnd, ihr Begreifungsvermögen schnell; bei einem richtigen Verstande fehlte es ihr nie an Auskunftsmitteln; kurz, sie besaß alles, was nötig war, um sich des Herzens Peter's des Ersten zu bemächtigen.

D. Uebers.

Folgende Anekdoten werden beweisen, mit welcher Mäßigung sie sich nach ihrer Erhöhung benam, und wie weit sie davon entfernt war, ihre Herkunft zu vergessen. Als Wurm *), der bei dem Propst Glük Hofmeister gewesen war, wie sie sich in diesem Hause befand, auf die Nachricht, daß sie die Gemalin des Zar's geworden sei, zu ihr kam, nam sie ihn sehr huldreich auf. Wie, braver Mann, sagte sie zu ihm, Ihr seid noch am Leben? Nun ich werde für Euch sorgen. Dies that sie auch, indem sie ihm eine Pension aussezte. Auch die Familie ihres Wohlthäters Glük, der zu Moskau starb **), vergaß sie nicht. Sie wies der Witwe ein beträchtliches Jahrgehalt an, machte seinen Sohn zum Pagen ***), stattete die beiden ältern Töchter aus,

*) Der Verfasser der *Anecdotes* nennt ihn Gottfried Wierm.

D Uebers.

**) Dies geschahe bereits im Mai 1705. Er hatte durch Uebersezung von alten Klassikern und neuern guten Schriftstellern, imgleichen von manchen Erbauungsbüchern in das Russische, wie auch durch sorgfältige Verwaltung seines Postens, als Direktor eines neuerrichteten Gymnasiums, sich um Rußland sehr verdient gemacht.

A. d. Uebers.

***) Der nachher ein gelehrter Mann und von der Kaiserin zu wichtigen Ehrenämtern befördert ward. Der Ver-

und nam die jüngere an den Hof, wo sie eine ihrer Hoffräulein wurde. Wenn wir Weber'n glauben dürfen, so stellte sie Nachforschungen wegen ihres ersten Mannes an, die nicht fruchtlos waren, und ließ ihm während der Zeit, daß sie mit Mentschikow lebte, insgeheim kleine Geldsummen bis 1705 zufließen, wo sie erfuhr, daß er in einem Treffen umgekommen sei. Allein diese Erzählung ist, so wie alles, was wir über diesen Mann bereits gesagt haben, aus bloßem Hörensagen entstanden.

Einige Schriftsteller behaupten, und es gilt zu St. Petersburg für eine ausgemachte Wahrheit, daß Katharine einen Bruder hatte *), den

fasser der *Anecdotes* gibt dem Propst Glük zwei Söhne, deren einer Rat bei dem Justizkollegium geworden sei, wo die Rechtssachen von Lief- Esth- und Finland betrieben werden, und der andere auch einen ehrenvollen und einträglichen Posten erhalten haben soll.

D. Uebers.

*) In der Sammlung merkwürdiger Anecdoten das Russische Reich betreffend (einer Uebersezung der *Anecdotes intéressantes)* wird noch dreier Schwestern von Katharine'n gedacht, (Th. 4. S. 57 bis 60) deren zwei mit Leibeigenen, Namens Jesimofski und Hendrikof, verheuratet waren, die dritte aber mit einem Schuster in Reval. Die erstern bekannten sich, so wie sie aus Polen in St. Petersburg eintrafen, zur

der Zar durch ein Ungefähr entdekt, und sich sehr belustigt habe, wie er ihr denselben zum erstenmal vorgestellt. Man erzält die Sache folgendermaßen:

Ein außerordentlicher Gesandter des Königs von Polen an den Russischen Hof hielt sich bei seiner Rükkehr nach Dresden in einem Kurländischen Wirtshause auf, und ward Zeuge von einem ernsthaften Streit, den ein Stallknecht mit mehrern von seinen Kameraden hatte, die insgesamt betrunken waren. Jener schwor ganz laut und wiederholte ganz leise: durch ein einziges Wort könne er seine Gegner dahin bringen, daß sie ihren Uebermut bereuten, denn er habe Verwandten, die mächtig genug wären, sie dafür zu züchtigen.

Der Minister, den dieser entschlossene Ton befremdete, erkundigte sich nach dem Namen und dem ehemaligen Stande dieses Menschen. Man gab ihm zur Antwort: er sei ein unglüklicher Pole,

Griechischen Kirche, und lebten von einer anständigen Pension. Die leztere blieb, wo sie war, und erhielt Geschenke von Katharine'n, führte sich aber so auf, daß diese ihren Gemal bitten mußte, sie in's Zuchthaus zu sezen.

D. Uebers.

Pole, Namens Karl Skowronski *), und man hielte seinen Vater für einen Litthauischen Edelmann, der zum Unglük dieses Sohnes und einer schon seit langer Zeit verloren gegangenen Tochter zu früh gestorben sei.

Diese Antwort fesselte die Aufmerksamkeit des Reisenden, der in St. Petersburg so viele Erzälungen in Betref Katharine'ns gehört hatte; er untersuchte die Bildung des schwörenden Stallknechts, und findet unter seinen plumpen Zügen einige Aehnlichkeit mit Katharine'ns, die gleichwol (wie einer ihrer Geschichtschreiber sagt,) so edle hatte, daß es keinem Maler möglich war, das Ganze dieser schönen Physiognomie genau auf seine Leinwand zu übertragen.

Dieses Auffinden, das man für einen Romanenauftritt halten würde, wenn man es nicht hinlänglich beglaubigt hätte, frappirte den Minister des Königs August nicht wenig; er erlaubte sich sogar, daraus ein komisches Geschichtchen zu machen, und es einem Freunde zu überschreiben, der sich am Russischen Hofe aufhielt.

*) Der Verfasser der vorhin erwähnten *Anecdotes* nennt ihn Samuelowitsch Schawronski.

A. d. Uebers.

Man weiß nicht, wie dieser Brief in des Zar's Hände fiel, so viel ist aber gewiß, daß er sich ein Notabene hierüber in seine Schreibtafel machte, die er zur Erleichterung seines Gedächtnisses immer bei sich trug. Bald darauf schikte er dem Fürsten Repnin, Gouverneur von Riga, den Befel, Karl Skowronski ausfindig zu machen, ihn nach Riga zu führen, sich unter einem rechtlichen Vorwande seiner zu bemächtigen, doch ohne ihm die geringste Beleidigung zufügen zu lassen, und ihn sodann unter einer guten Bedekkung an das Polizeiamt in St. Petersburg abzuliefern, dem er die Revision eines gegen diesen angeblichen Verbrecher gefällten Urtheils übertragen hatte.

Dieser Befel, der dem Gouverneur ein Rätsel war, wurde pünktlich vollzogen. Man führte Karl Skowronski nach Riga, und stellte sich, als ob man ihm als einem gefärlichen Händelmacher einen förmlichen Proceß machen würde. Sodann ward er unter einer Bedekkung mit einem angeblichen Zeugenverhörprotokoll, wodurch das angeschuldigte Verbrechen bestätigt war, nach der Hauptstadt geschikt.

Skowronski, dem sein Schiksal bange machte, wiewol er sich für sehr unschuldig hielt, wur-

de vor den Richter geführt, der den Proceß sehr in die Länge zog, um den Gefangenen, den er auszuforschen Befel hatte, nach aller Gemächlichkeit zu examiniren. Damit ihm dies um so sicherer gelänge, umgab er sofort den jungen Menschen mit Kundschaftern, die jedes seiner Worte auffingen. Nach diesen Aufschlüssen, die um so unverdächtiger waren, da sie von einem treuherzigen unbefangenen Menschen herkamen, der an keine Beschönigungen dachte, stellte man in Kurland Nachforschungen an, die offenbar bewiesen, daß dieser Stallknecht wirklich der Bruder der Kaiserin Katharine sei.

Als der Zar hierüber Gewisheit hatte, ließ er Skowronski'n heimlich melden, der Richter sei nicht geneigt, ihn günstig zu behandeln, er könne daher nichts Besseres thun, als eine Bittschrift dem Monarchen selbst einreichen; man würde ihm nicht nur Mittel an die Hand geben, bis zum Thron zu gelangen, sondern ihm auch Beschüzer verschaffen, die mächtig genug wären, ihn in seinem Gesuch kräftig zu unterstüzen.

Der Zar, der alles zu einer Scene eingeleitet zu haben glaubte, wobei er sich an Katharine'ns Bestürzung sehr zu belustigen hofte, ließ dem Supplikanten antworten: er würde an dem

und dem Tage incognito bei seinem Haushofmeister Tschapelow zu Mittage speisen, und nach dem Essen wolle er ihm Gehör geben.

Die Majestät des Monarchen schien den jungen Mann nicht schüchtern zu machen. Mit anständiger Dreistigkeit überreichte er seine Bittschrift, die weniger gelesen, als seine Gestalt und Bildung untersucht wurde. Der Kaiser that eine Menge Fragen an ihn, worauf er, ungeachtet seiner Verlegenheit, so bestimmt antwortete, daß es gar keinem Zweifel weiter unterworfen war, ob Katharine seine Schwester sei.

Um aber allen seinen Verdacht zu heben, verließ ihn der Zar plözlich, mit dem Befel, sich den folgenden Tag um eben die Stunde wiedereinzufinden, und dieser Befel ward nur durch das Versprechen einer Sentenz gemildert, womit er hoffentlich zufrieden sein würde.

An eben dem Abend sagte der Zar, als er mit der Kaiserin speiste: Kathinka heute Mittag hab' ich ganz köstlich bei Tschapelow gegessen; ich muß Dich einmal mitnemen. „Weshalb nicht morgen?" — „Auch das; aber da „müssen wir's machen, wie ich heute; ihn überfallen, just wenn er sich zu Tische sezen will, und „keine Menschenseele mitbringen."

So machten sie es denn auch den folgenden Tag. Wie sie fast abgegessen hatten, führte man Skowronski hinein, der sich, etwas schüchterner wie das vorige mal, dem Kaiser näherte. Dieser stellte sich nun, als erinnere er sich nicht mehr des Gegenstandes seiner Bittschrift, und wiederholte die ihm bereits gethanen Fragen, die er auf dieselbe Art beantwortete.

Diese Unterredung geschah an einem Fenster und unter Katharine'ns Augen, die in ihrem Lehnstuhl keine Sylbe davon verlor. Jede Antwort des jungen Mannes traf ihr Ohr und ihr Herz, und der Zar spannte ihre Aufmerksamkeit dadurch noch mehr, daß er mit der Mine und dem Ton der Theilname sagte: Hör' doch das einmal mit an, Kathinka — — — Verstehst Du nichts von unsern Reden? Die Kaiserin war so äußerst überrascht, daß sie ihm nur etwas Unbedeutendes zustammeln konnte. Aber siehst Du denn nicht, fuhr Peter mit Lebhaftigkeit fort, daß der junge Mann Dein Bruder ist?

Geh' hin, fuhr er zu Karl'n fort, küsse ihr den Saum des Roks und ihre Hand als Kaiserin, und dann umarme sie als Deine Schwester.

Die gefühlvolle Katharine konnte diesen Auftritt nicht aushalten, ohne ihr Bewußtsein zu

verlieren. Dies rührte den Zar ungemein, und er sagte, als sie wieder zu sich gekommen war, in einem liebreichen Tone zu ihr: Dacht' ich doch nicht, daß Dich die Zusammenkunft so angreifen würde. Erhol' Dich wieder, und umarme meinen Schwager. Ist er ein braver Mensch und hat er irgend wozu Geschik, so wollen wir etwas aus ihm machen. Laß uns nun nach Hause gehn; Du bist zu sehr erschüttert.

Mit Thränen in den Augen umarmte Katharine ihren Bruder, und bat den Kaiser dringend und auf das demütigste, dem Bruder und der Schwester seine Gewogenheit nicht zu entziehen, und darauf begaben sie sich nach ihrem Pallast zurük.

Man weiß nicht genau, durch welches sonderbare Ungefähr Skowronski auf die Mutmaßung oder auf die Entdekkung gekommen war, daß seine Schwester auf den Thron gelangt sei, denn er erkannte sie nicht, als er vor ihr erschien, und hatte es nicht gewagt, sich gegen den Kaiser darüber auszulassen. Peter gab ihm ein Haus nebst einem Jahrgehalt, erhob ihn in den Grafenstand, und empfal ihm bloß, sich nicht zu sehr in den Strudel der Welt zu werfen, und

sein Glük in Ruhe und in der Stille zu genießen *).

Er war der Stammvater eines Hauses, das noch jezt unter den angesehensten Russischen Familien sich auszeichnet. Sein Enkel, der Graf Skowronski, ist gegenwärtig Kaiserlicher Kammerherr, Ritter des St. Wladimir-Ordens und bevollmächtigter Gesandter zu Neapel. Seine beiden Schwestern, Marie und Katharine Skowronski, sind *Dames d'honneur* bei der Kaiserin.

Wir wollen diesen Abschnitt mit der Anmerkung schließen, daß Katharine'n ihre Menschlichkeit und das Mitleid, daß sie beim Anblik unglüklicher Personen empfand, am meisten zur Ehre gereichen. Was über alle Lobsprüche hinausgeht, ist die Geschiklichkeit, womit sie diese Gefühle ihres Herzens in die Seele ihres Mannes überzutragen verstand, die derselben von der Na-

*) Diesen Rat befolgte er pünktlich, lebte sehr mäßig und sparsam, und sammlete, ohne ein Amt anzunemen, wozu ihn seine roh verlebte Jugend untüchtig gemacht hatte, seinem Sohne, einem äußerst liebenswürdigen und durch Reisen sehr gebildeten jungen Manne, ein überaus großes Vermögen, wie der Verfasser der mehrerwähnten *Anecdotes* erzält.

D. Uebers.

tur ganz versagt zu sein schienen. Auch ließ sie es sich angelegen sein, die Vermittlerin zwischen diesem Fürsten und seinen Unterthanen zu machen. Sie war es stets mit Würde; und der Höfling, der da wußte, wie höchst eifersüchtig sie auf des Zar's Ruhm sei, unterstand sich nie durch ihre Beihülfe etwas durchzusezen, worüber sie nachher zu erröten Ursach gehabt hätte *). Das unbeschränkte Zutrauen, das ihr Peter der Erste schenkte, gewährte ihm unstreitig die angenemsten Empfindungen; denn auf dem Throne wie im Privatstande gibt es keine süßere, als sich ohne Rükhalt seiner Gattin zu überliefern, und kein größers Unglük, als dies nicht zu können.

*) Und so durfte sie sich nicht schämen, von denen Geschenke zu empfangen, die sie verpflichtete. Dadurch, sagt der Verfasser der Anekdoten vom Russischen Reiche, vermehrte sie die Präsente, welche ihr der Kaiser an Edelgesteinen, Silberzeug und konfiscirten Gütern der nach Sibirien verwiesenen Personen machte. Sie fürchtete die Unbeständigkeit des Glüks, und hielt sich gefaßt, den Unfällen kühnlich Troz zu bieten. Sie hatte daher verschiedene Summen unter fremden Namen, größtentheils aber unter dem Namen des Fürsten Mentschikow, in die Amsterdamer und Hamburger Bank gethan.

D. Uebers.

Elftes Kapitel.

Nachrichten von Alexei Petrowitsch, Eudoxie'ns Sohn. Erziehung dieses Prinzen. Schilderung, die Bruce von ihm macht. Seine Sitten, seine Unvorsichtigkeiten. Seine Flucht nach Neapel. Seine Rükkehr nach Rußland. Sein Proceß. Peter der Erste verurtheilt ihn zum Tode. Tragisches Ende seiner Vertrauten. Glebow's Strafe. Nachrichten von der Prinzeßin Sophie, Gemalin des Zarewitsch. Ihre Unglüksfälle. Ihr Tod. Fabelhafte Erzälung von den Schiksalen dieser Dame.

Eben haben wir flüchtigen Bliks die Geschichte einer Frau betrachtet, die das Glük mit seinen Gunstbezeugungen überhäufte, und aus dem dunkelsten Stande zog, um sie auf einen Thron zu sezen, auf den ihre Geburt sie unstreitig nicht berief. Jezt wollen wir sehn, wie eben das Glük denjenigen vom Throne fortschleuderte, den seine Geburt auf denselben berief.

Alexei, das einzige Kind, das Peter der Erste aus seiner Ehe mit der Bojarentochter, Eudoxia *), Feodorowna Lapuchin, er-

*) Büsching nennt sie Eudokia, sonst find' ich sie überall Eudoxia geschrieben.

A. d. Uebers.

zeugte, war den achtzehnten Februar 1690 geboren, und nie hat es einen Prinzen gegeben, der unglüklicher gewesen wäre, und der seine Blutsfreunde und Anhänger, freilich wider seinen Willen, unglüklicher gemacht hätte.

Die Umstände seiner Ausschliessung vom Thron und seinen Tod, der durch diese notwendig wurde, oder die Folge war, kennt Jedermann, aber die Lesearten sind so verschieden, daß der Leser ganz vom Wege der Wahrheit abgeleitet und zu Zweifeln veranlaßt wird, oder Begebenheiten glauben muß, welche durch besoldete Schriftsteller, die ihr Interesse dabei fanden, das Gedächtniß des unglüklichen Prinzen zu schänden oder herauszuheben, ganz verunstaltet worden sind. Wir wollen die Wahrheit wieder in ihre Rechte zu stellen suchen.

Unwiderleglich ist es, daß des jungen Petrowitsch's Erziehung über alle Vorstellung vernachläßigt wurde, und daß man nicht eher zu den seinem Alter nötigen Bestrafungen schritt, als bis es nicht mehr Zeit war, ihn auf bessere Wege zu bringen. Man hatte seine Pfleg' und Wartung Weibern anvertraut, und seinen Unterricht Russischen Priestern, den Elendesten und Unwissendsten aller Menschen, die eher darauf bedacht wa-

ren, ihm die abgeschmaktesten Vorurtheile ihrer Religion beizubringen, als ihm die Moral zu lehren, welche sie vorschreibt, und die der menschlichen Gesellschaft tausendmal nüzlicher ist als alle Glaubenslehren. Diese Leute stürzten ihn durch ihre beständigen und treulosen Deklamationen gegen den Zar in's Verderben, den sie ihm als einen ruchlosen Neuerer beschrieben, weil er verschiedene barbarische Gebräuche abgeschaft hatte, die den Gegenstand ihrer abergläubischen Verehrung ausmachten, oder die ihnen Anlaß gaben, ihre geistlichen Heerden zu brandschazen.

In seinem elften Jahre nam man Alexei'n aus den Händen dieser verächtlichen Hofmeisterrasse, um ihn dem Baron und Kriegsrate van Huysen anzuvertrauen, der mit den größten Verdiensten die schäzbarsten Talente verband, die man selten bei Prinzenerziehern antrift, die aber alle zu besizen sich rühmen. Man sagt, van Huysen habe in seinem Untergebenen die glüklichsten Anlagen gefunden, so viele Mühe auch die Priester sich gegeben hatten, dieselben zu zernichten, und er habe noch immer gehoft, die ihm eingepflanzten Vorurtheile auszurotten, als Mentschikow es für ratsam gehalten, von Petrowitsch einen Mann zu entfernen, der im Stan-

de war, ihm Gesinnungen beizubringen, die für seinen Rang und den Thron, zu dem er bestimmt war, paßten. Der Minister unterzog sich selbst der Oberaufsicht über Alexei's Erziehung; er sah ihn aber nur selten, und stellte Personen bei ihm an, die nicht nur von allen Fähigkeiten entblößt, sondern auch noch viel schlimmer waren, als die Priester, denen man den Zarewitsch in seinem Knabenalter anvertrauet hatte. Vermutlich war es Mentschikow's Absicht, den lasterhaften Neigungen dieses Prinzen völlig freien Spielraum zu verschaffen, und ihn der schlechtesten Gesellschaft in die Hände zu liefern; auch brachte Alexei wirklich in derselben seine Zeit in beständiger Trunkenheit und in allen Arten von Ausschweifungen hin. Gleichwol wußte eben dieser Minister, der seine Absichten hatte, in der Folge dem Prinzen im Kerker das Geständniß abzupressen, daß er nur allein für seine Erziehung gesorgt, und daß er ihm in dieser Rüksicht die größten Verbindlichkeiten habe. Uebrigens beweisen viele Thatsachen, daß Peter schon früh gegen seinen Sohn war eingenommen worden, und diesen so in Schrek gesezt hatte, daß er einst, um nicht mehr vor ihm zeichnen zu dürfen, eine Pistole auf seine rechte Hand abfeuerte. Wenn der Zare-

witsch sich nicht in seinen Bacchusfesten befand, war sein herrschender Geschmak die Lektüre mystischer Bücher, und sein Lieblingszeitvertreib theologische Streitigkeiten, wobei er, wie man sagt, seine Hände so vortheilhaft zu gebrauchen wußte, wie seine Lungen. Man konnte ihm keinen größern Verdruß machen, als wenn man ihn dem Staatsrat beiwohnen ließ, oder in seiner Gegenwart vom Krieg, von der Marine oder von Finanzen sprach. Die Unvorsichtigkeit und Halsstarrigkeit, die er an den Tag legte, wenn man seinen Neigungen entgegen handelte, können nicht gerechtfertiget werden, und waren so groß, daß es schien, als ob die Leidenschaften ihm unterweilen die Vernunft raubten, und ihm sogar Anfälle von Wahnsinn verursachten. Bruce, der ihn sehr gut kannte, schilderte ihn 1715 einem seiner Freunde folgendergestalt:

„Diesen Winter ist der Zarewitsch nach „Moskau gekommen, wo ich ihn zum erstenmale gesehn habe. Er unterhält ein gemeines „Mädchen, eine Finnländerin von Geburt, die „man ein sehr schönes Geschöpf nennen könnte, „wenn ein Frauenzimmer ohne Schaam Reize besäße. Ich habe oft mit dem Generale dem „Prinzen meine Aufwartung gemacht, und die-

„ser kam mehrere male in sehr schlechter Gesell-
„schaft zu dem Erstern. Den Anzug des Prin-
„zen kann man eher unreinlich, als vernachläßigt
„nennen. Er ist groß, wohlgebildet, von brauner
„Gesichtsfarbe, strenger Mine und starker Stim-
„me. Oft hat er mir die Ehre erzeigt, Teutsch
„mit mir zu reden, das er sehr gut versteht. Er
„wird vom gemeinen Mann angebetet, mit dem
„Unwissenheit ihn verbrüdert, und auf dessen La-
„ster er sich geflissentlich legt; aber Personen hö-
„hern Ranges haben keine Ehrerbietung vor ihm,
„so wie er vor Niemandem. Er ist stets mit
„einer Menge von stumpfsinnigen und ausschwei-
„fenden Priestern oder andern Menschen umge-
„ben, die von keinem bessern Gehalte sind. In
„diesen Gesellschaften tadelt er unabläßig seinen
„Vater, daß er die alten Sitten und Gebräuche
„abgeschaft hat, und erkläret, daß er Rußland
„wieder in seinen alten Zustand sezen wird, so-
„bald er nur den Thron bestiegen. Er droht so-
„gar, ohne Ausname alle Günstlinge des Zar's,
„hauptsächlich Mentschikow'en, hinrichten zu
„lassen. Diese Reden hat er oft und mit so we-
„nig Vorsicht geführt, daß sie Peter dem Gro-
„ßen zu Ohren kommen mußten, und man
„glaubt durchgängig, daß dieser junge Mann da-

„durch den Grund zu seinem eigenen Verderben
„gelegt hat.“

Von dem beständigen Zechen ganz verwildert, und von den fortdauernden Verfolgungen, die er erlitt, auf das Aeusserste getrieben, sank dieser Prinz in völligen Stumpfsinn, und aus diesem in Verzweiflung, so daß er 1716 plözlich zu Gunsten des Sohnes, den Peter der Erste mit Katharine'n erzeugt hatte, dem Throne entsagte, und um die Erlaubniß bat, in ein Kloster gehn zu dürfen. Bald darauf zog er den Rat vor, den ihm seine vornemsten Vertrauten gegeben hatten, verließ heimlich das Kloster und die Staaten des Zar's, und flüchtete nach Wien, wo er sich unter den Schuz des Kaisers Karl's des Sechsten begab. Da dieser Fürst ihn der Ahndung seines Vaters entziehen wollte, so schikte er ihn erst nach Inspruk, und dann, mehrerer Sicherheit wegen, auf das Schloß St. Elmo in Neapel. Hier wurde er von seiner Maitresse verraten, der man gesagt hatte, er sei verheuratet, und die ihn bereden musste, zu seines Vaters Gnade Zuflucht zu nemen. Die feierlichen Versprechungen einer uneingeschränkten Verzeihung bestrikten ihn endlich; er ließ sich durch die Officiere, die Peter nach Neapel abgeschikt

hatte, bereden, sich an die våterliche Nachsicht zu wenden; der Wiener Hof, der sich mit dem Russischen nicht entzweien mochte, trug freilich nicht wenig bei, ihn zur Ergreifung dieses Entschlusses zu bewegen, oder besser gesagt, er sezte ihn in die Notwendigkeit, keinen andern wählen zu können.

Nach diesem Entschluß entsagte er feierlich allem Rechte zur Thronfolge, wurde anfänglich nach Moskau, sodann nach St. Petersburg geführt, und auf die Festung Schlüsselburg gebracht. Eine Kommission verhörte und verdammte ihn zum Tode. Die Akten seines Processes sind bekannt, und auf Befel des Zar's publicirt worden, wie man dergleichen Akten zu publiciren pflegt. Man hat sie der Welt in verschiedenen Werken mit dem Anstrich der Wahrheit vorgelegt, den man ihnen hatte geben wollen. Die Schriftsteller wagten es, sich mit ihrer Wahrheitssprecherei zu berühmen, und die Philosophen lachten über diese Versicherung.

Wie dem auch sein mag, genug nichts gibt so viel Stof zum Nachdenken, als dieses sonderbare gerichtliche Verfahren. Man findet eine notorische Verschiedenheit zwischen den Geständnissen, die Alexei bei seinem ersten Verhör in Moskau that, das einigermaßen öffentlich war, und

dem,

dem, was er zu St. Petersburg in mehrern Verhören aussagte, die gemeiniglich insgeheim in Gegenwart des Kaisers und seiner innigsten Vertrauten gehalten wurden. Es scheint daraus der Beweis hervorzugehn, daß er auf die Folter gebracht worden ist.

Was seinen Tod betrift, so hat man davon zwei verschiedene Meinungen, die vor allen andern angenommen werden. Der einen zufolge, die sich auf Peter's Manifest stüzt, bekam Alexei einen Anfall von Schlagfluß, und starb in den Konvulsionen, welche die Heftigkeit seiner Leidenschaften und die Furcht vor dem Tode ihm verursacht hatten. Nach der andern wurde er insgeheim im Gefängnisse hingerichtet. Diese leztere Leseart scheint uns, ungeachtet Peter's Behauptungen und der Vertheidigung seiner Lobredner, die richtigste zu sein.

Von allen Beschreibungen, die man von dem Tode dieses jungen Unglüklichen hat, scheint diejenige, die Büsching uns liefert, die wahrscheinlichste und authentischte. Dieser Schriftsteller versichert uns ausdrüklich, daß Alexei'n auf Befel seines Vaters der Kopf abgeschlagen wurde, und daß der Marschall Weide Henkerstelle vertrat. Diese Erzälung, sagt erwähnter Autor, ha-

be er aus dem Munde derjenigen, die den Kopf des Prinzen wieder an seinen Körper nähen mußte, ehe er zur Parade gestellt ward *).

Diejenigen, die Alexei'n Rat gegeben, ihn auf seiner Flucht begleitet, oder zu derselben hülfreiche Hand geboten, kurz alle die, welche an seiner Vertraulichkeit oder an den ihm beigemessenen Komplotten Theil gehabt hatten, wurden hingerichtet. Glebow's Todesstrafe, den man eines strafbaren Umgangs mit Eudoxie'n und einer Verschwörung gegen den Zar beschuldigte, war grausam und entehrt Peter den Ersten, der ihn nicht nur lebendig spiessen ließ, sondern auch, eh' dies geschah, Vergnügen daran fand, ihn sechs Wochen lang foltern zu lassen, um ihm das Geständniß seiner geheimen, nähern Verbindung mit jener Fürstin auszupressen. Glebow war bei dieser langen Marter das Muster der

*) Unstreitig war dies Anna Iwanowna Cramer, erste Kammerjungfer der Kaiserin Katharine, die, nach Herrn Stählin (S. 292.), Peter'n den Großen und den General Weide in den bisherigen Kerker des Prinzen begleitete, wo sie seinen verblichenen Körper anziehen und aufpuzen mußte. Durch dieses Wort scheint Herr von Stählin einen bedeutenden Wink zu geben. Der Verfasser der Anekdoten vom Russischen Reiche, find' ich eben, nimmt meine Vermutung als Gewisheit an.

A. d. Uebers.

Liebenden, und erklärte beständig, daß ihm Eudoxia nie irgend eine Gunstbezeigung zugestanden, und daß sie ihr Ehegelübde weit treuer beobachtet habe, als Peter das seinige. Man erzält, der Zar hätte diesem Unglüklichen, wie er im Begrif gewesen sei, auf dem Pfale seinen Geist aufzugeben, sich genähert, und ihm im Namen der Religion geraten, Eudoxie'ns Verbrechen zu bekennen. Barbar! habe Glebow mit schwacher Stimme zu ihm gesagt, wie thöricht bist Du. Du hast mehrere Tage gräßliche Strafen mit noch gräßlichern ablösen lassen, und das umsonst; und Du denkst, daß ich in diesem Augenblik, wo der Tod meinen Qualen ein Ende machen wird, die Unschuld und die Ehre einer Frau brandmarken könne, die keinen andern Fehler beging, als daß sie Dich zu sehr liebte! Geh' mir aus den Augen, und laß' mich ruhig sterben. Mit diesen Worten, sagt der Schriftsteller, von dem wir diesen Umstand entlehnen, rafte Glebow die ihm noch übrigen Kräfte zusammen, hob seinen Kopf in die Höhe, spie Peter'n in's Gesicht, und gab seinen Geist auf.

Alexander Kikin, Admiralitätskommissar, Alexei's Günstling und Gefährte auf der Flucht, Abraham Lapuchin, Eudoxie'ns Bruder, der ihm Rat ertheilt, der Bischof von Rostow,

Glebow's Bruder, und der Mönch Pustinoi, Eudoxie'ns Beichtvater, alle diese Männer wurden als Theilhaber von Alexei's Konspiration gegen den Zar und seine Einrichtungen angeklagt und bei Glebow's Pfal lebendig gerädert. Der Graf Rumänzow und Tolstoi erhielten eine ansehnliche Belohnung, weil sie den Prinzen aus Neapel zurükgebracht, und an der Instruktion seines Prozesses gearbeitet hatten. Rumänzow bekam nebst Generalmajorsrang den Grad eines Generallieutenants und die konfiscirten Güter von Alexander Kikin. Tolstoi, der bereits Senator war, erhielt neue Ehrenstellen und Glebow's Vermögen, das man fast unermeßlich nennen konnte.

Man hatte Katharine'n in Verdacht, daß sie mit Mentschikow den Vater gegen den Sohn erbittert, und den Tod dieses unglüklichen jungen Mannes verursacht habe, der mehr unvorsichtig, als strafbar war. Dieser Argwohn rührte daher, weil Peter, Katharine'ns Sohn, zum Nachfolger des Zar's ernannt, und weil Tolstoi, einer von den Hauptkommissaren in Alexei's Proceß, derjenige, dem man das Privatverhör des Zarewitsch übertragen hatte, als eine Kreatur von Mentschikow bekannt,

dessen Interesse mit dem Besten der Kaiserin verwebt war. Allein Peter selbst hat Katharine'n durch die öffentliche Erklärung gerechtfertigt, daß sie für das Leben seines Sohnes gebeten, und ihm angelegen habe, ihn in ein Kloster zu sperren, statt ihn hinrichten zu lassen. That Peter aus Gefälligkeit gegen eine geliebte Gattin diese Erklärung? Das weiß man nicht; gleichwol haben einige Schrifsteller dies zu verstehn gegeben *).

Der Zarewitsch Alexei Petrowitsch hatte sich 1711 zu Torgau mit Charlotte'n Christine'n Sophie'n, einer Tochter Rudolph's von

*) Der Verfasser der oft erwähnten Russischen Anekdoten läßt sich hierüber folgendermaßen aus: „Zu behaupten, daß Katharine keine von Mentschikow's Kabalen wegen ihrer Thronerhebung gekannt hätte, wäre „vielleicht ungereimt; aber daß sie diese Intrigen sollte gebilligt, daß sie an allen den Grausamkeiten, wodurch er „sein Ziel erstrebte, sollte Theil genommen haben, davon „kann ich mich nie überreden. Geblendet vom Glanze einer „Krone, die Mentschikow nur allein ihr verschaffen „konnte, spielte sie eine Rolle, die vielmehr leidend, als mit „den grausamen Maasregeln desjenigen, der sie ihr versprach, abgeredet war, und es würde ihr schwer gefallen „sein, die ihr so eigenen menschlichen Gesinnungen dem wilden und heftigen Charakter ihres Beschüzers entgegen zu „sezen."

D. Uebers.

Braunschweig-Wolfenbüttel, einer Schwester von Elisabet Christine'n, der Frau des Kaisers Karl's des Sechsten, vermält. Sie war den neunundzwanzigsten August 1694 geboren worden, und hielt im Juli 1712 mit ihrem Gemal ihren öffentlichen Einzug in St. Petersburg. Diese Verbindung, welche die Bewohner der Hauptstadt eine ganze Woche hindurch froh machte, hatte gleichwol nur einige glükliche Tage, denn, obgleich die Prinzessin Sophie eine sehr schöne Frau, und noch mehr tugendhaft, als schön war; obgleich Alexei, der sie an ihres Vaters Hofe gesehn, sie selbst gewählt hatte, so behandelte er sie doch immer mit der größten Verachtung, und brachte seine Stunden mit jener Finländerin hin, von der wir schon gesprochen haben. Euphrosine, so hieß dies Geschöpf, war, wie alle Mezen, im Staube geboren, und besaß die Talente dieser Weiberrasse, die seinen Neigungen besser zusagten, als die empfindsame Liebe der bescheidenen Sophie. Indeß muß man nicht glauben, daß dieser Prinz sie so unmenschlich behandelt habe, wie einige Schriftsteller behaupten, daß sie zum Beispiel oft von ihm geschlagen worden sei; denn, wenn er auch zu solchen Excessen wild genug gewesen wäre, so würde ihn doch seine

Furcht vor dem Zar zurükgehalten haben, der so gut, wie Katharine, immer die gröste Theilname an dem unglüklichen Schiksal der Prinzessin bezeugte.

Aus dieser unharmonischen Ehe entsprangen zwei Kinder — die Prinzessin Natalie, die 1714 zu St. Petersburg auf die Welt kam, und 1728 zu Moskau starb, und ein Prinz, der den dreiundzwanzigsten Oktober 1715 geboren ward, und unter dem Namen Peter der Zweite den Kaiserthron bestieg.

Wenige Tage nach der Geburt dieses Prinzen starb Sophie an den Folgen des Wochenbettes, noch mehr aber vor Gram, der schon lange an ihr gezehrt hatte. Sie war noch nicht einundzwanzig Jahre alt, und bei ihrem heranrükkenden Tode, der Jederman äußerst nahe ging, blieb nur sie und ihr Gemal gleichgültig.

Den Tag zuvor empfal sie in einer langen Supplik, die sie dem Zar zustellen ließ, und die ihm Thränen auspreßte, ihre Kinder und ihre Domestiken; des Alexei erwähnte sie darin nicht ein einzigesmal. Dies beweist das Misverständniß, das zwischen diesem Paare herrschte, oder auch, wie tief verwundet das Herz dieses unglüklichen Schlachtopfers war. Der feurigste Wunsch,

den Sophie in dieser Schrift äußerte, bestand darin, den Kaiser noch einmal vor ihrem Hintritt zu sehen, und dies Verlangen ward erfüllt. Peter, der sich in dem Augenblik, in welchem diese Prinzessin niederkam, zu Schlüsselburg befand, machte sich, so wie er diese Nachricht erhielt, eilends auf den Weg. Als er aber in seiner Hauptstadt ankam, überfiel ihn eine starke Unbäslichkeit, die ihn nötigte, sich in das Bette zu legen; gleichwol ließ er sich, als er die Aeusserungen der Zuneigung und Anhänglichkeit seiner Schwiegertochter gelesen hatte, in ihr Gemach tragen. Diese Zusammenkunft war eine der rührendsten; sie sagte ihm in den zärtlichsten Ausdrükken ein trauriges leztes Lebewohl, und empfal noch einmal ihre Kinder seiner Fürsorge und ihre Domestiken seinem Schuze. Er tröstete sie so gut, als er es in seiner Lage vermochte, und gab ihr sodann die stärksten Versicherungen, daß ihr Wille in allen Stükken pünktlich beobachtet werden sollte. Nachdem sie dem Zar die Hand geküßt hatte, gab sie ein Zeichen, daß man ihr ihre Kinder hinreichen solle; sie badete sie mit Thränen, und gab sie dann ihrem Gemal wieder zurük, an den sie auch nicht Ein Wort richtete. Er hatte sich auf den ausdrüklichen Befel des

Zar's in das Gemach seiner sterbenden Gattin begeben; und stand an den Füßen ihres Bettes frostig und den verdrieslichsten Zwang verratend. Sobald sein Vater weggegangen war, eilte er auch hinaus; und die unglükliche Sophie gab um Mitternacht ihren Geist auf, nachdem sie alle Qualen des schreklichsten Todeskampfes ausgestanden hatte.

Sie war in der Lutherischen Religion erzogen worden, und starb auch darin, weil sie dieselbe nach reifer Prüfung jeder andern vorzog. Dies verzieh ihr Alexei nicht, der auf Antrieb der Popen ihr umsonst öfters angelegen hatte, den Griechischen Glauben anzunemen. Ungeachtet dieser Verschiedenheit der Religionsmeinungen, worauf es dem Zar gar nicht ankam, wurde Sophie'ns Leichnam auf seinen Befel, troz dem Murren der Popen, den achtundzwanzigsten November nach der St. Peter- und Pauls-Kirche unter allem ihrem Range gebührenden Ehrengepränge gebracht, und daselbst beerdigt.

Wir sind bei dem Tode dieser Prinzessin nicht nur deshalb so umständlich gewesen, weil ihr Schiksal alle fühlende Seelen interessiren muß, sondern auch, weil in einem Werke, *pièces intéres-*

santes et peu connues etc. betitelt, eine Nachricht steht, die von dem, was wir jezt erzält haben, ganz und gar abweicht.

In diesem Aufsaze heißt es: der Kaiser befand sich während der Niederkunft der Prinzessin Sophie nicht in St. Petersburg, und diese beredete kurz darauf ihre Getreuen, das Gerücht von ihrem Tode auszubreiten. Ihr Gemal, der sich in ihrer Krankheit gar nicht um sie bekümmerte, befal: sie solle ohne Pomp begraben werden, und man sezte statt ihres Körpers ein Stük Holz in der Kathedralkirche bei. Die Prinzessin, fährt jenes Werk fort, floh nach Frankreich, und schifte sich, weil sie daselbst entdekt zu werden befürchtete, nach Louisiana ein. Dort heuratete sie einen Sergeanten, der von Geburt ein Franzose, und ehemals in St. Petersburg gewesen war. Sie kam 1752 mit einer Tochter nieder, und kehrte sodann mit ihrem Manne nach Paris zurük. Als sie eines Tages in den Tuilerien spazieren ging, erkannte sie der Marechal von Sachsen, gelobte ihr Verschwiegenheit, und verschafte ihrem Gatten eine Stelle auf der Insel Bourbon. Kurz nach ihrer Ankunft hatte sie den Kummer, ihn und ihr Kind zu verlieren. Nach diesem doppelten Verlust kehrte Sophie

wieder nach Frankreich zurük, in Begleitung einer Negerin, ohne weitere Unterstüzungsmittel, als einen Wechsel, der auf ihren Mann ausgestellt war, und der ihr nicht gezalt wurde, weil sie nicht beweisen konnte, daß sie mit ihm verheuratet gewesen sei. Ein Edelmann, der sie auf der Insel Bourbon gekannt hatte, bot ihr seine Dienste an, die sie nach langem Sträuben annam, zugleich entdekte sie ihm ihren wahren Stand. Von ihm will der Mittheiler dieser Geschichte oder vielmehr Fabel, jene Begebenheiten erfahren haben. Sophie, sezt er hinzu, verschwand einige Zeit darauf, und man hat Ursach zu glauben, daß sie sich an den Braunschweiger Hof begeben.

In dieser wunderbaren Erzälung wird auch behauptet: daß der König von Frankreich diese Prinzessin insgeheim anerkannt, und dem Gouverneur der Insel Bourbon anbefolen habe, ihr alle die Ehrenbezeigungen zu erweisen, die ihrer Geburt zukämen. Ferner heißt es darin, der ebenerwähnte Fürst hätte jene Entdekkung in einem eigenhändigen Schreiben der Kaiserin-Königin mitgetheilt, und diese ihm dafür gedankt, und sogleich an ihre Nichte, die Prinzessin, geschrieben, ihr den Rat gegeben, Mann und Kind zu verlassen, für

die der König von Frankreich zu sorgen versprochen habe, und sie dringend gebeten, nach Wien zu kommen.

Der Herausgeber der *pièces intéressantes et peu connues etc.* sagt, um seiner Erzälung mehr Gewicht zu geben, er habe sie aus den Papieren des verstorbenen Dûclos, Sekretärs der *Académie française* und Historiographen von Frankreich gezogen; allein wir müssen die Anmerkung machen, daß er seinen Fund nicht an den Tag zu fördern gebraucht hätte, oder ihn wenigstens für das ausgeben sollen, was er ist — für ein Märchen; denn wir haben die Sache untersucht, und nach den genauesten Erkundigungen uns von dem Tode der Prinzessin Sophie, so wie auch davon überzeugt, daß alle die ihn begleitenden Umstände, die wir von demselben angeführt haben, ganz der Wahrheit gemäß sind. Eine angesehene Russische Standesperson hat uns überdies versichert: seine Mutter habe die Prinzessin während ihrer Krankheit gepflegt und gewartet, sie in ihren lezten Augenblikken und hernach auch auf dem Paradebette gesehen, als Personen von jedem Range hinzugelassen wurden, um ihr, der Gewohnheit gemäß, die Hand zu küssen. Und nun glaube man noch den Anektotensammlern, wenn

sie mit unverschämter Stirne versichern: sie hätten auf höhern Befel die geheimsten Archive durchsucht, und von den authentischten Aufsäzen Abschriften genommen.

Zwölftes Kapitel.

Peter der Dritte. Seine Vermälung mit Katharine'n. Kinder, die aus dieser Ehe geboren worden. Heftige Abneigung des großfürstlichen Paares gegen einander. Unterwürfigkeit, worin die Kaiserin ihren Neffen hält. Er wählt Oranienbaum zu seinem beständigen Siz. Regiment, das er daselbst errichtet. Er zieht die Fremden den Russen vor. Man sucht ihm Elisabet's Zuneigung zu entwenden. Diese Dame stirbt, und Peter besteigt den Thron. Er beruft die nach Sibirien Verbannten wieder zurük, unter andern Biron und Münnich. Specielle Nachrichten und Anekdoten von diesem Generale. Lestoc. Graf Hordt. Specielle Nachrichten von dem Leztern.

Wir glauben durch Erzälung der Umstände, die zu der Erhebung Katharine'n der Ersten und Alexei's Unglüksfällen beitrugen, die Aufmerksamkeit und Theilname unserer Leser gefesselt zu haben, und denken daher durch genaue Mittheilung der bekannten Revolution, die Katharine'n

die Zweite auf den Thron sezte, ein Gleiches zu bewirken. Wie Elisabet, die Tochter Peter's des Großen und Katharine'ns der Ersten 1741 zur Regierung kam, wissen wir bereits aus dem ersten Theile dieses Buchs. Im folgenden Jahre bestimmte diese Kaiserin ihren Neffen, Karl, Peter, Ulrich, einen Sohn des Herzogs Karl Friedrich von Holstein=Gottorp und der Tochter Peter's des Ersten, Anne, zu ihrem Nachfolger. Dieser damals vierzehnjährige Prinz nam die Griechische Religion an, die er in seinem Herzen verachtete, und war so unvorsichtig, ihr mehrmals Hohn zu sprechen. Nach seinem Uebertritt zur Russischen Kirche wurde der junge Peter mit allen gewöhnlichen Formalitäten zum Grosfürsten von Rußland ernannt, und bekam den Namen Peter Fedrowitsch. Im Jahre 1745 vermälte er sich mit der Prinzessin Sophie, Auguste von Anhalt=Zerbst, Fürst Christian August's Tochter, ohne sie zu kennen oder sie je zu lieben. Diese Dame, die nach dem Gebrauch der Griechischen Kirche, wieder getauft wurde, und den Namen Katharine Alexiewna erhielt, war den zweiten Mai 1729 geboren worden, und sechszehn Jahre alt, als sie sich vermälte. Zwei Kinder waren die

Frucht dieser Ehe, der Grosfürst Paul Petrowitsch, der den ersten Oktober 1754, und Anne Petrowna, die 1757 auf die Welt kam, und sie 1759 schon wieder verließ.

Einige Jahre hindurch herrschte, wenigstens dem Schein nach, das vollkommenste Einverständniß zwischen den beiden Vermälten, da sie aber von entgegengeseztem Charakter waren, wurden sie einander bald feind; die Abneigung, der Abscheu gegen einander offenbarte sich ersichtlich. Peter, der nicht prinzlich war erzogen worden, den man mit Fleiß von Staatsgeschäften entfernt, und den Elisabet immer in kindischer Abhängigkeit erhalten hatte, fand Geschmak an einem müßigen Leben, und war lange unfähig, sich an vernünftigen Zeitverkürzungen zu vergnügen, oder sich mit Studieren zu beschäftigen; er suchte nur Zerstreuung in Geringfügigkeiten, Tändeleien oder in schimpflichen Vergnügungen. Ihn umgaben stets Spione, die unterweilen der Kaiserin die nachtheiligsten Berichte von seinem Betragen hinterbrachten, und diese Fürstin, die schon mistrauisch gegen seine Absichten war, besorgte stets, er möchte sich durch eine Revolution wie sie auf den Thron schwingen. Wenn sich dieser Prinz zu St. Petersburg befand, logirte er im Kai-

serlichen Pallaste, und lebte daselbst mehr wie ein Staatsgefangener, als wie der Erbe des Reichs. Ging die Zarin nach Petershof, so erlaubte man ihm, in seinem Lieblingsaufenthalte zu Oranienbaum zu bleiben, wo er seinem Geschmak an militärischen Uebungen nachhing, die während der lezten Jahre von Elisabet's Regierung sein einziger Zeitvertreib waren. Er hatte aus seinen Domestiken eine Kompagnie errichtet, die er auf Preußischen Fuß exerciren ließ, und bekleidete; er selbst fand sich bei diesen Uebungen jeden Tag sehr regelmäßig ein. Die Kaiserin billigte diesen unschuldigen Zeitvertreib, der ihren Neffen von politischen und verliebten Intrigen, ja von etwas noch Aergerm abhalten konnte. Demzufolge befal sie, daß man aus mehrern Regimentern eine gewisse Anzal Soldaten zöge, sie mit dem Trupp in Oranienbaum vereinigte, und in dies Palais in Garnison legte. Der größere Theil dieser Kompagnie oder dieses Regiments bestand aus Teutschen, und zumal aus Preussen; keiner von den Officieren war ein Russe; dies misfiel dem Adel, dem eben nicht daran lag, in diesem Corps zu dienen, der aber über die Vorliebe eifersüchtig war, die der Prinz ge-

gen

gen Fremde bezeugte; eine Vorliebe, die in der Folge seinen Untergang bewirkte.

Der Grosfürst überließ sich diesen martialischen Beschäftigungen mit Feuer. Er baute in in den Gärten eine Festung im Kleinen, die einige Quadratfuß betrug, und sie diente zu seinen Studieen in der Kriegeswissenschaft. Mit diesem ersten Versuche zufrieden, ließ er eine zweite, die größer und regelmäßiger war, neben dem Palais anlegen. Von dieser haben wir unter dem Abschnitt: Oranienbaum gesprochen *). Alles an diesem kleinen Hofe hatte ein kriegerisches Ansehen, woran der Grosfürst sein höchstes Vergnügen fand, worüber Elisabet lachte, und die Russen murrten. Am Morgen, Abend und um die Paradezeit wurden Kanonen abgebrannt. Die Schildwachten waren so zalreich, und die Runden gingen so häufig, als in einer Stadt, vor deren Thoren sich der Feind befindet. An diesem Orte zumal gab Peter Feten, und betrank sich, sagt man, mit seinen Teutschen, wenn er nicht mit Exerciren beschäftigt war, oder Befele an das ausfertigte, was er seine Armee nannte.

Ungeachtet dieser Art von Freiheit, die ihm

*) S. 171. A. d. Uebers.

die Zarin zu geben schien, war ihm der Zwang gar nicht unbekannt, worin ihn stets das Mistrauen der Kaiserin hielt; oft vergaß er sich, und brach gegen sie, und das öffentlich, in heftige Schmähungen aus, die man ihr, immer mit Vergrößerungen oder hämischen Zusäzen verbrämt, hinterbrachte. Seine Feinde — und er hatte ihrer viel — schilderten ihn dieser Fürstin als einen Undankbaren, der sich beklagte, nur nach Rußland gerufen worden zu sein, um daselbst als ein Staatsgefangener behandelt zu werden. Er bezeigt, sagten sie ferner, das größte Verlangen, nach Holstein wieder zurükzukehren, und gründet seine ganze Hofnung und seinen Trost auf den Tod seiner Wohlthäterin. Elisabet, leichtgläubig wie alle Frauenzimmer, gab allen diesen fast immer boshaft kommentirten Erzälungen Gehör, und sie machten auf sie immer stärkern Eindruk, da mit den Jahren ihre argwöhnische Denkart zunam. Eines Males war sie im Begrif, sich nach dem Rat des Kanzlers Bestuschef zu richten, der ausdrüklich darauf bestand, daß sie Peter'n von der Thronfolge ausschließen, ihren Kleinneffen, Alexander Pawlowitsch *), zum Erben,

*) Dieser von seiner weisen Grosmutter und einigen geschikten Männern zu einem treflichen Fürsten gebildete Herr

und Katharine'n, im Fall der Minderjährigkeit, zur Vormünderin des Reiches ernennen sollte. So standen die Sachen, als Elisabet den fünften Januar 1762 starb.

Zar Peter der Dritte bestieg jezt den Thron mit aller der Freude, die ein Mann empfinden kann, der einer langen Sklaverei entronnen ist, und nun die Obergewalt in die Hände bekommt. Sein erstes Geschäft war jezt, die Staatsgefangenen in Freiheit zu sezen, die Elisabet's Mistrauen oder Schwäche in Sibirien's unterirdische Grüfte gestürzt hatte. Biron, der Günstling und Premierminister der Kaiserin Anne, dessen Uebermut und Unglüksfälle

vermälte sich den neunten Oktober 1793 mit der sehr liebenswürdigen Prinzessin Louise von Baden, nunmehrigen Grosfürstin Elisabet Alexiewna. Vierzehn Tage dauerten die von der Kaiserin zu dem Behuf angeordneten Feierlichkeiten, und die Einwohner von St. Petersburg bewiesen die beiden ersten Tage durch eine prächtige Erleuchtung ihrer Häuser, wie sehr sie an dieser Begebenheit Theil nämen. Katharine spendete bei der Veranlassung mannichfaltige Gnadenbezeigungen aus. Unter andern erhielt der bisherige Gouverneur des neuvermälten Grosfürsten, Graf Nikolaus Soltikof, ein Geschenk von hunderttausend Rubeln und siebenzigtausend Bauern, nebst einer jährlichen Pension von fünfundzwanzigtausend Rubeln.

A. d. Uebers.

wir im ersten Theile dieses Buchs geschildert haben, ward zuerst erlöst. Der Kaiser gab ihm das Herzogthum Kurland wieder, und er erinnerte sich zu Mietau des Kerkers zu Beresow, und lebte als ein Mann, der in der Schule der Widerwärtigkeit gewesen ist, und Nuzen daraus gezogen hat. Biron starb als Philosoph, und die Kurländer empfanden über seinen Tod den Schmerz, der zärtliche Söhne über den Verlust ihres Vaters beugt.

Die zweite Person, die Peter der Dritte zurükberief, und deren Rükkehr eine Art von Triumph verursachte, war der Generalfeldmarschall Burchard Christoph Münnich, der Sohn eines Königlich-Dänischen Officiers. Sein Vater gab ihm eine sehr gute Erziehung, und er trat in seinem siebzehnten Jahre in die Dienste des Landgrafen von Hessen-Darmstadt. Er focht zuerst unter Marlborough und Eugen, und erwarb sich ihre Achtung; darauf ging er in Polnische und endlich in Russische Dienste. Nachdem er hier mit eben so vieler Auszeichnung, als Glük gedient hatte, ernannte ihn die Zarin zum Generalfeldmarschall. Die verschiedenen Posten, welche ihm übertragen wurden, verwaltete er mit einer Einsicht, der nur jene bis in's Kleinliche fal-

lende Pünktlichkeit gleich kam, die man bei keiner Nation, als bei den Teutschen findet. Münnich hatte aber sich mehr furchtbar, als beliebt gemacht *), weil er über allen Ausdruk leicht zu

*) „Die höheren Officiere," sagt der Verfasser der Russischen Anekdoten, „zitterten so gut vor ihm, wie die „niedrigern. In dem Türkischen Kriege von 1736 trieb er „seine Grausamkeit so weit, daß er Generale an die Kano„nen schließen ließ."

„Das Zutrauen des gemeinen Mannes erwarb er sich „durch die Kühnheit, die er stets bewies. Als er hörte, daß „die Franzosen in Danzig gelandet wären, sagte er mit „sichtlicher Freude: Gott sei gelobt! in den Russischen Berg„werken fehlt es gerade an Arbeitern."

„Zu seinen wunderlichen Grillen gehört unter andern, „daß er, der gewohnt war, nichts, selbst Sauerkraut, nicht „ohne Zukker zu essen, seine Gäste zwang, sich hierin nach „seinem Geschmak zu richten. Er legte fast jedes Gericht „selbst vor, und ließ seinen Gästen nichts reichen, was er „nicht vorher mit dem neben ihm stehenden Zukker bestreuet „hatte. War ein Gericht zu weit von ihm entfernt, und „mußte es daher ein anderer vorlegen, so beobachtete er un„aufhörlich alle, die davon aßen, nötigte sie in einem gebie„terischen Tone, Zukker zu nemen, und gab nicht eher nach, „bis sie gehorchten. Niemand ist meines Wissens je dreist „genug gewesen, sich ihm in dem Stük zu widersezen."

„Von seiner gränzenlosen Eitelkeit nur ein Paar Züge. „Münnich, der von der regierenden Kaiserin zum Kom„mandanten der Esthländischen Häfen, und zugleich zum „Oberaufseher des Hafenbaues von Rogerwik ernannt „worden war, erwartete an seinem Geburtstage von den

erzürnen, und gar nicht wieder zu versöhnen war, wenn er sich beleidigt glaubte, und zu allem Un-

„Magisträten zu Reval und Narva, die er davon un-
„terrichtet glaubte, feierliche Glükwünsche. Als er diese nicht
„erhielt, befal er alle Rogerwikische Gatterschniks (Ga-
„leerensklaven) nach Reval zu bringen, und bei den Bür-
„gern einzuquartiren. Der Magistrat von Reval erstaunte
„über diesen harten Befel, schrieb an seinen Petersburger
„Korrespondenten, Herrn Schwenke, bat ihn, zum Feld-
„marschall zu gehn, und die Aufhebung dieser Ordre,
„deren Veranlassung er nicht einmal erraten konnte, zu be-
„wirken. Zugleich erbot er sich, wenn er oder seine Mit-
„bürger ein Versehen begangen hätten, daß sie, sobald sie
„nur wüßten, worin es bestände, sogleich alle mögliche Ge-
„nugthuung geben wollten. Münnich, der sonst Schwen-
„ke'n liebte, weil er lange eine Hofmeisterstelle bei seinem
„Bruder bekleidet hatte, wollte ihm diesmal gar kein Gehör
„geben. Endlich, nachdem er eine halbe Stunde lang ge-
„scholten, getobt und sich beklagt hatte, brach er folgender-
„gestalt aus: Wie, die Leute können mir nicht einmal zu
„meinem Geburtstage gratuliren lassen! Mir, dem General
„Münnich nicht einmal zu gratuliren! Nein, sie haben
„die Züchtigung verdient; ich muß sie ihre Schuldigkeit leh-
„ren. Nachdem endlich Schwenke ihm die Unwissenheit
„der Revaler in Rüksicht dieses wichtigen Umstandes vorge-
„stellet, und alle nur erdenkliche Aussöhnungsmittel erschöpft
„hatte, erhielt er von ihm die Versicherung, daß, sobald der
„Revaler Magistrat sich bei ihm gehörig entschuldigt, und ihm
„zu seinem Geburtstage einen schriftlichen Glükwunsch über-
„sandt hätte, die Gatterschniks die Stadt verlassen sollten."

„Als man ihm Probeabdrükke von seinem Bildniß brach-
„te, welches er in Kupfer stechen ließ, so hatte er die Drei-

glük begegnete ihm dies oft und durch die unbedeutendste Veranlassung. In seinem Hause brach sein Zorn noch weit eher aus, und nur die traurige Notwendigkeit, Brot haben zu müssen, oder die Hofnung, von ihm wo angestellt zu werden, konnte die Leute bewegen, in seinen Diensten zu bleiben. Unaufhörlich mußte man seine Neigungen ausspähen, erraten, sich nach seinen Launen und wunderlichen Einfällen bequemen, und die Befele, die er gab, auf's buchstäblichste ausrichten. Oft sah man ihn erblassen, mit den Zähnen knirschen, und einen Sekretär aus dem Kabinette jagen, weil er einen Brief nicht nach seiner Phantasie gefaltet, oder ein Komma in einer Abschrift vergessen hatte. Allein nach einer Viertelstunde schämte sich Münnich über seinen Jähzorn, rief den Sekretär zurük, und that ihm eine Art von Abbitte. In dem Augenblik konnte man von ihm eine Gnade erlangen, und die Bedienten, welche die Schwäche ihrer Herren immer auszuspähen wissen, liessen dergleichen Gelegenheiten nie vorbei-

„stigkeit, eigenhändig darunter zu schreiben: Wer Münnich gleicht, ist wahrlich! groß, ist Held, ist Menschenfreund, vollkommener Staatsmann und unsträflicher Christ."

D. Uebers.

schlüpfen, und das mit so größerm Fug und Recht, da Münnich der eifrigste Schuzpatron seiner Leute war, und sie alle beförderte und glüklich machte. Wie viele Herren gibt es nicht, wie Münnich! Wie viele Bedienten, wie die seinigen! Und wie viele Leute, die wie diese ihr Glük gemacht haben!

Münnich besaß das Zutrauen der Kaiserin Anne, und bediente sich dessen, um Rußland wesentliche Dienste zu leisten. Es kann ihm nie vergessen werden, daß er das Landkadettenkorps errichtete, und den Kanal anlegte, wodurch die Newa mit dem Wolchow verbunden wird. Durch diese Vereinigung ist der Transport der Lebensmittel nach St. Petersburg erleichtert, und diese Hauptstadt vor jedem Mangel gesichert worden, dem sie vor der Anlage des ebengedachten Kanals öfter ausgesezt war.

Mit Anne'ns Regierung hatten Münnich's schöne Tage ein Ende; er war Elisabet'en misfällig worden, weil er, sagt man, zu den Zeiten seiner Günstlingschaft einen ihrer Liebhaber hatte in Verhaft nemen lassen, und Elisabet, die in Betref ihrer Anbeter mehr Frauenzimmer war, als irgend eins, übergab ihn einer Untersuchungskommission für die Staatsgefangenen. Die-

se bestand nun aus Leuten, wie Despoten sie zu wählen pflegen, wenn sie persönliche Rache ausüben wollen; sonach fand man den Generalfeldmarschall strafbar.

Man erzält, der Fürst Trubezkoi, der den Vorsiz bei dieser Kommission hatte, habe ihn bei seinem ersten Verhör gefragt: Ob er wohl im Stande sei, sich wegen der Menge von Leuten zu rechtfertigen, die er vor Danzig so unnüz aufgeopfert habe?

Münnich. Papiere, die im Archiv des Kriegeskollegiums liegen, sprechen mich hiervon völlig frei; aber ich habe mir einen andern ernsthaftern Vorwurf zu machen, den ich mir nie verzeihen werde.

Trubezkoi. Und was für einen?

Münnich. Daß ich Dich nicht henken ließ, da Du hinlänglich überwiesen wurdest, daß Du in dem Türkenkriege die Kriegeskasse geplündert hattest.

Dieser ganz unerwartete Ausfall machte Trubezkoi'n so betreten, daß er eine Zeitlang kein Wort hervorbringen konnte. Wie er sich erholt hatte, endigte er das Verhör um so schneller, da er die Kaiserin hinter einem Schirm als Zuhörerin wußte.

Den folgenden Tag bei einem zweiten Verhör ward Münnich der verfänglichen Fragen, die man ihm vorlegte, überdrüßig, und da er einsah, daß man ihn durchaus strafbar finden wollte, so stand er voller Zorn auf, und sagte zu den Kommissaren: Wozu alle diese Winkelzüge? Ich kenne Eure Gesinnungen, laßt uns den Fragereien ein Ende machen; diktirt mir die Antworten, die Ihr von mir verlangt, und ich will sie unterzeichnen. Sie namen ihn beim Wort, schrieben eine lange Reihe Eingeständnisse von Verbrechen nieder, die Münnich unterschrieb; und so nam dieses sonderbare Verhör ein Ende. Von dem Augenblik an war er des Hochverrats überführt, und man verurtheilte ihn ohne weitere Formalität zu der grausamen Strafe des Viertheilens; ein Ausspruch, den er ohne alle Erschütterung anhörte.

Nicht weniger Mut bewies er an dem Tage, da man ihn zum Tode führte. Mit festem Schritt, einem bescheidenen Wesen und einer heitern Stirn, welche die Ruhe seiner Seele und seine Unschuld zu erkennen gaben, ging er durch die beiden Reihen von Soldaten. Unterweges betrachtete er jederman auf das genauste, und wenn er einen bekannten Officier fand, grüßte er ihn höflich,

und nam im herzlichsten Ton von ihm Abschied. Als er bei dem Blutgerüst angelangt war, sagte er zu dem Officier, der den Trupp unter sich hatte: Mein Herr, kommandiren Sie mit der Festigkeit, die Sie oft mitten in der Schlacht an mir gesehn haben; nur um Eine Gnade bitt' ich Sie, ertheilen Sie Ihre Befele auf das schleunigste, damit ich von einem Leben befreiet werde, das ich gern glorreicher geendigt hätte. Hierauf gab er Uhr, Dose und Ringe von großem Wert diesem Officier, und sezte unter einer Umarmung hinzu: Ich beschwöre Sie, dies zum Andenken an den unglüklichen Münnich zu behalten.

Münnich ward, ausser seiner Geistesgröße und der ihm natürlichen Energie, bei der Rolle, die er spielte, noch durch jene ausnemende Eitelkeit, die ihn nicht einen Augenblik verließ, und durch die Leidenschaft, von sich reden zu machen, unterstüzt. Ihm schwebten schon im Geiste die künftigen Geschlechter vor, die laut die denkwürdigen Thaten eines Lebens verkündigten, das durch einen tragischen und ihres Mitleids würdigen Tod gekrönt worden war. Gleichwol nam dies Trauerspiel einen andern Ausgang, als er erwartet hatte. Kaum war ihm seine Sentenz von einem der Richter vorgelesen geworden, als sich das Ge-

schrei: Gnade! Gnade! auf dem Plaze hören ließ. Die nicht blutdürstige Elisabet hatte bei Unterzeichnung eines Urtheils geschaudert, das einen ihrer Unterthanen zum Tode vardammte, und noch dazu einen Mann, von dem sie wußte, er war unschuldig, und ihr bloß misfällig geworden. Das Gewissen ließ seine Stimme in ihrem Innern hören, und so wurde das Todesurtheil in eine Verweisung nach Sibirien verwandelt. Statt frohes Entzükken über diese Nachricht zu verraten, schien Münnich allen Mut zu verlieren; seine äußerst heitere Stirn bewölkte sich, und Leute, die zugegen waren, versicherten uns: auf dem Rükwege nach der Festung wären ihm Thränen die Bakken heruntergeschossen.

So lange Elisabet *) regierte, das will sagen, zwanzig Jahre, befand er sich während seiner

*) Diese Fürstin erinnerte sich, nach dem Verfasser der Russischen Anekdoten, einst an einem Gallatage, zu dem alle Hofleute eingeladen waren, des ehemaligen Generalfeldmarschalls. Ich möchte wohl wissen, was der Graf Münnich jezt macht? sagte sie. Hierauf ließ sie einen Brief an den General schreiben, und gab den nebst einer Rolle mit sechstausend Rubeln einem Unterofficier, mit dem Befel, beides, der Aufschrift gemäß, abzuliefern. In diesem Schreiben meldete sie dem Grafen: an ihrem Namenstage, den er unstreitig auch gefeiert haben würde, hätte sie sich seiner erinnert, und schikte ihm sechstausend Rubel; er

Verbannung nach Pelim in Sibirien, in einer Art von Fort, das er, nach Manstein, hatte erbauen lassen, um Biron, den er stürzen wollte, daselbst zu verwahren *). Dies bestand aus

möchte dies Geld nach Belieben gebrauchen, und sich ihrer erinnern. Dem Ueberbringer empfal sie, auf alle Bewegungen des Grafen Acht zu geben, und ihr davon genauen Bericht zu erstatten. Der Unterofficier brachte bei seiner Zurükkunft der Kaiserin ein sehr ehrerbietiges Schreiben des Generals. Graf Münnich, erzälte er, hat den Brief Ihrer Majestät mit allen Zeichen der Unterthänigkeit gelesen. Ich mußte mich so lange sezen, bis seine Antwort fertig war. Darauf gab er sie mir mit zweitausend Rubeln für meine Bemühung. Eben so viel vertheilte er unter seine Bedienten, und sagte: Kinderchen, dies Geschenk habt Ihr der Freigebigkeit Ihrer Majestät zu verdanken, übrigens wendet es nur gut an, und macht Euch einen recht vergnügten Tag Ihrer Majestät zu Ehren. Den Ueberrest behielt der Graf als ein kostbares Unterpfand der Gnade seiner Souveraine für sich. Dacht' ich es doch, daß er so mein Geschenk vertheilen würde, sagte Elisabet zu den anwesenden Hofleuten. Fürwahr, meine Herren, sezte sie hinzu: Münnich ist im Unglük eben so groß, als im Glük.

D. Uebers.

*) Unterweges begegnete ihm, wie der Verfasser der öfter angezogenen Russischen Anekdoten berichtet, sein Feind Biron, dessen Stelle er einnemen sollte. Sie sahen einander so lange an, bis sie gerade gegen einander gekommen waren, dann wandten sie die Augen von einander ab, und sprachen kein Wort.

D. Uebers.

einem mit hohen Palissaden umgebenen Raum von hundertundsiebenzig Quadratfuß, worin man ein hölzernes Haus erblikt, das er mit seiner Frau und einigen Bedienten bewohnte. Hinter demselben lag ein Gärtchen, das er mit eigenen Händen bearbeitete. Für sich, seine Frau und Leute bekam er täglich zwölf Sous. Allein er wußte diese armselige Einname dadurch zu vermehren, daß er sich Kühe hielt, deren Milch er zum Theil verkaufte, und daß er jungen Leuten Unterricht in der Ingenieurkunst und Geometrie gab *). Während seiner langen Gefangenschaft betrug er sich als ein völlig resignirter, ruhiger, ja sogar zufriedener Mann; alle Mittage brachte er seiner Frau die Gesundheit: Auf glükliche Rükkehr nach St. Petersburg! zu. Zwei Stunden des Tages hatte er zum Gebet ausgesezt, des Mittags von elf bis zwölf, und des Abends von sechs bis sieben Uhr.

*) Die übrige Zeit verwandte er, wie uns der Verfasser der Russischen Anekdoten berichtet, auf das Manövriren der Kompagnie Soldaten, die jeden Staatsgefangenen in Sibirien bewacht. Er ließ sie Märsche, Contremärsche, Angriffe u. s. w. machen. Und man hat die Anmerkung gemacht, daß diejenigen Soldaten, die sich am meisten auszeichneten, und am schnellsten marschirten, von Münnich exercirt worden waren.

D. Uebers.

Die Hofnung: Peter der Dritte würde gleich nach seiner Thronbesteigung ihn in Freiheit sezen, hatte ihn immer aufrecht erhalten; wie er aber Nachricht von dieser Begebenheit erhielt, geriet er in eine Unruhe, die in seiner Lage sehr natürlich war, er fing an zu fürchten, seine Erwartung möchte getäuscht werden, und man hat ihn oft sagen hören, daß dieser kurze Zeitraum seines Lebens, wo er so zwischen Furcht und Hofnung schwebte, ihn länger gedünkt habe, als alle Jahre seiner Gefangenschaft. Endlich den elften Februar 1762 traf die so sehr erwartete Nachricht ein. Als der Kurier ankam, der den ihn in Freiheit sezenden Befel überbrachte, bemerkte ihn Münnich nicht, der eben dem Gebet oblag, und die Gemalin des gewesenen Generalfeldmarschalls gab ihm ein Zeichen, ihren Mann jezt nicht zu stören. Wie er mit seinem ernsten Geschäfte fertig war, meldete man ihm seine Zurükberufung; er ward durch diese Nachricht so erschüttert, daß er in Ohnmacht sank. Nachdem er sich wieder erholt hatte, fiel er auf seine Kniee nieder, und dankte Gott inbrünstig für seine Erlösung.

Den neunzehnten desselben Monats reiste er von Pelim ab, und traf den vierundzwanzigsten März zu St. Petersburg in dem Schafs-

pelze ein, den er an seinem Verbannungsort getragen hatte. Seine ganze Familie kam ihm entgegen. Er benezte sie mit Zähren der Freude, womit sich die Thränen der von ihm ehemals in Schlachten und Treffen angeführten Officiere und Soldaten mischten, die ihm gleichfalls entgegen geeilt waren, und ihn bis an seine Wohnung brachten. Nach dem, was wir von Münnich's Charakter wissen, läßt sich mutmaaßen, daß ihm die stattliche Einholung und dies Gefolge einen der behäglichsten Augenblikke seines Lebens verursacht hat.

Den einunddreißigsten März wurde er dem Kaiser vorgestellt, der ihm den St. Andreas-Orden umhing. Nachdem er ihn darauf in seinen ehemaligen Posten wieder eingesezt hatte, sagte er zu ihm: Ich hoffe, daß Ihr hohes Alter Sie nicht abhalten wird, mir noch zu dienen.

Da Ihre Majestät, erwiderte der Graf, mich aus der Finsterniß wieder an das Licht gezogen, und aus Sibirien zurükberufen haben, um mich den Stufen Ihres Thrones nähern zu dürfen, so werden Sie mich stets bereit finden, mein Leben für Ihren Dienst zu wagen. Weder meine lange Verbannung, noch die Strenge des Sibirischen Klima's haben nur Einen Funken von jenem

Feuer

Feuer erlöschen können, das ich ehemals für Rußland's Wohl und den Ruhm seines Beherrschers gezeigt habe.

Münnich genoß die Gewogenheit Peter's des Dritten in der kurzen Zeit, die dieser Fürst auf dem Throne saß, und dann Katharine'ns Schuz bis 1765, in welchem Jahre er im fünfundachtzigsten seines Alters seine Laufbahn endigte. Er hatte völlig seine Besonnenheit verloren, und seinen Ruhm überlebt, wie alle Greise, die eine gewisse Rolle in der Welt gespielt hatten, und nicht so klug gewesen waren, vom Schauplaz abzutreten, wie ihre Geisteskräfte sie zu verlassen begannen. Als Münnich starb, war er Gouvernör von Esth- und Liefland. Er hatte sich in den Kopf gesezt, aus Rogerwik einen Seehafen zu machen; ein Projekt, das nur er allein nicht für ungereimt hielt, und dem Katharine aus Güte des Herzens nicht widersprach, um die lezten Augenblikke des alten Mannes nicht kummervoll zu machen *). Sobald er die Augen

*) Die jezige Kaiserin, erzält der Verfasser der Russischen Anekdoten, besuchte auf einer Reise nach Esth- und Liefland Münnich, der darum inständig angehalten hatte, in Rogerwik. Der alte Mann traf die kostbarsten Anstalten zu ihrem Empfang, und beging die Thorheit, alle seine Gatterschniks als Araber und Indier zu kleiden. In

geschlossen hatte, dachte man an diesen Hafenbau nicht weiter *).

Der unglükliche Lestocq, der Elisabet'en zum Thron verholfen, und den sie einer nach seinem Vermögen gierigen Kabale aufgeopfert hatte, ward von Peter dem Dritten eben so wenig vergessen. Wir haben an einem andern Orte be-

diesem Aufzuge mußten diese Leute Katharine'n nebst ihrem Gefolge in Triumphwagen herumfahren. Diese Fürstin, eine abgesagte Feindin der Pracht, wünschte sobald als möglich, sich nach den Hafen zu begeben, allein sie mußte sich jener langweiligen und thörichten Ceremonie unterwerfen. Als sie die hier neu angelegten Werke besah, fragte sie die Kunstverständigen, die sie begleiteten. Alle versicherten: es wäre unmöglich, an diesem Orte einen Hafen zu bauen, und gaben zugleich die Gründe an, weshalb sie dieser Meinung wären. Münnich aber behauptete mit Ungestüm gegen den allgemeinen Ausspruch: es könne keinen bessern und in jeder Hinsicht zur Erbauung eines Hafens bequemern Ort geben, als diesen. Die Kaiserin ließ ihn aus Achtung für sein hohes Alter reden, so lange als er wollte, sagte aber zu einigen Personen von ihrem Gefolge: Schade, daß dieser große Mann seinen Ruhm überlebt hat!

D. Uebers.

*) Büsching sagt, daß die Arbeit an demselben erst 1769 eingestellt, und daselbst eine Kreisstadt angelegt worden ist. Seit 1762 wird dieser unvollendete Hafen mit seinem Distrikt auf Befel der Kaiserin der Kreis des Baltischen Hafens genannt.

D. Uebers.

merkt *), daß dieser Fürst ihm die Freiheit wiedergab, daß ihm aber seine Güter auf immer geraubt blieben; er tröstete sich darüber, denn er hatte in Sibirien's Wüsten gelernt, sich mit Wenigem zu behelfen; eine Kunst, wodurch man weit eher zum Glük gelangt, als durch den Besiz unermeßlicher Güter, der nur zu Ausschweifungen verleitet, und keine Zufriedenheit gewährt.

Unter denen Personen, welchen Peter der Dritte die Freiheit wiedergab, war der Graf Hordt, ein Schwedischer Edelmann, aus sehr alter und berühmter Familie, einer der angesehensten. Dieser Herr verließ sein Vaterland, weil er an dem Komplotte Theil genommen, das der Graf Brahe zu Gunsten des Hofes gemacht hatte, um die Gewalt der Reichsstände zu zerstören, und dem Könige die Obergewalt zu verschaffen. Der Graf Hordt, der den berühmtesten Militärpersonen in Europa vortheilhaft bekannt ist, nam nach seiner Entweichung aus Schweden Preußische Kriegesdienste, und erlangte in denselben die Stelle eines Generallieutenants, so wie die Achtung Friedrich's des Großen. Einige Tage nach der Schlacht bei Küstrin,

*) Th. 1. S. 108. A. d. Uebers.

worin der König von Preussen völlig geschlagen wurde, fiel Hordt in die Gefangenschaft der Russen.

Statt mit der seinem Range und seinem Rufe gebührenden Achtung behandelt zu werden, mußte der Graf drei Jahre lang in der härtesten Gefangenschaft schmachten, aus der er nur durch den Tod der Kaiserin Elisabet befreiet wurde. Diese Fürstin rächte sich an diesem braven Officier für eine Art von Beleidigung, die sie von seinem Herrn empfangen zu haben glaubte. Friderich hatte nemlich einen Russischen Lieutenant rädern lassen, weil er überführt worden war, daß er ein Komplott gemacht, die Garnison umzubringen, wo er mit vielen seiner Waffenbrüder aufbewahrt wurde.

Peter der Dritte, der ein ganz anderes politisches System als seine Tante annam, bemühte sich, ihre Ungerechtigkeiten gegen den Grafen Hordt wieder gut zu machen; er gab ihm nicht nur seine Freiheit, sondern nam ihn auch sehr zärtlich auf, und schenkte ihm sein Vertrauen.

Dreizehntes Kapitel.

Regierung Peter's des Dritten. Er schließt mit dem Könige von Preussen Frieden. Veränderungen, die er vornimmt, und die Unzufriedenheit erregen. Unvorsichtigkeiten. Von dem Privatleben dieses Fürsten und von seiner Gemalin Katharine. Ueber die Gräfin Woronzow, Geliebte des Zar's.

Bei dem Tode der Kaiserin Elisabet führte bekanntlich Rußland, in Einverständniß mit dem Versailler und Wiener Hof, Krieg gegen Preussen, und hatte Ursach, den glorreichsten Ausgang zu erwarten, da fast alle Hülfsquellen Friedrich's erschöpft waren, und seine von Siegen begleitete Tapferkeit der Anzal und der Beharrlichkeit seiner Feinde zu erliegen im Begrif schien. Allein, kaum hatte Peter, der enthusiastische Bewunderer des großen Königs, den Thron bestiegen, als er einen angesehenen Officier mit dem Auftrag nach Berlin abschikte, dem Monarchen eine schleunige Aussöhnung anzutragen. Friedrich nam mit Entzükken dies Anerbieten auf; er ließ sich sofort in einen Vergleich, und zwar

zu seinem Vortheil, ein; er hatte mit einem jungen Mann zu thun, dessen Schwäche er kannte, und — die Kunst, die Blößen derer, mit denen er Unterhandlungen pflegte, zu benuzen, verstand Niemand besser, als er. Peter rief nicht nur die Russischen Truppen zurük, die bei der Oestreichischen Armee standen, sondern schikte auch kurz darauf seinem Helden ein Hülfscorps von zwanzigtausend Mann. So vereinigten sich in einem Raum von vier Monaten die Russen mit den Preussen, um eben die Oestreicher aus Schlesien zu verjagen, denen die Russischen Waffen kurz zuvor den Eingang in diese Provinz gebahnt hatten.

Nachdem Peter solchergestalt, ohne weder seine Bundesgenossen zu Rate gezogen, noch auf das Interesse, und auf die Ehre seines Reiches Rüksicht genommen zu haben, seine Neigung befolgt hatte, war er nur darauf bedacht, das wieder zu bekommen, was er das Erbe seiner Väter nannte, das will sagen, einen Theil des Herzogthums Schleßwig, den jene ehemals besessen hatten, und der dem Könige von Dänemark 1720 durch einen Traktat war abgetreten worden. Als Herzog von Holstein reklamirte er dieses Land, und stand im Begrif, seine Unter-

thanen, auf Veranlassung dieser Ansprüche, die viele Personen für schimärisch oder übelgegründet ansahen, in einen kostbaren Krieg mit Dännemark zu verwikkeln. In der That überbrachte eben der Kurier, der den Russischen Truppen den Befel einhändigte, zu den Preussen zu stoßen, auch den, daß eine Russische Armee sich zusammenziehen, und nach der Holsteinischen Grenze vorrüken sollte; er selbst war gesonnen, das Kommando dieses Corps in Person zu übernemen.

Was die innere Verwaltung seiner Staaten anlangt, so wandte er seine ganze Aufmerksamkeit auf die Abschaffung verschiedener Misbräuche, und man kann, so eingenommen man auch immer gegen ihn ist, nicht leugnen, daß ihm Rußland, ungeachtet seiner Voreiligkeit und Unvorsichtigkeit, mehrere nüzliche und wichtige Veränderungen verdankt. Er hob die geheime Kanzellei oder die Staatsinquisition auf, die Alexei Michailowitsch erfunden hatte, und die Elisabet, wie wir in dem Kapitel von ihrer Regierung bemerkt haben, ungeachtet ihrer Milde, nicht abschafte. Dies Tribunal hatte man errichtet, um allen denen den Prozeß zu machen, die wegen Hochverrats in Verdacht, oder dieses Verbrechens halben von dem Fürsten, das will sagen, von sei-

nen Ministern, bezüchtigt waren. Der wenig wahrscheinlichste Verdacht, die ungereimteste Anklage schien diesen Richtern hinlänglich, Personen von jedem Rang und Alter in Verhaft nemen zu lassen, und sie mit den grausamsten Martern zu belegen. Der Despotismus hat nicht nur immer dergleichen Tribunäle zur Hand, sondern auch in Venedig und in einigen andern Gegenden, wo der heilige Name Freiheit als Losungswort gilt — in diesen Ländern, sag' ich, gibt es auch geheime Kanzelleien, und der Selbstherrscher in Konstantinopel ist nicht der Einzige, welcher dem Unglüklichen, der ihm misfällt, die seidene Schnur zuschikt.

Inzwischen hatte Peter, den man öfter verläumdet hat, eingesehn, daß die Strafbaren nach gerichtlichen Formalitäten verurtheilt werden müssen, und daß jedes andere Verfahren ein feiger Meuchelmord ist. In dieser Gesinnung schafte er das mehrerwähnte Tribunal ab; ferner hob er verschiedene Privilegieen auf, deren sich der Adel zur Unterdrükkung der ihm zugehörigen unglüklichen Leibeigenen anmaßte; allein indem er den Edelleuten Rechte nam, welche die Natur beleidigten, begünstigte er sie von der andern; er entband sie von der unerlaßlichen Pflicht, in der Armee zu

dienen, und erlaubte ihnen, in fremde Länder zu reisen, welches sie vorher, ohne ausdrüklichen Befel des Souverains, nicht hatten thun dürfen. Auch wollte er die zalreichen Misbräuche abschaffen, die sich in die Verwaltung der Rechtspflege eingeschlichen hatten, und ein regelmäßiges oder weniger fehlerhaftes System der Rechtsgelehrsamkeit bekannt machen lassen. Bis dahin gab er genau auf alle Tribunäle Acht, und erschien unvermutet im Senat, den er fast ganz leer fand. Auf eine lebhafte, aber edle Art gab er den Senatoren zu erkennen, wie empfindlich ihm eine solche Nachläßigkeit sei. Diese Art von Verweis fruchtete, doch nur auf eine Zeitlang. Die Senatoren in St. Petersburg sind Hofleute, und was man von dieser Menschenklasse erwarten muß, weiß man wohl.

Während der ersten Tage seiner Regierung, die so licht ausfielen, wie bei denen Tyrannen, deren Name in der Geschichte nur steht, um sie zu besudeln, — in dieser Zeit, sag' ich, brachte Peter der Dritte so manche nüzliche Verordnungen auf die Bahn, und begleitete sie mit so vielen einsichtsvollen Bemerkungen, daß viele Personen gestanden, sie hätten ihm durch ihre Verachtung Unrecht gethan. Sie bildeten sich sogar

ein, er habe während der Regierung der Zarin Elisabet aus politischen Ursachen den Mann ohne alle Bedeutung gespielt; allein sein nachheriges Betragen benam ihnen diesen Irthum, und gab ihnen deutlich zu erkennen, daß dieser Prinz immer ohne Charakter gewesen ist, daß er eben so schwach, als unvorsichtig war, daß, wenn er gleich gesunde Vernunft genug hatte, Plane, die man ihm unter den Fuß gab, anzunemen, so besaß er doch nicht so viel Bonsens, die gelegenste Zeit zu ihrer Ausführung abzuwarten. Er hatte die Wut, alles reformiren zu wollen, und doch gebrach ihm jener Geist, jener Takt, die einem Reformator so nötig sind. Die vorher erwähnten Verordnungen waren von eben so lächerlichen als kindischen, ja sogar von verderblichen Projekten begleitet; und unter denen an und für sich nüzlichen und schiklichen gab es welche, die bei dem Anfange einer Regierung nicht vorgeschlagen werden durften, weil sie den Sitten und der Denkart der Russen ganz zuwider liefen. Er hatte z. B. die Klerisei, die man nie ungeahndet beleidigt, dadurch erbittert, daß er die Klostergüter einzog, und den Mönchen Pensionen anwies, die geringer waren, als die Einkünfte, deren er sich bemächtigte, wovon sie aber gleichwol ganz gemäch-

lich leben konnten. Auch verbot er den Mönchsklöstern, vor dem dreißigsten Jahre Novizen anzunemen. Die Beschwerden, die man gegen ihn führte, erhöhte er dadurch, daß er aus den Kirchen viele Heiligenbilder forschaffen ließ, die der gemeine Mann abgöttisch verehrte. Das stärkste Geschrei erhoben aber die Frömmler, als er den Bischof von Nowgorod exilirte. Dieser Prälat weigerte sich, jene Neuerungen zu unterzeichnen, die er heillos nannte, die aber nichts als unvorsichtig waren, indem es den Russen an genugsamer Aufklärung fehlte, um Verordnungen gut zu finden, die mit lebhafter Begierde fast von allen den Europäischen Staaten angenommen worden sind, welche nicht unter der eisernen Rute des Fanatismus seufzen. In der That brach die abergläubische Nation in ein allgemeines Misvergnügen aus, und Peter sah sich genötigt, den Bischof von Nowgorod wieder zurükzuberufen. Die Feinde dieses Fürsten, das will sagen, die Diener der Kirche streuten aus: Peter der Dritte, der in der Lutherischen Religion erzogen worden sei, habe die Griechische nur angenommen, um den Thron besteigen zu können, und nun er sich auf demselben befestigt glaubte, hielte er fernere Verstellung für unnüz, und zeigte

öffentlich die tiefste Verachtung gegen Gebräuche und Ceremonien, die seine Unterthanen auf das höchste verehrten.

Man verzieh ihm nicht, daß er 1762 eine kleine Lutherische Kirche in Oranienbaum erbaute; daß er deren Einweihung beiwohnte, und unter die Teutschen Soldaten, die dem Glauben ihrer Väter anhingen, eigenhändig Gesangbücher austheilte. Es ist zuverläßig, daß Peter der Dritte das Herkommen zu merklich verlezte, und daß man auf diese Kleinigkeiten vielleicht nicht geachtet haben würde, wenn er nur bei der Einweihung einer Russischen Kirche zugegen gewesen wäre, die ungefähr um eben die Zeit und an eben dem Orte vor sich ging. Dem Auge des Frömmlings entgeht nie etwas von der Art, und was jeder andere für einen gleichgültigen Schritt ansieht, ist ihm unverzeihliche Sünde.

Auch machten ihm Leute dieses Schlages, was man kaum glauben wird, das zum Verbrechen, daß er zwei Schiffe, die man unter seiner Regierung vom Stapel laufen ließ, nach seinem Vetter und dem Könige von Preussen, Prinz Georg und Friedrich genannt hatte. Sie behaupteten: er habe die Heiligen beleidigt, indem er diesen Schiffen Menschennamen beigelegt,

und diese Beleidigung wäre im Stande, der Russischen Marine den Fluch des Himmels zuzuziehen. Sie baten daher Katharine'n die Zweite dringend, die Schiffe von neuem zu taufen. Diese Fürstin, die staatskluger, wiewol nicht frömmer ist, als ihr Gemal, gab dem Anliegen der Orthodoxen willig nach. Man taufte die Schiffe von neuem, und gab ihnen die Namen des heiligen Nikolaus und des heiligen Alexander, und sie waren die einzigen, die in dem Kriege von 1768 in die Hände der Türken fielen.

Der größte Fehler, den Peter der Dritte beging, und der für ihn die nachtheiligsten Folgen hatte, war der, daß er durch die Vorliebe, die er seiner Holsteinischen Garde öffentlich bezeigte, durch die Einführung der Preussischen Disciplin, und durch die neuen Uniformen, die er verschiedenen Regimentern gab, die ganze Armee auf das stärkste beleidigte. Die Garderegimenter, die gewohnt waren, in der Hauptstadt zu bleiben, brachen in lautes Murren aus, als dieser Fürst einen Theil von ihnen nach Pommern schikte, wo die Armee, die gegen Dänemark zu agiren bestimmt war, sich zusammenzog. Dadurch, daß er seinen Vetter, den Prinzen von Holstein, zum Generalissimus seiner Armeen ernannte, und sein Ver-

trauen vorzüglich Ausländern schenkte, machte er den Adel von sich abwendig; er erregte allgemeinen Haß gegen sich, weil er öffentlich seine Verachtung gegen die Russen durch sein Betragen und durch seine Religion an den Tag legte; endlich so war seine enthusiastische Bewunderung Friedrich's des Großen, mit dem die Russen so lange und noch erst kürzlich Krieg geführt hatten, ein neuer und um so ernsterer Anlaß, sich über ihn zu beschweren, da der beleidigte Nationalstolz und der Fanatismus Gefallen daran fanden, dergleichen Klagen recht in Gang zu bringen.

Man erzälte öfters mit hämischer Freude: Dieser Fürst habe eines Tages noch bei Elisabet's Leben einem auswärtigen Minister sein Misvergnügen darüber zu erkennen gegeben, daß die Kaiserin ihn nach Rußland berufen. Wär' ich Herzog von Holstein geblieben, soll er hinzu gesezt haben, so würd' ich jezt ein Preußisches Regiment kommandiren, und die Ehre haben, unter den Fahnen des größten Monarchen zu dienen; eine Ehre, die ich weit höher schäze, als daß ich Grosfürst bin. Nachdem er den Thron bestiegen hatte, nannte er den König von Preussen gewöhnlich seinen Herrn, und indem er eines Tages über diese Materie mit

einem seiner Günstlinge sprach, sagte er zu ihm: Ihr wißt, daß ich stets ein treuer Diener meines Herrn gewesen bin, und Ihr werdet Euch erinnern, daß ich ihm immer die Kabinetsgeheimnisse mitgetheilt habe. Die Person, an die er diese Rede richtete, schien darüber bestürzt zu sein, und stokte mit der Antwort. Wovor fürchtet Ihr Euch? sagte der Zar, die alte Frau ist nicht mehr auf der Welt, und kann Euch ja nicht nach Sibirien schikken.

Man weiß, daß dieser Fürst Chef eines Preussischen Regiments *) war, und daß er die größte

*) Seit 1774 ist es dem Kommandanten und jezigen Interimsgouverneur, dem General H. G. v. Braun, bekanntlich verliehen. Nach dem Tode Peter's des Dritten den siebenten April 1763 erhielt dies Regiment der Graf F. W. v. Wylich und Lottum, der den siebzehnten December 1774 als Kommandant von Berlin starb. Er hinterließ den Ruhm eines braven Kriegers und eines Mannes von äußerst liebenswürdigem Charakter, weswegen er von dem Könige geschäzt, und von der Armee und dem Hofe hoch gehalten wurde. Ueberdies besaß er manche Kenntnisse von verschiedenen nüzlichen und angenemen Wissenschaften, besonders verstand er das Französische so vollkommen, daß man ihn stets bei Hofe einlud, wenn Fremde gekommen waren, um sie in dieser Sprache gehörig zu unterhalten. Er heuratete ein Mädchen bürgerlichen Standes aus Spandau, die durch ihre Klugheit und Sittsamkeit sich, wie ihr Gemal, allgemeine Liebe und Zuneigung, wie auch Zutritt bei Hofe erwarb. Nach dem Absterben ihres Mannes be-

Zufriedenheit bezeugte, wenn er avancirte. Als ihm Friedrich das Generallieutenantspatent schikte, zog er sogleich seine neue Uniform *) an, ließ

fand sie sich nebst ihren Kindern nicht in den besten Vermögensumständen, daher gab ihr Friedrich nicht nur ein Gnadengehalt, sondern er übernam auch die Berichtigung der Regimentskasse, welche starke Foderungen an sie machte. Zugleich wetteiferte eine Menge hoher Standespersonen, diese würdige Familie durch Geschenke und Pensionen zu unterstüzen. Die Mutter lebt jezt in einer zweiten sehr zufriedenen Ehe mit einem der angesehensten Staatsbeamten. Einer der Söhne ist Kammerherr und Johanniterritter, der zweite Lieutenant von der Armee und Aide beim ersten Departement des Oberkriegeskollegiums, und der dritte Adjutant bei seines Vaters ehemaligem Regimente.

A. d. Uebers.

*) Bei dieser Uniform fällt mir aus den Anekdoten das Russische Reich betreffend, eine Anekdote von der ein, die Peter von Friedrich dem Zweiten geschenkt erhielt, und die eben so kostbar als schön war. Nachdem er sie seinem Hofleuten gezeigt hatte, sagte er zu seinem Kammerdiener: Heb sie mir sorgfältig auf. Noch hab' ich nichts gethan, weshalb ich sie zu tragen verdiente. Wenn ich mich werde im Kriege hervorgethan haben, sollst Du sie mir wieder geben, und dann werd' ich sie meinem Bruder zu Ehren tragen. Nach der Revolution, die diesem Fürsten Krone und Leben raubte, kam diese Uniform in die Garderobe des Fürsten Gregoriewitsch Orlow, der einen Preussischen Schmidt in Diensten hatte, den er sehr liebte. Dieser wird einsmals zum Fürsten gerufen, und findet, daß die Bedienten im Vorzimmer ihren Mutwillen mit dieser Uniform trieben,

ließ mit dem Festungsgeschüz eine Generalsalve machen, gab eine prächtige Fete, und trank auf seines Herrn Gesundheit so lange, bis er ganz berauscht war.

trieben, sie nach einander anzogen, und darüber spotteten. Der brave Brandenburger wird darüber unwillig, und bat sie, Achtung für eine Kleidung zu haben, die ihm eine angenehme Erinnerung gewährte. Da sie nun ihre Possen fortsezten, drohte er ihnen, sich bei ihrem Herrn, sobald er wieder zurükkäme, darüber zu beschweren. Allein sie verübten ihren Frevel nach wie vor. Dies entrüstet den Preussen so sehr, daß er einem von ihnen eine Ohrfeige gibt, und mit den Worten fortgeht: er würde bald wiederkommen, und sie wegen dieser Entweihung bei dem Fürsten verklagen. Wie Orlow zu Hause kommt, eilen ihm seine Bedienten entgegen, erzälen ihm den Vorfall ganz anders, als er sich eräugnet hatte, und bewirken dadurch, daß er ihnen Genugthuung verspricht. In der That erhielt der Schmid bei seiner Zurükkunft einen starken Verweis von dem Fürsten. Er wollte seine Rechtfertigung gar nicht anhören, und schikte ihn nach Sibirien.

Kurz vor der Zeit, ehe er in des Fürsten Dienste kam, hatte dieser Handwerksmann eine große Geldsumme verdient, davon machte er, wie er einige Jahre in Sibirien gewesen war, einen nüzlichen Gebrauch, und flüchtete auf eine ganz außerordentliche Art aus diesen wüsten Gegenden. An seinem Wohnort sah er öfter Belugen von solcher Größe vorbeifahren, daß sich ein Mensch darin verbergen konnte. Er besprach sich mit einem Fischverkäufer, der seinen Antrag annam. Nun machte er sich zu Fuße auf den Weg, und verkroch sich jedesmal, ehe der Viktualienhändler in eine Wohnung einkehrte, in den Bauch einer Beluge. Auf die Art kam er für funfzig Rubel, die er seinem Führer gab, glüklich in St.

In der kurzen Zeit, da er regierte, erhielt er von diesem Fürsten, mit dem er in ununterbrochenem Briefwechsel stand, immer den besten Rat. Friedrich suchte, als ein geschikter Politiker, Peter'n anfänglich von seinem Plane, Dänemark zu bekriegen, abzubringen, da er ihn aber dazu hartnäkkig entschlossen fand, so riet er ihm, sich zuerst in Moskau mit aller gewöhnlichen Feierlichkeit krönen zu lassen, und dann, wenn er nach Holstein ginge, alle fremde Minister und die Russen, bei denen er keine günstige Stimmung für sich vermutete, mit zu nemen. Der König von Preussen, der nichts weniger, als Andächtler war, der aber als Philosoph die Priester kannte, der König, sag' ich, riet dem Zar: ja nicht die Kirchenländereien zu veräußern, und keine Veränderungen mit der Tracht der Klerisei vorzunemen; auch empfal er ihm die größte Achtsamkeit gegen seine Gemalin. Dieser Herr, der die Regierungskunst so gut verstand, sah die verdrieslichen Folgen voraus, denen sich der Kaiser durch

Petersburg an. Sogleich lief er zu dem Königlich Preussischen Minister, Grafen Solms, und erzälte ihm sein Unglük. Kurz darauf ward er als Kurier nach seinem Vaterlande geschikt, wo er jezt ruhig lebt, und, wie ich glaube, keine Lust hat, wieder nach Rußland zu reisen.

D. Uebers.

sein unvorsichtiges Betragen aussezen würde. Deshalb gab er auch seinem Minister zu St. Petersburg Befel, der Kaiserin auf alle Art und Weise seine Ehrerbietung zu bezeigen.

Nichts gibt Peter's Charakter besser zu erkennen, als sein ungleiches Benemen gegen Katharine'n. Bei seiner Throngelangung bezeigte er sehr oft ehrerbietige Folgsamkeit gegen ihr überlegenes Genie, zugleich aber gab er dem Publikum zu erkennen, daß er die stärkste Abneigung gegen sie hege. Aus einer Unvorsichtigkeit, die man nicht erklären kann, wollte er sogar, daß sie in Gegenwart des ganzen Hofes mit allen äussern Kennzeichen der Obergewalt bekleidet würde, indeß er selbst die Rolle eines bloßen Obersten spielte, und ihr die Officiere seines Regiments vorstellte. Bei der Wasserweihe verlangte er, daß die Kaiserin die Hauptrolle in diesem öffentlichen Schauspiel übernäme, indeß er selbst als Oberster die Wache bezog, und mit dem Sponton salutirte. Bei diesen Gelegenheiten machte Katharine'ns würdevolles Wesen tiefen Eindruk auf die Russen, und es war unmöglich, daß sie nicht zwischen ihr und ihrem so wenig majestätisch aussehenden Gemal Vergleichungen anstellten. Der Leztere gab auf die vorgedachte Art Jeden-

man zu verstehn, daß die Zarin zur Beherrschung des Reiches weit fähiger sei, als er, und gerade zu der Zeit, da er fest entschlossen war, sie zu verstoßen, und sie einkerkern zu lassen, sicherte er ihr die Achtung der ganzen Nation zu, indem er öffentlich zu erkennen gab, daß sie auf die seinige nicht weiter zälen dürfe. Man hat behauptet, er habe sie oft sehr brutal behandelt, ja einesmals bei einer zu Ehren des Königs von Preussen gegebenen Fete sie dermaßen beleidigt, daß sie in Thränen zerschmolzen und sogleich aus dem Zimmer gegangen wäre.

Mehrere Schriftsteller haben dieses Faktum bestritten, das andere gleichwol für sehr zuverlässig ausgeben, aber eine andere sehr bekannte und von Niemandem abgeleugnete Thatsache ist die, daß Peter mehr denn Einmal sein Vorhaben merken ließ, Katharine'n und ihren Sohn, den Grosfürsten, in Verhaft nemen zu lassen, sie von der Thronfolge auszuschließen, und seine Geliebte, die Gräsin Elisabet Woronzow zu heuraten. Kaum hatte er diesen Plan gemacht, so erfuhr ihn Katharine durch die Unvorsichtigkeit der Gräfin selbst. So viel ist sicher, daß die Zarin durch diesen Kanal, durch ihre Kundschafter und durch Peter's Schwazhaftigkeit alle

die Maasregeln, die man gegen sie traf, stets zu rechter Zeit erfuhr. Solchergestalt hing es ganz von ihr ab, den Augenblik zu wählen, in dem sie sich thätig zeigen wollte, und durch Zuvorkommung die Absichten ihres Gemals zu vereiteln, und sich in Sicherheit zu sezen.

Hier sind einige Details, welche die Memoiren des Grafen Hordt *), die man nicht ohne Theilname lesen kann, uns in Betref der vorgedachten Gräfin liefern, und wodurch man zugleich einen Blik in das Innere von Peter's des Dritten Palais thun kann.

„Der Kaiser," schreibt der Graf, „hatte „mir befolen, auf den Abend wiederzukommen, „und in seinem *petit appartement* mit ihm zu spei-

*) Sie erschienen 1788 in Berlin bei G. Vitra unter dem Titel: *Mémoires d'un Gentilhomme Suédois écrits par lui même dans sa retraite l'année 1784* in Großoktav. Sie enthalten, wie Chantreau mit Recht bemerkt, interessante Nachrichten über den Krieg von 1744 und über den Petersburger und den Berliner Hof. Ein Pariser Buchhändler, Namens *Briand*, hat sich, wie ich aus meinem Autor ersehe, den Nachdruk dieses Buchs, das der edeldenkende Verfasser zur Unterstüzung des Berliner Buchhändlers bestimmt hatte, zu Schulden kommen lassen. Der Franzose hat den Oktavband in zwei Duodezbändchen verwandelt.

D. Uebers.

„sen. Ich fand daselbst eine ganz andere Gesell„schaft, als bei der Mittagstafel, wobei die Kai„serin zugegen gewesen war. Hier traf ich die „Gräfin Woronzow, die er zu seiner Gelieb„ten gewählt hatte, die aber weder schön, noch „hübsch war; der es an Geist und Weltton gänz„lich fehlte. Doch man muß in dem Stük so „wenig, als in einem andern, über den Geschmak „streiten; jeder hat den seinigen. Die Gräfin „gefiel mir um so weniger, da mehrere Damen „von sehr großer Schönheit unter den Gästen „waren. Einige Hofleute fanden sich ein, von „Fremden aber war weiter Niemand, als der Eng„lische Gesandte und ich, da. Bei diesem Sou„per ging es sehr munter zu, und es dauerte sehr „tief in die Nacht hinein, denn der Kaiser „liebte dergleichen Partien, die ihn nicht verhin„derten, wie gewöhnlich früh aufzustehn, und die „Staatsgeschäfte vorzunemen, ganz ungemein."

„Die Kaiserin hatte auch alle Morgen ih„re Gesellschaften. Ich machte ihr ziemlich re„gelmäßig meine Cour; sie nam Jederman mit „eben so vieler Anmut als Affabilität auf. In„zwischen entdekte man, so sehr sie sich auch im„mer bestrebte, froh zu scheinen, große Traurig„keit in ihrem Gesichte. Sie kannte den unge-

„stümen und widerspruchvollen Charakter ihres „Gemals besser, als irgend Jemand, und hatte „vielleicht Ahnung von dem, was sich in Kurzem „zutragen mußte.“

„Alle Abende war gleichfalls Zirkel bei ihr, „und sie unterließ nie, die Personen, die sich bei „demselben einfanden, zum Souper einzuladen. „Ich befand mich öfters unter ihren Gästen. Da „diese Fürstin unendlich viel Geist und das Lesen „von jeher sehr geliebt hat, so läßt sie sich über „alle Materien so anmutig aus, daß sie alle die„jenigen bewundern mußten, die die Ehre hatten, „sich ihr zu nähern. Ich war eines Abends bei „Katharine'n, als der Oberstallmeister und Lieb„ling des Kaisers, Fürst Leon Narischkin, „hereintrat, und mir zuflisterte: man suche mich „in der ganzen Stadt; ich solle mit Seiner Ma„jestät bei der Gräfin speisen. (So bezeichne„te man die Woronzow, die einige Hofleute „unterweilen die Pompadour nannten; diesen „Spottnamen hatte ihr die Zarin Elisabet ge„geben.) Ich bat Narischkin, es so einzurich„ten, daß man mich heute vergäße, weil ich nicht „umhin könnte, bei der Kaiserin zu soupiren. „Er wußte anfänglich nicht, wie er dies anstellen „wollte; da er aber ein wakrer Mann und mein

„Freund war, so sagte ich ganz offenherzig und „ohne Umschweife: Das ist nun Ihre Sache, ich „kann unmöglich der Kaiserin Ihren Auftrag „an mich eröfnen, und bleibe, wo ich bin. Sie „müssen nun, so gut Sie nur immer können, Sich „und mich aus der Verlegenheit ziehn. Er ging „fort, und ich zweifelte nicht, daß er meinen „Wunsch erfüllt haben würde, als wir plözlich „Geräusch hörten. Die beiden Thürflügel öfne„ten sich, der Kaiser trat herein, und nachdem „er seine Gemalin und ihren ganzen Zirkel sehr „höflich gegrüßt hatte, rief er mich mit jener „freundlichen, liebreichen Mine, die er immer zeig„te, nam mich beim Arm, und sagte zur Kaise„rin: Entschuldigen Sie, Madame, wenn ich „Ihnen heute einen von Ihren Gästen entführe; „ich habe diesen Preussen schon in der ganzen „Stadt suchen lassen. Die Kaiserin lächelte; „ich machte eine tiefe Verbeugung, und entfernte „mich mit meinem Führer."

„Bei diesem Souper nun befanden sich, wie „gewöhnlich, alle die Damen, welche die Gesell„schaft, oder wenn man will, den Hofstaat der „Favorite ausmachten."

„Den folgenden Tag kehrt' ich zur Kaise„rin zurük, die, ohne das zu erwähnen, was ge-

„stern vorgefallen war, mit Lächeln zu mir sagte: „Soupiren Sie immer bei mir, wenn Sie keine „Abhaltung bekommen. Diese Erlaubnis macht' „ich mir in der Folge zu Nuze.

„Den Tag darauf, — es war eine Staats„fete — speist' ich bei Hofe; man placirte mich „dem Kaiser gegenüber, der sich bloß von sei„nem Freunde, dem Könige von Preussen, „unterhielt. Er wußte seine Feldzüge bis auf die „allerkleinsten Umstände, war mit jeder seiner mi„litärischen Einrichtungen und der Montur und „Stärke aller seiner Regimenter bekannt; sein „Enthusiasmus ging zulezt so weit, daß er ganz „laut erklärte: er würde alle seine Truppen in „Kurzem auf eben den Fuß sezen. Dies geschah „in der That nach einiger Zeit. Alle alte Uni„formen und Montirungen wurden geändert, und „der Kaiser selbst legte die seinige ab."

Vierzehntes Kapitel.

Peter der Dritte will seinen Entwurf, Katharine'n einkerkern zu lassen, ausführen. Es entsteht eine Partei, welche diese Fürstin retten und sie auf den Thron sezen will. Sie bietet dazu die Hände; die Revolution geht vor sich. Die Truppen und der Senat erklären sich für sie; sie wird zur Kaiserin von Rußland ausgerufen. Peter's des Dritten Unschlüssigkeit und Kleinmut. Er will sich in Unterhandlungen einlassen, man lehnt dies Ansinnen ab. Nun flüchtet er nach Kronstadt, allein man versperrt ihm den Hafen. Er gerät in Verzweiflung, legt die Krone nieder, und liefert sich Katharine'n in die Hände. Man führt ihn nach Ropscha, wo er stirbt.

Von Tag zu Tage rükte die Gefar, die Katharine'n bedrohte, näher. Alle Leute, diejenigen sowohl, die ihr zugethan waren, als alle Höflinge, die es mit Peter'n hielten, waren fest überzeugt, daß der Augenblik, wo diese Fürstin die Freiheit verlieren würde, gar nicht weit entfernt sei. Das Haus, das man auf Befel des Kaisers zu Schlüsselburg für eine Person vom ersten Range baute, stieg so schnell in die Höhe, daß man es binnen sechs Wochen zu Stande zu brin-

gen glaubte. Peter hatte sich selbst hinbegeben, um es in Augenschein zu nemen, und man bedurfte nicht vieles Scharfsinnes, um einzusehen, daß man es für die Kaiserin bestimmt habe. In diesem kritischen Augenblik versammelten sich die Personen, die zu der Partei dieser Fürstin gehörten, in St. Petersburg, um für deren Bestes zu sorgen; die Fürstin Daschkow und ihre speciellen Freunde ausgenommen, befand sich nur wenig hoher Adel unter dieser Anzal. Ihre vornemsten Anhänger bestanden aus dem Fürsten Wolkonski, dem Grafen Panin, Oberhofmeister des Grosfürsten, dem Grafen Rasumowski, Hetman der Ukräne, und den Grafen Alexei und Gregor Orlow. In dieser Versammlung nam man sich vor, den Plan des Kanzlers Bestuchef zu befolgen, der darin bestand, den Grosfürsten zum Kaiser zu ernennen, und Katharine'n während seiner Minderjährigkeit zur Regentin; was unstreitig in jedem andern Staate, wo die Thronfolge besser bestimmt ist, als in Rußland, geschehen sein würde. Nur wenige Tage nach der Revolution vermochten die Unannemlichkeiten, die von einem minderjährigen Regenten unzertrennlich sind, so wie die Gewogenheit des Volkes für Katharine'n und die Geschiklichkeit

der Leztern ihre Partei zu dem Entschluß, sie selbst auf den Thron zu sezen, und man beschloß zur Ausführung dieses Plans den Augenblik abzuwarten, wo Peter nach Holstein aufbrechen würde.

Wiewol nur wenige Personen sich der Vollführung dieses Projekts unterzogen hatten, so konnte doch ihr Vorhaben den Anhängern des Kaisers nicht verborgen bleiben; sie drangen daher in Peter'n auf das angelegentlichste, Untersuchungen wegen dieses Komplotts anstellen zu lassen. Allein dieser Fürst hatte zu denen, welchen er den Auftrag gegeben, die Kaiserin zu beobachten, viel zu grosses Vertrauen, als daß er sich entschließen konnte, jene Berichte der kleinsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Er war sogar von der Unwahrheit dieser Botschaft so fest überzeugt, daß alle Winke, die man ihm hierüber gab, ihn sehr aufbrachten. Am Tage der Revolution selbst kam ein Officier, der des Kaisers Zutrauen besaß, in Oranienbaum an, und verlangte wegen einer Sache von der größter Wichtigkeit mit ihm zu reden. Nachdem er mit vieler Schwierigkeit vorgekommen war, unterrichtete er den Monarchen von verschiedenen Umständen, die eine dem Ausbruche äußerst nahe Konspiration

verkündigten; allein dieser Fürst, den sein Vorurtheil noch immer blendete, war weit entfernt, auf die Nachricht zu achten, und befal, den Officier, weil er die Dreistigkeit gehabt, ihn so früh im Schlaf zu stören, unverzüglich in Verhaft zu nemen. Eben in diesem Augenblik schikte man sich an, den Zar zu entthronen, denn durch einen Umstand, der auf das System, das der Kaiser beobachtete, gar keinen Bezug hatte, waren seine Feinde genötigt worden, den Augenblik zur Ausführung ihres Vorhabens zu beschleunigen.

Ein Gardelieutenant von der Partei der Kaiserin war gefangen genommen worden. Seine Freunde erschrakén über diesen Vorfall, und schlossen daraus: der Kaiser sei hinter ihr Vorhaben gekommen; inzwischen erfuhren sie in Kurzem, daß der Officier nur wegen eines Dienstfehlers in Verhaft säße; allein die unter ihnen entstandene Bestürzung war so groß gewesen, daß sie dessen ungeachtet die Ausführung ihres Plans auf's schnellste betrieben.

Als die Kaiserin, die in Petershof geblieben war, erfuhr, daß man den entscheidenden Augenblik, der sie auf den Thron oder in das Kloster befördern sollte, beschleunigte, war sie ein Raub der lebhaftesten Unruhen; es schien ihr so-

gar einige Minuten an jener Entschlossenheit zu fehlen, die in einer Lage so nötig war, worin man entweder auf der Stelle eine Partie ergreifen, oder sich dem Tode Preis geben mußte. Sie stand sogar an, ob sie ihre Einwilligung zu den genommenen Maasregeln geben sollte; allein ihre Anhänger, überzeugt, daß ihnen der mindeste Aufschub nachtheilig werden konnte, schikten den siebenundzwanzigsten Juni gegen Abend eine leere Karrosse von St. Petersburg nach dem Orte ihres Aufenthalts; dies war das verabredete Zeichen, daß sie sich der Hauptstadt nähern sollte. Katharine hatte in dem Zwischenraum ihre gewöhnliche Herzhaftigkeit und Geistesstärke wiederbekommen; sie verließ um drei Uhr des Morgens ihr Gemach, und begab sich ganz allein durch den Garten an den Ort, wo der Wagen sie erwartete. Der Graf Alexei Orlow war der Kutscher, den sie sogleich erkannte, der aber nur die Worte: Mut und Schnelligkeit! zu ihr sagte, und dann wie ein Bliz mit ihr fortflog. Man hatte Abrede genommen: der Graf Panin solle auf die Person des Grosfürsten Acht haben, Gregor Orlow in der Hauptstadt bleiben, um einige Officiere und Soldaten von den Garderegimentern zu gewinnen, und der Graf Rasu-

mowski sein Regiment in Bereitschaft halten, um die Kaiserin zu empfangen. Demzufolge begab sich Katharine gleich nach ihrer Ankunft in St. Petersburg gerade in das Quartier der Ismailowschen Garde. Es war so früh, daß sich der Oberstlieutenant Rasumowski noch nicht da befand; ein Umstand, der die Fürstin beunruhigen müssen, wenn sie nicht eben so viel Mut, als Besonnenheit gehabt hätte. Ohne aus der Fassung zu geraten, rief sie einen Sergeanten, der ihr ergeben war, weil sie eins seiner Kinder über die Taufe gehalten hatte, und befal ihm, Rasumowski'n aufzusuchen. Um die kostbaren Augenblikke zu benuzen, versammelte sie in der Zwischenzeit die Officiere und Soldaten um sich, die theils ganz, theils halb bekleidet, herbeieilten. Sie machte denen, die sich schämten, in einem solchen Zustand vor ihr zu erscheinen, durch Lobsprüche über ihren schnellen Gehorsam Mut, dann wandte sie sich an den ganzen Haufen, und schilderte ihm mit den kräftigsten Zügen das üble Betragen des Kaisers, seine offenbare Verachtung der Russen, seine Abneigung gegen ihre Sitten und Gebräuche, und seine Anhänglichkeit für Ausländer. Sie malte ihnen ferner die Gefaren, denen sie, ihr Sohn und der hohe Adel ausgesezt ge-

wesen war. Darauf breitete sie sich über die Gefar aus, die noch die Religion und die Staatsverfassung bedrohte, und ermahnte diejenigen, die das Vaterland und ihren Sohn retten wollten, sich mit ihr zu vereinigen. Diese von Zeit zu Zeit durch Seufzer und Schluchzen unterbrochene Rede war kurz, aber rührend, und da die Annemlichkeiten derjenigen, die sie hielt, ihr neue Stärke lieh, so machte sie den schnellsten Eindruk auf den größern Theil der Soldaten, so daß er ihr mit dem brausendsten Freudengeschrei antwortete. Einige Officiere schienen anfänglich zweifelhaft zu sein, aber die Ankunft des Grafen Rasumowski zerstreute ihre Furcht, und das ganze Regiment versprach ihre und ihres Sohnes Sache zu verfechten, und sollte es darüber umkommen. Nunmehr begab sich Katharine in die Kirche unserer lieben Frauen von Kasan; unterweges stießen einige Gardedetachemens und Mehrere vom hohen Adel zu ihr. Der Erzbischof von Nowgorod verrichtete das Hochamt, und die Kaiserin legte in seine Hände den gewöhnlichen Schwur ab, die Vorrechte und die Religion der Russen unverlezt zu erhalten. Bald darauf strömte der Adel und das Volk herbei, und leisteten ihr den Eid der Treue. Als diese Ceremonie geendigt

digt war, begab sich Katharine in den Senat, dessen Mitglieder sie für ihre Kaiserin und einzige Beherrscherin erkannten. Man hatte das Gerücht verbreitet, Peter sei den Tag zuvor vom Pferde gefallen, und an der dabei erhaltenen Verlezung gestorben; dies war zum schnellen Erfolg der Revolution nicht fruchtlos gewesen. Das Gefolge der Kaiserin vermehrte sich von Augenblik zu Augenblik. Zwei Garderegimenter, die St. Petersburg kaum verlassen hatten, um zu der Armee in Pommern zu stoßen, wurden auf der Stelle zurükberufen. Da sie gegen den Kaiser sehr aufgebracht waren, daß er sie aus der Hauptstadt genommen, so schlugen sie sich ohne Bedenken zu der Partei der Zarin.

Der Haß, den Peter der Dritte sich zugezogen hatte, war so groß, daß man, sobald seine Absezung und Katharine'ns Thronbesteigung bekannt ward, mit allgemeiner Freude das Manifest aufnam, welches sie zu ihrer Rechtfertigung ergehen ließ.

Alle Anhänger des Kaisers wurden in Verhaft gebracht; unter andern der Prinz Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, der den sechsundzwanzigsten Juni zu St. Petersburg unter dem Vorwande angekommen

war, die nötigen Anstalten zur Abreise des Zar's zu treffen, im Grunde aber die Bewegungen der Gegenpartei zu belauschen suchte. Er hatte den Gardeofficier in Arrest sezen lassen, die Anhänger der Kaiserin dadurch beunruhigt, und wider seinen Willen die Revolution beschleunigt, die seinen Vetter vom Thron stürzte. Katharine fand nirgends Widerstand, und wiewol die Straßen von St. Petersburg voller Soldaten waren, die sich gemeiniglich unter solchen schreklichen Umständen allen möglichen Excessen überlassen, denen Niemand Einhalt zu thun wagt, so wurde dennoch die größte Ordnung und die strengste Disciplin beobachtet, und Niemand im geringsten wörtlich oder thätlich beleidigt.

Um sechs Uhr des Abends bestieg die Kaiserin in der Gardeuniform und einen Eichenkranz auf dem Kopf ein prächtiges Pferd, und begab sich mit dem bloßen Degen in der Hand nach Petershof. Die Fürstin Daschkow, Rasumowski, ihre vornemsten Anhänger und zehntausend Mann von den Truppen begleiteten sie. Kaum waren sie vier Werste von der Hauptstadt, als der Vicekanzler, Fürst Galizin, mit einem Schreiben vom Kaiser sich ihnen näherte, allein man vermochte ihn, sich mit dem Gefolge der

Zarin zu vereinigen. Er gehorchte und leistete den Eid der Treue in Krasnoi Kapak, einem kleinen Dorfe, nur zwölf Werste von St. Petersburg. Der Premierminister, Graf Woronzow, erschien nun vor Katharine'n, und sagte: Ich komme im Namen des Kaisers, meines Herrn, um mich zu erkundigen, was Ihre eigentlichen Gesinnungen sind. Einige vom Gefolge gaben ihm zu erkennen: die Zarin habe Besiz vom Throne genommen, und er spräche mit seiner Souveraine. Woronzow erbot sich, den Eid der Treue abzulegen, da er sich aber aus Edelmut weigerte, seinen Herrn zu verlassen, so nam man ihm den Degen, und schikte ihn als Gefangenen nach St. Petersburg.

In Krasnoi Kapak war nur eine armselige Strohhütte, in diese begab sich die Kaiserin; sie blieb eine Zeit lang in derselben, und beschäftigte sich damit, eine große Menge Papiere zu verbrennen. Sie schien dabei, erzält man, die lebhafteste Betrübniß zu empfinden, und vergoß einen Strom von Thränen, gleichwol schlief sie an diesem Orte einige Stunden auf einem Lager, das ihr Gefolge ihr aus seinen Pelzen bereitet hatte. Mit anbrechendem Morgen nam sie ihren Mut wieder zusammen, stieg mit heiterm Gesicht

zu Pferde, und begab sich nach dem St. Sergius-Kloster, wo sie zum zweitenmal Halte machte. Um acht Uhr des Morgens brachte ihr der Chef der Ismailowschen Garde eine Botschaft vom Kaiser, dessen Lage eine der kritischten geworden war; doch ehe wir weiter gehen, wollen wir sehn, womit sich dieser Fürst beschäftigte.

Indeß die Revolution in St. Petersburg völlig zu Stande kam, befand er sich zu Oranienbaum in einer wunderbaren Sicherheit. Den Abend vor dem ihm so fatalen Tage hatte er sogar mit einigen seiner Günstlinge sich allen Excessen der Tafel überlassen, und sehr spät und beinahe trunken zur Ruhe begeben. Den folgenden Morgen war er, nach Besichtigung der Kasernen, in seiner Preussischen Uniform abgereis't, um sich nach Petershof zu begeben, wo er nach der Abrede mit der Zarin seinen Geburstag durch ein prächtiges Fest feiern wollte. Man versichert, daß während desselben habe Katharine sollen in Haft genommen werden. Noch hatte er nicht den halben Weg zurükgelegt, als ein ihm ergebener Edelmann, der Mittel gefunden hatte, aus St. Petersburg zu entwischen, mit ihm insgeheim zu sprechen verlangte. „Was

„Habt Ihr denn so Pressantes?“ sagte Peter der Dritte zu ihm. „Ich sehe nichts wie Leu„te, die mir Confidencen machen wollen. Kehrt „wieder nach Petershof zurük, dort werdet „Ihr Zeit genug haben, mit mir zu sprechen.“ Da aber der Kavalier sein Gesuch auf das inständigste wiederholte, stieg endlich der Kaiser aus dem Wagen, und erfuhr nun von ihm, was in St. Petersburg vorgefallen war. Sein Vorurtheil und seine Hartnäkkigkeit waren noch so groß, daß er an der Wahrheit dieses Berichts zweifelte, und nur erst, als der Edelmann ihm auf das allerumständlichste Auskunft über diesen Vorfall gegeben, erwachte er einigermaßen aus der Art von Lethargie, worein ihn seine übermäßige Sicherheit gestürzt hatte. Indignation und Schrek bemeisterten sich anfänglich seiner, und wie er sich von diesem Anfall von Verzweiflung etwas erholt hatte, schikte er einen Flügeladjutanten mit dem Befel nach Oranienbaum, die Garnison solle sogleich nach Petershof marschiren.

Bei seiner Ankunft auf diesem Lustschloß vernam er: Die Kaiserin wäre nicht mehr da, ein Weiteres aber konnte er nicht in Erfahrung bringen. Der Generalfeldmarschall Münnich riet

ihm, sich an die Spize seiner Holsteinischen Truppen zu stellen, und ohne Säumen nach St. Petersburg zu marschiren. Ich gehe voran, sagte dieser brave Krieger, und nur über meinen Leichnam soll man bis zu Ihrer Majestät gelangen. Hätte sich Peter nach diesem Rat gerichtet, so wäre der Erfolg eben so unfehlbar, als glorreich gewesen; denn wiewol die Holsteinischen Truppen kaum tausend Mann betrugen, so waren sie ihrem Herrn doch sehr gewogen, und Münnich kommandirte sie, wodurch ihre Anzal verdoppelt ward; überdies hatte der Zar noch Freunde in St. Petersburg, und unter den Garderegimentern waren unschlüßige Leute, die seine Gegenwart wieder unter seine Fahne würde gebracht haben; allein in diesem Augenblik, in dem alles von Mut abhing, gebrach es Peter'n daran.

Die Verlegenheit, worin er war, vermehrte sich noch durch das Betragen der Personen, die ihn von Oranienbaum aus begleitet hatten, oder die er zu Petershof fand. Man hörte nichts, als das Klaggeschrei der Frauenzimmer, die ihn umgaben, und die sich wegen des Schiksals, das sie erwartete, oder das sie befürchteten, der lebhaftesten Betrübniß überließen; jederman schrie, jeder

man wollte Rat ertheilen, und verschiedene Anhänger der Kaiserin, die zugegen waren, vermehrten absichtlich die Verwirrung.

Inzwischen wuchs die Verzweiflung des Fürsten mit jedem Augenblik, und seine Lage ward von Minute zu Minute bedenklicher. Er erfuhr Schlag auf Schlag, daß eine große Anzal Personen von jedem Range der Kaiserin den Eid der Treue geleistet hätten, daß sie in Besiz der Hauptstadt wäre, und sich an der Spize von zehntausend Mann nähere. Diese kränkenden Nachrichten machten ihn so mutlos, daß er Kuriere über Kuriere an Katharine'n abfertigte, und ihr einen Vergleich antragen ließ; keiner von ihnen kam mit einer Antwort zurük. In dieser äussersten Verlegenheit entschloß er sich nach Kronstadt zu flüchten; eine Partie, die er früher hätte ergreifen sollen, und wodurch unstreitig das Unternemen seiner Gemalin gescheitert wäre. Münnich, der die Wichtigkeit dieses Schrittes einsah, riet ihm denselben bei der ersten Nachricht, die er von der Revolution erhielt. Der Kaiser erkannte seinen Fehler, und schikte, sobald er zu Petershof angekommen war, den General Sievers und den Fürsten Baratinski nach dieser Festung, um sie in Besiz zu nemen, und auszu-

forschen, wie die Gesinnungen der Einwohner und der Truppen in dieser Stadt wären. Der General ward ohne Schwierigkeit aufgenommen, und der Fürst kehrte nach Petershof zurük, um dem Kaiser zu versichern, daß man in Kronstadt von der Revolution noch nichts wisse, daß der General zu dem Empfange Seiner Majestät alles in Bereitschaft seze, daß Sie dort eine sichere Freistatt vor den Truppen der Kaiserin finden würden, und daß Sie im höchsten Notfall zur See Sich ja in Ihre Holsteinische Staaten begeben könnten; allein Sie müßten eilen, damit man Ihnen nicht zuvorkäme.

Auf diesen Bericht befal der Zar, den Holsteinischen Truppen, die schon auf dem Marsch nach Petershof begriffen waren, wieder nach Oranienbaum zurükzukehren, aber durch eine sonderbare Schikkung verzögerte er seine Abreise bis um Mitternacht. Als er sich vor dem Hafen zeigte, wollten die Schildwachten die Jacht, worauf er war, unter dem Vorwande, daß es zu spät sei, nicht in den Hafen einlassen. Sein Erstaunen war unbeschreiblich, und vergrößerte sich noch weit mehr, als man ihm, wie er sich genannt hatte, antwortete: das wäre ein Grund mehr, ihm die Einfahrt zu verweigern. Wie er darauf

bestand, drohten die Schildwachten auf seine Jacht Kanonen abzufeuern, wenn er sich nicht sogleich entfernte.

Hier ist die Ursach, weshalb er so ganz anders empfangen wurde, als er erwartete. Der General Sievers hatte bei seiner Ankunft zu Kronstadt das Kommando über die Festung genommen, da er aber inne ward, daß die Besazung von der Revolution nicht das Geringste wüßte, so wollte er sie durch diese Nachricht nicht erschüttern, und da er jeden Augenblik darauf rechnete, daß der Kaiser eintreffen würde, so hielt er es für schiklicher, dessen Ankunft zu erwarten, um sich der Treue von der Garnison zu versichern, und feindselige Befele gegen die Partei der Kaiserin zu geben. Während der Zeit kam der Admiral Talizin in Kronstadt an. Die Zarin, die in den ersten Augenblikken der Verwirrung und Unruhe vergessen hatte, sich dieser wichtigen Festung zu versichern, schikte diesen Mann ab. Er wurde ohne Schwierigkeit aufgenommen, und hielt es nach einer kurzen Ueberlegung für das ratsamste, den Verhaftsbefel gegen den General Sievers zu geben. Man gehorchte ihm schnell, indem Seeleute weit lieber die Befele eines Admirals, als eines Generals befolgen. Nachdem

er sich dieses Mannes bemächtigt hatte, eröfnete er der Besazung die in St. Petersburg vorgefallene Revolution, sagte ihr: der Kaiser sei abgesezt, und die Armee, so wie der Senat hätten sich für Katharine'n erklärt, jeder Widerstand würde also fruchtlos, ja sogar gefärlich sein. Diese Beweisgründe wurden durch eine reichliche Vertheilung von Brantewein unterstüzt, und diejenigen, die mehr Rubeln, als starkes Getränke bedurften, erhielten Geld in Ueberfluß, und so brachte der Admiral die erwünschte Wirkung hervor: Katharine ward zur Kaiserin ausgerufen, und Talizin sah sich ohne Schwierigkeit Besizer eines Plazes, dessen Bemächtigung unstreitig den Erfolg der Revolution zweifelhaft gemacht, wo nicht gar sie verhindert haben würde.

Peter den Dritten verwundete es tief, sich aus dem Hafen von Kronstadt vertrieben zu sehn; ihm blieb in dieser traurigen Konjunktur nichts weiter übrig, als augenbliklich abzusegeln, und seine Zuflucht in Schweden zu suchen, von wo aus er sich gar leicht zu seiner Armee in Pommern oder in seine Holsteinische Staaten begeben konnte. Allein das Schiksal dieses Monarchen war einmal, keinen entscheidenden Entschluß fassen zu können; er schmeichelte sich

noch immer mit der Kaiserin sich auszusöhnen; und dieser Gedanke, so wie die Thränen und inständigen Bitten der Frauenzimmer, die sich auf seiner Jacht befanden, bewogen ihn, nach Oranienbaum zurükzukehren, woselbst er um vier Uhr des Morgens ankam. Wir haben gesehn, daß er am vorigen Tage, wie er dies Lustschloß verließ, seine Preussische Uniform trug, jezt bei seiner Rükkehr hatte er die Russische an, die er nie hätte ablegen sollen. Nunmehr erkannte er, aber zu spät, wie sehr Unrecht er gehabt habe, die Eigenliebe und die Vorurtheile seines Volkes zu kränken und anzugreifen. Diese kleinen Umstände verdienen, daß man darauf Acht gibt, weil sie oft die Veranlassung großer Eräugnisse sind, und zur Charakterisirung der Personen dienen, die darin die ersten Rollen spielen.

Zu Oranienbaum schloß der sich selbst überlassene Peter der Dritte, der voller Verwirrung und Schrek war, sich in sein Kabinet ein, und befal, daß Niemand, wer es auch sein möge, vor ihn kommen solle. Um zehn Uhr erschien er wieder mit einem ruhigen Wesen und einem weniger befangenen Geiste. Seine Holsteinische Garde hatte kaum ihren Herrn wiedergesehn, als sie auf ihn zuströmte, und sich um ihn her stellte.

Jezt erblikte man eine von den rührendsten Scenen; einige bemühten sich, ihm die Hand zu küssen, andere stiegen in die Höhe, um ihn zu sehn, einige knieeten nieder, andere warfen sich vor ihm hin; alle vergossen Thränen der Rührung, und beschworen ihn, unter den Versicherungen der größten Ergebenheit, sie mit den Truppen der Kaiserin in ein Gefecht zu bringen. Sie versprachen ihn nicht zu verlassen, was sich auch eräugnen möchte, und für die Vertheidigung seines Lebens das ihrige aufzuopfern. Diese rührende Zeugnisse des Eifers und der Treue sezten Peter'n so in Feuer, daß er eine Minute lang von ihrem Geiste beseelt zu sein schien, und ihnen zurief: Zu den Waffen! Dies aber war auch so zu sagen, das lezte Aufglimmen des wenigen Muts, der sein Herz belebte; die Betrachtung, daß aller Widerstand fruchtlos sein würde, und seine eigene Unschlüßigkeit brachten ihn zu dem Entschluß zurük, sich zu unterwerfen. In dieser schwierigen Lage war eine feste Seele erfoderlich, die hatte nun der Zar nicht, daher war er unwiederbringlich verloren. Dies begegnete in unsern Tagen einem Fürsten, der sich fast in einer ähnlichen Lage befand, sich kleinmütig bewies, und seine Königswürde verlor.

Wir haben Katharine'n im St. Sergius-Kloster gelassen, woselbst ihr der Chef der Ismailowschen Garde einen Auftrag von ihrem Gemal brachte. Der schwache und feige Zar erbot sich, auf die Krone feierlich Verzicht zu thun, wofern sie ihm erlaubte, sich mit der Gräfin Woronzow und seinem Vertrauten Gudowitsch in das Holsteinische begeben zu dürfen. Da aber der Kaiserin unter diesen Umständen sehr daran lag, sich ihres Gemals ohne Blutvergießen zu bemächtigen, so suchte sie ihn durch Vorspiegelungen hinzuhalten, damit er keinen verzweifelten Entschluß ergreifen möchte. Ihr war recht gut bewußt, daß er sich an die Spize seiner Holsteinischen Truppen stellen, und sein Leben bis auf's Aeußerste vertheidigen könnte. Auch war er im Stande, zu entfliehen, und dadurch das Reich in alle Schreknisse eines Bürgerkrieges zu stürzen. Die Gewandtheit, mit der sie sich bei dieser so schwierigen und gefärlichen Sache betrug, bewies, daß sie nicht nur Mut hatte, etwas zu unternemen, sondern auch die Geschiklichkeit, die zur glüklichen Ausführung des Begonnenen erfodert wird.

Mit vieler Ruhe und Kaltblütigkeit stellte sie dem Chef der Ismailowschen Garde vor, wie thöricht es sei, ihr widerstehn zu wollen, da sie

mit Genemigung der konstituirten Kollegien und der verschiedenen Staatsklassen im Besiz der obersten Gewalt sei; sie zeigte ihm alle um sie her gelagerten Truppen, und sezte hinzu: Peter's Versuche, ihr die Herrschaft wieder zu entreißen, könnten zu weiter nichts dienen, als daß er und seine Partei die Rache einer aufgebrachten Armee gegen sich reizte. Sonach that sie dem Zar den Vorschlag, sich von freien Stükken nach Petershof zu begeben, wo man wegen der Bedingungen in Betref seines Thronverzichts eine Uebereinkunft mit ihm treffen würde. Endlich gelang es ihr, den General zu überzeugen, daß für Peter'n weiter keine Partie übrig sei, als sich zu unterwerfen. Durch die einschmeichelnde Beredsamkeit, durch das einnemende Wesen dieser Fürstin, noch mehr aber durch die Aussicht verführt, ihren Schuz zu erhalten — eine höhere gibt es für einen Hofmann nicht — nam es der Chef der Ismallowischen Garde auf sich, seinen Herrn zu überreden, daß er, um Menschenblut zu schonen, sich in die Umstände fügte.

Nach seiner Zurükkunft fand er bei dem Kaiser Münnich, die Gräfin Woronzow, Gudowitsch und einige Höflinge, die ihn mit der größten Aengstlichkeit erwarteten. Der Fürst

und der General gingen in ein anderes Gemach, und das Resultat ihrer Unterredung war, daß Peter der Dritte, die Gräfin, Gudowitsch und der General in eben den Wagen stiegen, in welchem er gekommen war, und sich ohne Gefolge und ohne militärische Begleitung nach Petershof begaben. Sie kamen um halb Ein Uhr daselbst an, und der Kaiser ward sogleich von seinen Gefährten getrennt. Katharine vermied ihn zu sehen, schikte ihm aber den Grafen Panin. Was in dieser Unterredung zwischen diesem und dem entthronten Kaiser vorgefallen ist, weiß das Publikum nicht, wird es auch unstreitig nie erfahren; allein die Schwäche und der Kleinmut des Fürsten kann nicht kraftvoller dargestellt werden, als er dies selbst in der Thronentsagungsakte that, womit sich ihr Gespräch endigte.

Denselben Tag noch wurde er nach Ropscha, einem Kaiserlichen Landgute mit einem kleinen Schloß *), zwanzig Werste von Petershof, gebracht, und daselbst als Gefangener behandelt. Die Kaiserin ihrer Seits kehrte an eben dem

*) Die Kaiserin schenkte es, nach Büsching, kurz darauf dem Fürsten Orlow.

A. d. Uebers.

Tage zu Pferde nach St. Petersburg zurük, und hielt unter dem Freudengeschrei und Jauchzen des Volkes ihren Einzug. Die Straßen waren mit einer ungeheuern Menge von Leuten angefüllt, welche sich gegen sie hindrängten, und ihr die Hände küßten, die sie jedem Kommenden reichte. Eine große Anzal von Priestern hatte sich an den Zugängen des Pallastes versammlet. Als sie nahe bei ihnen war, hielt sie still, um den Vornemsten von diesen Geistlichen die Bakke zu küssen, eine Begrüßungsart, die wie wir schon bemerkt haben, in Rußland den höchsten Grad von Achtung bezeugt.

Sobald sich der innere Sturm, der in den ersten Augenblikken einer Revolution jeden befällt, ein wenig gelegt hatte, so wie die Priester, die sich nun gerächt glaubten, aufhörten zu intrigiren, und die Köpfe zu verschrauben, sah man eine große Anzal von Leuten es bereuen, daß sie ihren Souverain in Stich gelassen hatten. Der Pöbel, der immer bereit ist, von einem Extrem zum andern überzugehen, hatte nun Mitleid mit dem unglüklichen Monarchen. Er war nicht mehr ein ohne allen Bedacht handelnder Oberherr, ein schlechter Staatsverwalter, ein Verächter der Lieblingsgebräuche seiner Nation, sondern ein unglük-

licher

licher Fürst, der ungeachtet seiner Heftigkeit und Unfähigkeit Eigenschaften besaß, die im Stande waren, ihn bei dem Volke beliebt zu machen, und er ward in der That von allen geliebt, die Zutritt zu ihm hatten.

Indeß die Kaiserin mit ihrer Armee nach Petershof ging, hatten schon mehrere Soldaten starke Beweise ihres Misvergnügens gegeben, so daß, wenn Peter der Dritte bei der ersten Nachricht von der Revolution sich öffentlich gezeigt hätte, ein Theil der Truppen auf seine Seite getreten sein würde; seine Anhänger bemerkten dies Misvergnügen, und nährten es insgeheim. Allein dies Murren verursachte nur eine sehr leichte Gährung, und Peter's unvermuteter Tod gab dem Reiche den Frieden wieder, und befreite es von den Schreklichkeiten des ihm drohenden bürgerlichen Krieges. Jener Fürst starb den siebenten Tag seiner Gefangenschaft zu Ropscha den achtzehnten Juli 1762 im fünfunddreißigsten Jahre seines Alters. Man brachte seinen Leichnam nach dem St. Alexander-Newski-Kloster, und legte ihn auf ein Paradebette; nach Russischer Sitte wurden Personen von allen Ständen zugelassen, ihm die Hand zu küssen. Dann

begrub man ihn in der Kirche dieses Klosters ohne Monument und Inschrift, welche die Nachkommenschaft, die sich schon jezt nur mit Mühe auf ihn besinnt, an seinen Namen erinnerten. Dies ist das Schiksal jener moralischen Nullen, die ihre Geburt auf den Thron ruft, ihre Unfähigkeit aber von demselben herabstürzt, wenn man unter ihrer Regierung nur den schwächsten Versuch hierzu macht.

Auf Peter's Tod folgten keine von jenen tragischen Eräugnissen, welche stets Revolutionen zum Brandmal zu gereichen pflegen. Niemand ward sogar nach Sibirien geschikt; es fand weder eine öffentliche, noch eine geheime Hinrichtung Statt. Die Kaiserin verzieh selbst ihren persönlichen Feinden. Der Generalfeldmarschall Münnich, der, wie wir gesehn haben, Peter'n den besten Rat gab, und sich erboten hatte, ihn durch Wagung seines Lebens zu vertheidigen, bekam kein unfreundliches Gesicht von Katharine'n; sie freute sich vielmehr ungemein über die Anhänglichkeit, die dieser Ausländer gegen den Mann bewiesen, der ihn aus Sibirien zog. Als diese Fürstin über den Punkt mit ihm sprach, gab er zur Antwort: Ich habe mich freilich erbo-

ten, Madame, ihn mit meinem Körper zu bedek-
ken, konnt' ich aber wohl weniger für ihn thun,
dem ich nach zwanzigjähriger Gefangenschaft mei-
ne Freiheit verdankte? Foderten Pflicht und Er-
kenntlichkeit, die mich an ihn gleich stark banden,
nicht von mir, mich ganz seinem Dienste zu wid-
men? Ihre Majestät sind jezt meine Souverai-
ne, und Sie werden dieselbe Treue bei mir fin-
den. Diese mutige Antwort machte tiefen Ein-
druk auf die Kaiserin; sie zeigte ihrer Seits
nicht weniger Seelengröße, und schenkte dem
Feldmarschall ein unbegrenztes Zutrauen, das
durch sein Benemen völlig gerechtfertigt ward.
Sobald man keinen neuen Aufstand mehr zu be-
fürchten hatte, erhielt der bisher in Verhaft ge-
wesene Graf Woronzow seine Freiheit wieder,
und in der Folge eine andere Bedienung. Gegen
die Gräfin bewies Katharine weder Eifersucht,
noch Rachgier. Man respektirte ihre Person, und
gönnte ihr den ungestörten Genuß alles dessen, was
sie Peter's Freigebigkeit verdankte. Die große
Seele der Kaiserin ließ sie sowohl den Uebermut
dieser ehemaligen Favorite, als auch die Verdries-
lichkeiten vergessen, die sie ihr zugezogen hatte,
und was ihrem Herzen zur höchsten Ehre gereicht,

sie vergaß sogar das Projekt jener ehrsüchtigen Dame, ihr die Kaiserliche Würde zu entreißen, um sich damit zu bekleiden. Man erlaubte ihr, einen Privatmann zu heuraten, und sie vegetirte noch zu St. Petersburg, als wir uns daselbst aufhielten. Gudowitsch, der des Kaisers Ratgeber und Günstling gewesen war, und der die Zarin besonders beleidigt hatte, erhielt die Erlaubniß, sich in seine Heimat zu begeben, und Katharine dachte groß genug, den Sohn nicht für die Beleidigung des Vaters büßen zu lassen. Der junge Mann wurde nach Rußland zurükberufen, wo er jezt Generallieutenant und Gouvernör der Provinz Räsan und Ritter des Alexander-Newski's-Ordens ist. Gegen die Holsteinische Garde, die sich gegen den Kaiser erboten, ja ihm sogar angelegen hatte, sie gegen die Kaiserin marschiren zu lassen, zeigte sie auch nicht die mindeste Spur von Erbitterung. Die es verlangten, wurden andern Regimentern einverleibt, die übrigen verließen Rußland ohne alle Hindernisse. Der Prinz Georg Ludwig von Holstein-Gottorp, Vetter des Kaisers, der um dessen Vorhaben, seine Gemalin einsperren zu lassen, gewußt hatte, bekam Arrest

in seinem Pallast während der ganzen Zeit der Revolution; wie diese aber zu Stande gekommen war, erhob ihn Katharine zum Generalfeldmarschall, und ernannte ihn während der Minderjährigkeit des Grosfürsten zum Administrator der Holsteinischen Lande *).

*) Dieser Herr war der jüngste Sohn Christian August's, Herzogs von Holstein-Gottorp, Bischofs von Lübek, und Albertinen Friederike'n gebornen Prinzessin von Baden-Durlach. Im Jahre 1741 trat er als Volontair in Preussische Dienste, und ward im folgenden Oberstlieutenant bei den Rochowschen Küraßieren. Im Oktober 1743 bekam er das Platensche Dragonerregiment, das Jahr darauf den Charakter eines Generalmajors, und im Februar 1757 ward er Generallieutenant. Den dreißigsten August desselben Jahres, that er sich in der Schlacht bei Grosjägerndorf besonders hervor, und verfolgte die Russen auf ihrem Rükzuge. Hierauf kam er mit dem Regimente nach Pommern, wo er gegen die Schweden focht, die Avantgarde des Generalfeldmarschalls Lehwald, die aus zwölftausend Mann bestand, anführte, und die Feinde bis Stralsund zurüktrieb. Da sich der Herzog von Meklenburg-Schwerin den Schweden sehr zugethan bezeigte, so erhielt unser Prinz Befehl, in dessen Gebiet einzurükken, und er zog Kontributionen und Verpflegungsmittel für die Armee aus demselben. Die Schweden glaubten nunmehr ganz sicher zu sein, als der Prinz unvermutet, den achtundzwanzigsten und neunundzwanzigsten December in Schwedisch-Pommern einbrach, sie allenthalben vertrieb, sich darauf wieder mit dem Feldmar-

Die Kaiserin war vierunddreißig Jahre alt, als sie den Thron bestieg, und verdankte den glük-

schall Lehwald vereinigte, und dessen fernere Unternehmungen mit vieler Wirksamkeit unterstüzte. Im Februar 1758 erhielt er Befel, zu der allirten Armee zu stoßen, welche der Herzog Ferdinand von Braunschweig kommandirte. Hier fand er manche Gelegenheiten sich auszuzeichnen. In der siegreichen Schlacht bei Krefeld, den dreiundzwanzigsten Juli, wo die Vortruppen des linken Flügels unter seinem Befel standen, trug er viel zum Siege bei. Eben dies that er den ersten August 1759 bei Minden, wo er mit seiner Kavallerie dem Feinde großen Schaden zufügte. Im Mai 1760 mußte er zur Armee des Königs in Sachsen stoßen. In der Schlacht bei Torgau, den dritten November, befand er sich im ersten Treffen, und half sie glüklich gewinnen. Im folgenden Jahre verließ er aus leicht zu erratenden, politischen Ursachen, die Preussische Armee, und trat, sobald Peter der Dritte Kaiser geworden war, 1762, in dessen Dienste als General en Chef aller seiner Teutschen Truppen, und Generalgouverneur und Statthalter der Holsteinischen Lande. Der Zar empfing ihn mit vieler Auszeichnung, und ernannte ihn bald nach seiner Ankunft zum Generalfeldmarschall sämtlicher Russischen Truppen, und zum Obersten über die Leibwacht zu Pferde, mit dem überaus großen Gehalt von achtundvierzigtausend Rubeln. Als Statthalter der Holsteinischen Lande erhielt er noch zwölftausend Rubel, und eine andere ansehnliche Besoldung als Oberster der Kaiserlichen Leibgarde. Nach des Kaisers Willen sollte er die Russische Armee auf einen andern Fuß sezen, und bei allen Regimentern die Preußischen Exercitien und Manövres ein-

lichen Ausgang der Revolution nicht weniger ihrem Mute und ihrer Geschiklichkeit, als dem Eifer ihrer Partei und der Gunst des Volkes, das in der Sache, die sie vertheidigte, sein Interesse erblikte.

Wir wollen diese Erzälung mit einer Anekdote schließen, die man uns in St. Petersburg mittheilte, und die die Höflinge vollkommen schildert. Einige Jahre nach der Revolution kam der

führen; auch ward er bei der neu angeordneten Kriegeskommission, unter Peter's Vorsiz, erstes Mitglied. Da dieser Monarch dem Holsteinischen Leibregimente zu Pferde die Vorzüge eines Kaiserlichen Leibgarderegiments ertheilte, erhielt Prinz Georg auch hierüber das Kommando. Er erwarb sich großes Lob, und viele Hochachtung, als er dem ehrwürdigen Greise, dem Generalfeldmarschall Grafen Münnich, sobald, als er wieder an den Hof kam, die Stelle eines Generalissimus abtrat. Nach der oben gedachten Revolution, verlor unser Prinz mit Einem Male sein großes Ansehn, und bekam den einundzwanzigsten Juli 1762 seinen Abschied. Seine Besoldung ward sehr heruntergesezt, und er mußte sich nach Kiel begeben, wo er 1763 am siebenten September im fünfunddreißigsten Jahre seines Alters, vermutlich aus Gram über die Unglüksfälle, die ihn betroffen hatten, seinen Geist aufgab. Er hinterließ einen Sohn, Peter Friedrich Ludwig, der seit 1785 Fürst Bischof von Lübek und Administrator des Herzogthums Holstein-Gottorp-Oldenburg-Delmenhorst ist.

A. d. Uebers.

Fürst Potemkin, der bei Katharine'n der Zweiten in der größten Gunst stand, die Schloßtreppe herauf, um dieser Dame seine Aufwartung zu machen, und begegnete auf der Mitte derselben dem Fürsten Galizin, der Peter's des Dritten größtes Vertrauen besaß. Um nicht aus der Fassung gebracht zu scheinen, wandte jener sich zuerst mit der Frage an diesen: Was hört man denn Neues bei Hofe? Sie kommen ja eben daher. Nichts, versezte Galizin kalt, außer, daß Sie herauf steigen, und ich herab.

Berichtigungen.

Seite 17 Zeile 5 statt diese lies jene
— 26 — 11 nach Werke lies der Alten und der
— 43 — 2 nach Sinavet muß ein Komma gesezt werden.
— 46 — 4 nach *verbes* muß ein Stern stehn.
— 76 — 17 st. Woronetscher l. Woronetsch
— 101 — 8 v. unten st. Hunungari l. Hunnugari
— 110 — 2 v. u. st. Römtgen l. Röntgen
— 114 — 18 st. Gießer l. Gieß
— 128 — 10 st. das l. die
— 152 — 7 v. u. st. Es l. Er
— 166 — 2 st. seinen l. seinem
— 183 — 12 nach dem Worte Belagerung beliebe man Mentschikow einzuschieben.
— 244 — 3 st. von l. an
— 258 — 3 v. u. st. Alexander Pawlowitsch beliebe man zu lesen: Paul Petrowitsch

Die erste Zeile in der darunter stehenden Note muß nun heißen:

Alexander Pawlowitsch, der älteste Sohn dieses Fürsten, ein von u. s. w.

Seite 289 Zeile 5 st. wird l. ward

Bei Ernst Felisch sind folgende neue Bücher für die dabei bemerkten Preise zu haben:

Almanach, gemeinnütziger, für Kaufleute, Bankiers und Geschäftsmänner, mit 12 Kupfern, 8. 1 thlr.

Bilderakademie, kleine, für leselustige und lernbegierige Söhne und Töchter, mit Kupfern, gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Dieselbe in Franz. Sprache, gr. 8. 1 thlr. 16 gr.

Die große Loge, oder der Freimaurer mit Wage und Senkblei, von dem Verfasser der Beiträge zur Philosophie des Lebens, 8. 20 gr.

Hempel, D. J. G., pharmacevtisch-chemische Abhandl. über die Natur der Pflanzensäuren rc. 8. 10 gr

Jacobi, M. J. H., geographisch-statistisch-historische Tabellen zum zweckmäßigen und nützlichen Unterricht der Jugend. Dritter Theil, welcher Deutschland enthält, 4. 1 thlr.

Itinerarisches Handbuch oder ausführliche Anleitung, die merkwürdigsten Länder Europens zu bereisen rc. 8. 1 thlr.

Kurzgefaßte Geschichte der Orgel aus dem Französischen des Dom Bedos de Celles nebst Heros Beschreibung der Wasserorgel, 4. 6 gr.

Maimon, S. die Kategorien des Aristoteles. 8. 18 gr.

— Versuch einer Logik, oder allgemeine Theorie des Denkens, gr. 8. 1 thlr. 8 gr.

Moral in Beispielen für die Jugend, mit Kupf. 8. 12 gr.

Moritz, K. P., Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 2 Bde, gr. 8. 2 thlr.

Nenke, K. C., Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Gesindes, der Gesellen und Lehrlinge, gegen Herrschaften, Brodherren und Meister, Gerichtsobrigkeiten rc. Ein Lesebuch für gemeine Stadt- und Landschulen. gr. 8. 5 gr.

— Unterricht von Verbrechen und Strafen, nach Anleitung des allgemeinen Gesetzbuchs für sämmtliche Preuß. Staaten. gr. 8. 3 gr.

— Unterricht über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgemeine Pflichten und Rechte der Aeltern, Ehegatten, Dienstherren, der größern Volksklassen. Ein Leseb. für Hausväter und Hausmütter. gr. 8. 16 gr.

Nenke, Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders, von Schenkungen unter Lebendigen und Todeswegen, Dahrlehnsverträgen und Grundgerechtigkeit, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten; ein Lesebuch für den Nährstand, gr. 8. 12 gr.

— Allgemeiner Unterricht für die bürgerliche Verhältnisse des Lebens. gr. 8. 1 thlr. 12 gr.

— Noth- und Hülfsbüchlein, in politischen Rechtsangelegenheiten ꝛc. 8. 8 gr.

Ramiro und Gianette, ein teuflisches Matrimonial-Fragment, aus den Ehestandsacten der Hölle bearbeitet von Adramelech dem Aeltern, 8. Florenz, 8 gr.

Repertorium, allgemeines homiletisches, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung, nebst einem dreifachen Register, 1ter Band, gr. 8. 12 gr.

Rußland in historisch-geographisch-statistischer und litterarischer Hinsicht in den Jahren 1788 und 1789, herausgegeben von dem Bürger Chantreau. Aus dem Französischen, 1r Band. 16 gr.

Schale, C. F., leichte Vorspiele für die Orgel und das Clavier. Querfolio. 16 gr.

Teufel Asmodi Hinkebein, und sein Befreier in England; eine Fortsetzung des lahmen Teufels von le Sage. Nach dem Englischen, 2 Bde. 8. 1 thlr. 16 gr.

Umständliche Nachricht von der, dem großen König Friedrich II. zu Alt-Stettin errichteten marmornen Bildsäule, nebst einer in Kupfer gestochenen Abbildung der Statue, gr. 4. 8 gr.

Versuch über die Holländische Armee, aus dem Französischen, gr. 8. 6 gr.

Vollbeding, M J. C., practisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen, mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Zum Gebrauch für Schulen. 8. 8 gr.

Waeser, G. W., gründliche Anleitung zum Bierbrauen, ꝛc. tabellarisch dargestellt, 8. 16 gr.

Chantreau, Pierre Nicolas, 1741-1808

Rußland aus philosophischem, historisch-statistischem und litterarischem Gesichtspunkt betrachtet auf einer Reise durch dies Land in den Jahren 1788 und 1789
Bd.: 2

Berlin (1794)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3925(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11098591-1
VD18 15564614-001